This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

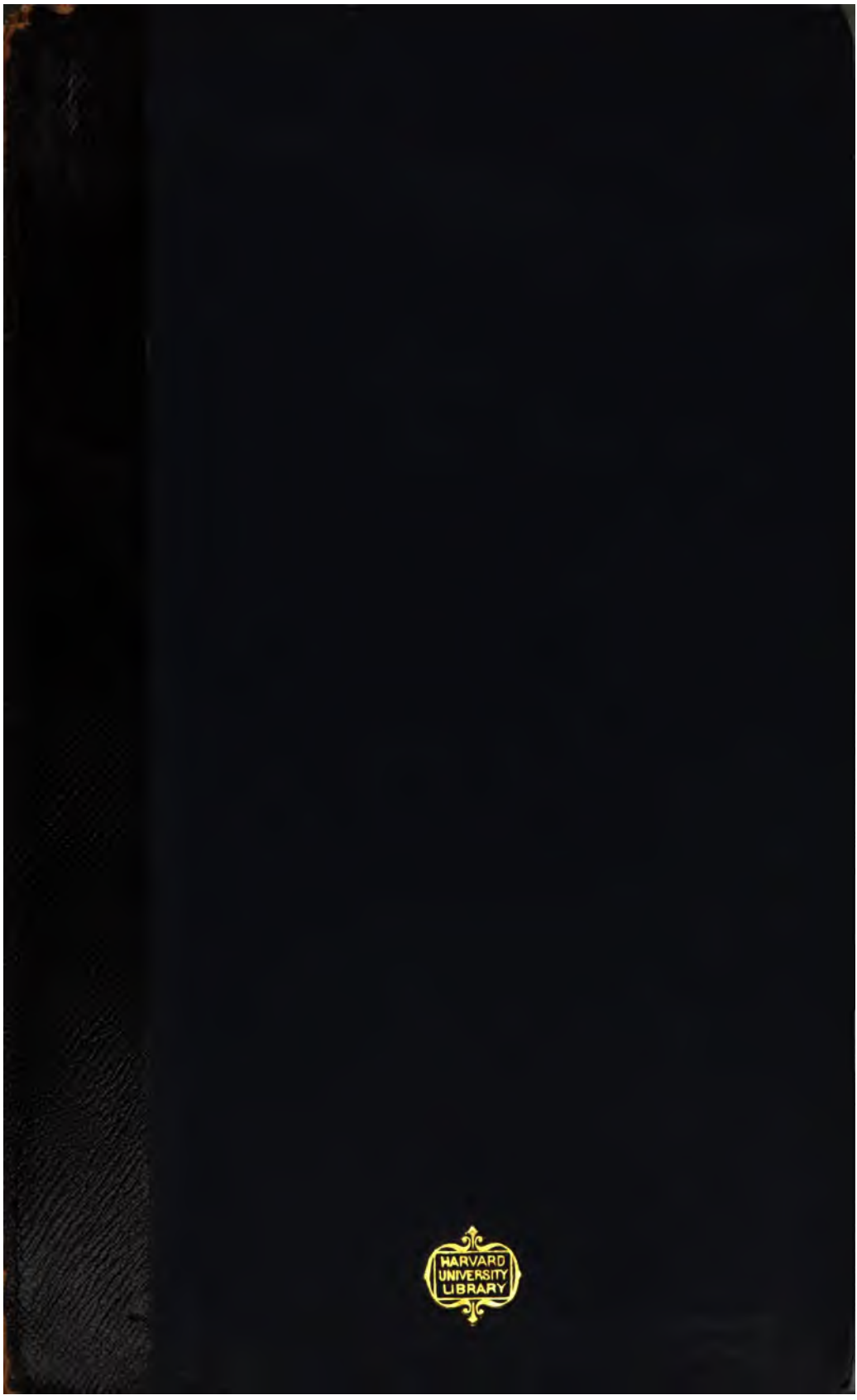
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

C 301862

Harvard College Library

GIFT OF

Archibald Cary Coolidge, Ph.D.

(Class of 1887)

ASSISTANT PROFESSOR
OF HISTORY

K. 114

Geſchichte

des

Proteſtantismus

in der

orientaliſchen Kirche im 17. Jahrhundert

oder:

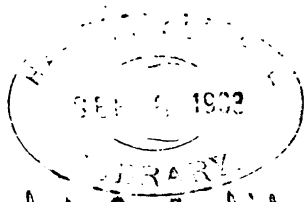
Der Patriarch Cyrillus Lucaris und ſeine Zeit.

Von

Dr. Aloyſius Pichler.

München, 1862.
Verlag der J. J. Lentner'ſchen Buchhandlung.
(E. Stahl.)

C 3014.62
~~III.10415~~



Prof. A. C. Coolidge.

Vorliegende Schrift enthält die erste vollständige Monographie über den Patriarchen Cyrillus Lucaris. Das Bedürfniß einer solchen ist von Allen, welche mit dem Gegenstande sich beschäftiget haben, zugestanden. Ich war eifrigst bemüht, alle, zum Theil noch ganz unbenützte, Quellen zu sammeln. Die bei weitem größte Schwierigkeit bereitete mir aber die Kritik derselben. Die Katholiken haben diesen Acker ganz unbebaut gelassen; von den calvinistischen Berichterstattern aber ist die Gewissenlosigkeit in's Unglaubliche getrieben worden. Seit zweihundert Jahren, von Hottinger (1652) bis zur theologisch protestantischen Encyclopädie von Herzog (1857) werden diese historischen Lügen und abenteuerlichen Entstellungen aus einem Buche in das andere von Geschlecht zu Geschlecht treuer als irgend eine evangelische Wahrheit überliefert. Die engen Beziehungen

der Geſchichte Cyrills zu den damaligen griechiſchen und allgemeinen europäiſchen Zuſtänden ſchienen es nothwendig zu machen, eine kurze Charakteriſtik der religiös politiſchen Lage Europa's und des chriſtlichen Orients voranzuſchicken.

München, 2. Februar 1862.

Der Verfaſſer.

I.

Kirchliche Lage des Occidents am Ende des 16ten und am Anfange des 17ten Jahrhunderts.

Wollen wir diesen Zeitraum mit einem Schlagworte bezeichnen, so können wir ihn das Mannesalter, die Blüthezeit der Reformation nennen. Nur Spanien und Italien waren noch von den Flammen jenes furchtbaren Brandes, der nicht bloß die Kirche Deutschlands beschädigt, sondern auch die Kirchen der Niederlande, Englands, Frankreichs, Schwedens, Dänemarks, Ungarns und Polens erfaßt hatte, unberührt geblieben. Ueberall hatten sich die günstigen Bedingungen zur Verbreitung des Protestantismus vorgefunden: habsüchtige Politik der Fürsten, Verkommenheit des Clerus, Unwissenheit des Volkes; überall hatte man die gleichen Mittel zur Unterdrückung der alten Lehre angewandt: den Köder der Freiheit, Entstellung und Verläumdung, Gewalt und Schwert.

Am 26. Juni 1581 kündigten die Niederlande dem Könige von Spanien den Gehorsam auf und proclamirten den Calvinismus als herrschende Staatsreligion. Schon im nächsten Jahre erfolgte das Verbot der katholischen Religionsübung. Die Kirchen wurden jämmerlich zugerichtet und schmachvoll entweiht den Protestanten übergeben. Die Domcapitel wurden aufgehoben, die Güter des reichen Stiftes von Utrecht zur Dotation der reformirten Staatskirche bestimmt. In den sechs Diöcesen der nördlichen Provinzen bestanden 1000 dotirte Pfarrkirchen, 6 Cathedralen, 40 Collegiatkirchen, 444 Klöster; von allen diesen wurde den Katholiken nicht einmal eine Kapelle zur Haltung ihres Gottesdienstes gelassen. Die Katholiken waren von allen Aemtern und Würden ausgeschlossen, aller bürgerlichen Rechte beraubt, keine Ehe wurde vom Staate anerkannt, wenn sie nicht von einem

Domine eingesegnet worden war; kein katholischer Unterricht, weder höherer noch niederer, durfte ertheilt werden. Die Katholiken waren gezwungen, mitten in den großen Städten ihren Gottesdienst auf Speichern und in Kellern, auf dem Lande aber in Gehölzen und auf Bauernhöfen zu halten. Eine Menge von Gelehrten, aus Frankreich und andern Ländern vertrieben, fand in Holland gastliche Aufnahme und erhob, von der Regierung großmüthig unterstützt, Kunst und Wissenschaft zu einer hohen Blüthe. Vier Universitäten, Leyden 1575, Franeker 1585, Gröningen 1615, Utrecht 1636, waren der Sammelplatz von Männern, deren mehrere europäischen Ruf genossen, während den Katholiken sogar die Haltung einer Volksschule durch strenge Gesetze verwehrt war. Als trotz aller Verfolgungen die Katholiken sich allmälig wieder etwas erholt hatten, so daß im Jahre 1628 die Zahl der Mönche auf 70, die der Weltpriester auf 220 gestiegen war, da wurden im folgenden Jahre den Katholiken alle Kirchen, Pfarrhäuser, Schulen genommen, alle Spitäler und Stiftungen geraubt, die Altäre zertrümmert, die Reliquien zerstreut, die Kunstschätze zerschlagen und zerrissen. In jeder katholischen Gemeinde wurde ein Domine und reformirter Schullehrer angestellt, welche ihrem Amte dadurch genügten, daß sie die katholische Kirche, von deren Gütern sie schwelgten, in jeder Weise verlästerten. Die holländischen Calvinisten behandelten die Katholiken weit ärger, als die Türken gegen die griechischen Christen verfuhren, als deren Apostel und Retter jene sich aufdrängten.

In England war am 22. November 1586 das Leben der katholischen Königin Maria Stuart von Schottland mit der Sicherheit der reformirten Religion für unverträglich erklärt worden. War gleich Elisabeth dem revolutionären Calvinismus aus Herrschsucht abhold und schuf sie sich vielmehr nach eigenem Zuschnitte eine Staatskirche, die ein Zwitterding zwischen Protestantismus und Katholicismus war, so unterstützte sie doch die französischen Hugenotten und die aufrührerischen Niederländer. Der mißglückte Rachezug Philipps II. für die Hinrichtung der Maria Stuart endigte mit der siegreichen Entfaltung des Protestantismus in England. Elisabeths Regierung theilte das englische Volk in zwei an Zahl

faſt gleiche Parteien, in Bedrücker und Bedrückte, Proteſtanten und Katholiken. Um Weniges beſſer wurde die Lage der Letzteren unter Jakob I., der jedoch weniger verſchwenderiſch mit Menſchenblut war. Obgleich die Gefängniſſe mit katholiſchen Prieſtern angefüllt waren — im Jahre 1622 waren es 400 —, ſo betrug doch die Zahl der für die Ausübung ihres Amtes als Hochverräther Hingerichteten von 1607 — 1618 nur 16. Die weltlichen Katholiken lieferten als Strafgelder ihrer Widerſpenſtigkeit dem Könige, nach ſeiner eigenen Angabe, ein jährliches reines Einkommen von 36,000 Pf. St. Jeden, der den Huldigungseid verweigerte, traf Verbannung oder Gefängniß. Als der König im Jahre 1616 wegen Einleitungen zur Heirath mit der ſpaniſchen Prinzeſſin die Katholiken in Freiheit ſetzte, wurden 4000 aus den Gefängniſſen entlaſſen. [1]) Bald darauf ward allen Miſſionären bei Todesſtrafe befohlen, bis zu einem beſtimmten Termin das Reich zu verlaſſen. Jakob I. ſtarb am 27. März 1625. Sein unglücklicher Sohn und Nachfolger Carl I. (1625 — 1649) war nur ein Spielball der Parteien. Das Loos der Katholiken blieb ein höchſt trauriges. Wie in Holland, ſo ward auch in England die kirchliche Revolution die Mutter der politiſchen, die ſich hier gegen den einheimiſchen, wie dort gegen den fremden Landesherrn erhob. Die Bibel ſelbſt mußte die politiſche Revolution rechtfertigen. Wie man gegen die katholiſche Maria Stuart den Satz entdeckt hatte, daß es den göttlichen Geboten zuwider ſei, von einem Weibe regiert zu werden, ſo fand man jetzt die Lehre, daß Gott die Herrſchaft der Könige haſſe, daß das ſouveräne Volk durch ſeine eigenen Repräſentanten regiert werden müſſe, und ſo ward Carl I. als Tyrann und Verräther hingerichtet am 30. Jäner 1649.

In Frankreich war mit Heinrich III. der Mannsſtamm der Valois erloſchen (1589). Der reformirte Heinrich von Navarra konnte nur durch ſeinen Uebertritt zur katholiſchen Kirche (1593) den blutigen Bürgerkrieg beendigen. Die Stellung der Hugenotten mußte, nachdem ihr bisheriges Haupt katholiſch geworden, eine

[1]) Lingard, Geſchichte von England. IX. p. 178.

Veränderung erleiden. Nur das Edict von Nantes (13. April 1598) verhinderte für jetzt noch den Ausbruch des Kampfes. Ludwigs XIII. erste Regierungssorge war die Bestätigung dieses Edictes, welches zu Blois 1618, zu Montpellier 1622, zu Nimes 1629 erneuert wurde. Von Richelieu und Mazarin beschützt, lebten sie von da an nicht mehr als politische Partei, sondern als christliche Secte ruhig fort, bis das System Ludwigs XIV. ihrer Lage eine neue ungünstige Wendung gab.

In Schweden empörte sich der Reichsverweser Herzog Carl gegen seinen Neffen und König Sigmund III., zugleich König von Polen. Auf dem Reichstage zu Süderköping ward es Sigmund zum Verbrechen angerechnet, den Katholiken Gewissensfreiheit und Behaltung ihrer Aemter gegönnt zu haben. Die katholische Religion ward gänzlich abgeschafft, jeder Anhänger mit Landesverweisung bedroht, sämmtliche katholische Geistliche sollten binnen 6 Wochen das Reich verlassen, das letzte Kloster des Reiches ward geplündert. Der Erzbischof Abraham zog im Lande umher, schaffte die noch übrigen katholischen Ceremonien ab und ließ die Reliquien und Bilder der Heiligen zerstören. Die Kirchengüter zog Carl ein, die kostbarsten Kirchengeräthe und Gewänder überließ er der lutherischen Geistlichkeit. Nachdem der Usurpator seinen König besiegt hatte, ward ihm auf dem Reichstage zu Linköping 1599 als Befreier des Vaterlandes aus den Banden des Papstthums die schwedische Krone übertragen und Sigmund als Feind des Vaterlandes des Thrones entsetzt. Gegen die noch übrigen Anhänger Sigmunds wüthete der Tyrann mit unmenschlicher Grausamkeit. Nachdem er zwölf Jahre mit eisernem Scepter über die Schweden geherrscht, vererbte er seinen Haß gegen die katholische Kirche auf seinen Sohn Gustaph Adolph (1611 — 1632).

In Polen hatte sich unter der langen Regierung Sigmunds III. (1587 — 1632) die katholische Religion wieder vollständig erholt; zugleich war aber die Spannung zwischen Katholiken und Protestanten auf das Höchste gesteigert worden.

In Deutschland sehen wir vor Allem das Haus Oesterreich in einer traurigen Zerrüttung, welche die religiösen Parteien sich zu Nutzen machten und die andern europäischen Höfe mit Auf-

merksamkeit beobachteten. England, Frankreich und die Niederlande wollten den Schwedenkönig als Werkzeug zum Sturze des Hauses Habsburg benützen. Gustaph Adolph selbst hatte kein anderes Interesse nach Deutschland gerufen, als die Kaiserkrone. [1]) Nicht genug kann daher die Thorheit jener Protestanten bewundert werden, welche nicht müde werden, den Schwedenkönig als den Retter deutscher Freiheit und des Protestantismus zu preisen. [2]) Den treuesten Dienst hat während des dreißigjährigen Krieges dem Hause Oesterreich die Pforte geleistet durch die treue Haltung des im Jahre 1615 geschlossenen und 1627 verlängerten Waffenstillstandes. [3]) Die katholische Kirche in Deutschland war in der größten Bedrängniß. Bayern ausgenommen, hatten die Protestanten in allen Provinzen die Oberhand errungen. Im Bewußtsein ihrer Uebermacht zweifelten sie nicht an dem völligen Triumphe ihrer Sache und an der gänzlichen Vernichtung der katholischen Kirche. Deutschland war jetzt in ähnlicher Lage wie das morsche Römerreich zu Tacitus Zeit, es hatte seine Erhaltung nur der Zwietracht seiner Feinde zu verdanken.

In Preußen fanden die Reformirten an dem Churfürsten Johann Sigmund einen eifrigen Beschützer. Obgleich er 1593 zur Erhaltung des Lutherthums sich eidlich verpflichtet hatte, so konnte er es doch mit seinem Gewissen vereinigen, am 25. Dezember 1613 das Abendmahl öffentlich nach reformirtem Ritus zu empfangen. Der heftigste Gegensatz der Lutheraner blieb ohne Erfolg. Sein Sohn Georg Wilhelm (1619 — 1640) folgte ganz den Grundsätzen des Vaters.

In Sachsen war im Jahre 1586 das Haupt der Kryptocalvinisten, Peucer, aus seiner zwölfjährigen Haft entlassen worden. Der Churfürst Christian I. war durch seinen Schwager, den Churfürsten von der Pfalz, für den Calvinismus gewonnen. Der Kanzler Nik. Krell hatte den Plan, das Lutherthum mit dem Calvinismus zu verschmelzen. Die einflußreichsten geistlichen Aemter

---

[1]) Gustav Adolph und seine Zeit, von Gfrörer. 2. Aufl. p. 1016.
[2]) Leo, Lehrbuch der Universalgeschichte. 2. Aufl. III. p. 384.
[3]) Menzel, neuere Geschichte der Deutschen. VIII. p. 241.

wurden mit Philippisten besetzt, an der Herausgabe der Bibel mit calvinischen Anmerkungen gearbeitet. Christian Wilhelm I. brachte aber das Lutherthum mit Gewalt wieder zu Ehren. Krell wurde nach zehnjähriger Gefangenschaft als Hochverräther enthauptet, alle Geistlichen und Beamte mußten ein streng lutherisches Glaubensbekenntniß unterzeichnen. Bei den Lutheranern befestigte sich immer mehr die Ansicht, daß der Calvinismus der Anfang zu gänzlichem Abfalle vom Christenthum sei. Wie man bereits 1574 in allen sächsischen Kirchen die Ausrottung der calvinischen Häresie mit öffentlichen Dankfesten und Denkmünzen gefeiert hatte, so betete man jetzt in lutherischen Kirchen: Unterdrücke die Türken, Papisten und Calvinisten! Der Calvinismus verbreitete sich aber nun mehr unter den höheren Ständen: die Fürsten von Anhalt und der Landgraf Moriz von Hessen traten zu demselben über und drangen ihn ihren Unterthanen auf.

Die Pfalz hatte von 1524 bis 1583 gerade fünfmal ihr Glaubensbekenntniß ändern müssen. Erst Casimir brachte den Calvinismus für lange Zeit wieder zur Herrschaft. Friedrich IV. (1592 — 1610) setzte dessen Werk fort, das Friedrich V. vollendet zu haben glaubte, als er nach dem Verluste von Land und Krone zusehen mußte, wie der große bayerische Churfürst Maximilian I. die Wiederherstellung der katholischen Religion in der Pfalz übernahm.

Dieß ist in einem kleinen Bilde die Darstellung der äußern kirchlichen Lage des Occidents am Ende des sechszehnten und am Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts. Werfen wir auch einen Blick in das Innere dieser Verhältnisse.

Hier gewahren wir eine geistige Verwirrung, ein Labyrinth von Widersprüchen, aus dem sich schwer ein Ausgang finden läßt. Concordienformel und Syncretismus — dieß sind die zwei Hauptgegensätze, in welche sich alle protestantischen Geister schieden. Unter den Theologen des Landes, in welchem die Concordienformel entstanden, war auch nicht ein einziger, der nicht mit Streitschriften gegen die Calvinisten hervorgetreten wäre. Eine Schrift oder wenigstens eine Disputation gegen Calvinisten und Papisten gehörte damals nicht weniger wie das Magisterdiplom

zu den Ausweiſen eines tüchtigen Studiums der Theologie. [1]) Doch die Zahl dieſer Stocklutheraner verminderte ſich mit jedem Tage, eine andere Richtung hatte ſich bereits Bahn gebrochen. Nur Wittenberg, Tübingen und Straßburg konnten am Ende des ſechszehnten Jahrhunderts noch eigentlich lutheriſche Univerſitäten genannt werden, alle andern ließen ſich immer mehr von einem weſentlich verſchiedenen Geiſte regieren.

Die erſte Haupturſache dieſer neuen Richtung war das Aufleben der humaniſtiſchen Studien, mit deren Ernſt weder die theologiſchen Klopffechtereien der lutheriſchen Epigonen, die zuletzt in Straßenraufereien ausgeartet und nur noch in Libellen, Pasquillen und Flugſchriften mit Fraubaſengeklätſch ihren Ausdruck fanden, noch viel weniger aber die lutheriſchen Grundſätze über die Bedeutung und den Werth der Vernunft vereinbar waren. Ebenſo offenbarte der Humanismus von Anfang an eine Abneigung gegen einen entwicklungsunfähigen und todten Lehrbegriff, eine Eigenſchaft, die der damaligen Scholaſtik ganz und gar fehlte und die daher zur Wiederbelebung des theologiſchen Studiums höchſt ſegensreich wirkte. Nach einer andern Seite aber, nämlich nach der Schattenſeite des Humanismus, traf derſelbe in dieſem Punkte mit dem Calvinismus zuſammen, und dieß erklärt die Thatſache, warum in der Folge den Lutheranern und auch vielen Katholiken Humanismus und Calvinismus für ein und dasſelbe galt. Je mehr ſich nun aber dieſe Melanchthoniſche Partei von den ſteifen Anhängern der Concordienformel trennte, deſto mehr zogen ſich auch die Altlutheraner ihrerſeits zurück und vernachläſſigten gänzlich die claſſiſche Bildung, die ſie als Quelle der neuen Irrthümer betrachteten. Dieß hatte aber die ſchlimme Folge, daß die Humaniſten die Theologen als Idioten verachteten und dieſe Geringſchätzung auch auf die theologiſchen Studien ausdehnten. [2])

---

[1]) Tholuck, der Geiſt der lutheriſchen Theologen Wittenbergs im Verlaufe des 17ten Jahrhunderts. Hamburg 1852. p. 115.

[2]) So ſchreibt z. B. der berühmte Caſel von Helmſtädt an Hofmann p. 4: me vero mei an prorsus oblitum existimas, qui summo studio semper caverim, ne me ingererem theologicis disputationibus. Schmid, Geſchichte der ſyncretiſtiſchen Streitigkeiten. Erlangen 1846. p. 11 ff.

Die zweite Haupturſache dieſer neuen Richtung lag in der allmälig gewonnenen Einſicht der Stocklutheraner, daß nichts der Behauptung der Hegemonie des Proteſtantismus ſchädlicher ſei, als dieſe Bürgerkriege auf theologiſchem Gebiete. Dieß war der Sinn der Klage, daß Deutſchland bei Fortdauer dieſer religiöſen Zwiſte zu Grunde gehen müſſe; nicht um Deutſchland war ihnen zu thun, ſondern um die Herrſchaft des Proteſtantismus in Deutſchland. „Mit Thränen", ſchreibt der Lutheraner Gerhard im Jahre 1620, „beklage ich den jammervollen Zuſtand Deutſchlands, daß wir mit unſern Waffen auf unſere Koſten mit Vergießung unſeres Blutes einerſeits das calviniſche Gift, anderſeits den papiſtiſchen Götzendienſt befördern. Dieſe öffentlichen Schickſalsſchläge, die uns getroffen oder die noch über unſern Häuptern ſchweben, ſollten uns wohl abhalten, durch innere Streitigkeiten uns ſelbſt zu zerreißen." Ebenſo äußerten ſich andere Männer der ſtreng lutheriſchen Partei. [1])

Die dritte Urſache war die traurige Wahrnehmung, daß die Schläge, welche der katholiſchen Kirche verſetzt wurden, nur dazu dienten, dieſelbe zu kräftigen und ſich ſelbſt gerade durch das Zuſchlagen zu entkräften. Daher die Klagen gegen die Katholiken und beſonders die Jeſuiten, daß ſie ſo hölzern ſeien und ſich nicht weich machen, ja mit einem gewiſſen Wohlbehagen auf ſich einſchlagen ließen, ohne ſich zur ernſten Gegenwehr zu ſetzen.

Die vierte Urſache endlich war dieſe: Der Proteſtantismus hatte ſich gerade in der Zeit, wo er äußerlich die größte Ausdehnung hatte, innerlich bereits ausgelebt. Alle theologiſchen Begriffe waren verwirrt, alle Waffen ſtumpf geworden, für einen kräftigen Gegenſatz war keine Nahrung mehr vorhanden. Die Erörterungen der Proteſtanten unter ſich hatten zuletzt eine ſolche Ermüdung herbeigeführt, daß man ſich allgemein nach Ruhe ſehnte. Dieſer Wunſch wurde immer lebendiger, je mehr die Begriffsverwirrung die eigentlichen dogmatiſchen Differenzen gar nicht mehr einzuſehen vermochte. Die proteſtantiſchen Theologen hatten

[1]) Tholuck a. a. O. p. 65.

der katholischen Kirche bald nichts mehr entgegenzustellen, als den Gedanken, daß sie Protestanten seien, und also nicht geradewegs, sondern nur durch Zugeständnisse der Gegner mit ihnen capituliren könnten.

Vereinigung also, das erkannte man, ist die unerläßliche Bedingung, wenn Europa einerseits nicht den Türken zur Beute werden, anderseits der Protestantismus seine Herrschaft behaupten soll. Gründung eines christlichen Völkerstaates, einer christiana respublica, schien das sicherste Mittel hiezu. Die Ausführung dieses großen Gedankens schien denen, welche im Stande gewesen, ihn zu fassen, nicht schwer zu sein. Die protestantischen Confessionen waren — darauf durfte man rechnen — gerne bereit, die Hand zu einem solchen Bruderbunde zu reichen; aber auch die Katholiken sollten nicht ausgeschlossen werden, wenn sie sich dazu verstünden, auf die Bedingungen dieses „Vergleiches" einzugehen und so viel „abzutreten", als das Wohl der Gesammtheit erheischte. Ein riesenhaftes Unternehmen, das nun aber mit allem Ernste angegriffen wurde. Lutheraner, Calvinisten, ja selbst Katholiken vereinigten sich, an dem Aufbaue dieses Lustschlosses zu arbeiten.

Georg Callixt von Seite der Lutheraner, der Niederländer Franz Junius, der Pfälzer David Pareus, der Schotte Duräus, der Engländer Davenant mit mehreren andern englischen Bischöfen von Seite der Reformirten, Cassander von Seite der Katholiken und der Apostat Anton de Dominis wollten die Baumeister werden, keiner Partei fehlte es an einer gehörigen Anzahl von Bauleuten.

Der Grundgedanke, von dem diese Männer ausgingen, war bei Allen derselbe. Alle strebten dahin, die confessionellen Unterschiede als unwesentliche und gleichgültige hinzustellen. Die Lehrdifferenzen waren im Laufe der Zeit so scharf herausgebildet worden, daß alle Aussicht auf gegenseitige Verständigung verschwunden war. Wollte man die Trennung dennoch auf wissenschaftlichem Wege beseitigen, so blieb nur der Versuch übrig, denselben die Bedeutung abzusprechen, die man ihnen bisher beigelegt hatte. Von Anfang an gingen in diesem Punkte Luther und Calvin von

ganz verschiedenen Grundsätzen aus. Während die Lutheraner nur einen Frieden auf Grund einer Uebereinstimmung in der Lehre begehrten, waren die Calvinisten geneigt, dem Frieden, d. h. der Ausbreitung ihrer Religion, die Lehre zum Opfer zu bringen; sie begnügten sich mit einem Vergleiche, wo die Lutheraner eine Erörterung verlangten. Jene hielten es für hinreichend zur Vereinigung, die differente Lehre in unbestimmte Ausdrücke zu fassen, über die Auslegung derselben so wenig als möglich zu bestimmen, oder eine nicht zu beseitigende Differenz zu ignoriren. Dieß war in einem gewissen Grade bei der Wittenberger Concordie gelungen; aber Luther sah bald, daß man mit dieser Einigung die Kirchen nur getäuscht hatte und zeigte sich daher zu weitern Verhandlungen abgeneigt; die Concordienformel von 1577 zerstörte vollends diese Union. Wollte man nun aber doch eine gemeinsame Basis zum Aufbaue dieses neuen christlichen Weltreiches finden, so mußte man in die Zeit vor der Kirchentrennung zurückgehen.

Georg Callixt war mit unglaublichem Scharfsinne zu der Ueberzeugung gelangt, daß der Vereinigung zwischen Katholiken und Protestanten eigentlich gar keine Lehrdifferenz, sondern lediglich die unerträgliche Anmassung des Papstes im Wege stehe, insoferne derselbe sich über das Evangelium stelle und Herr des Glaubens sein wolle. Diese Anmassung scheint ihm aber allerdings ein unbesiegbares Hinderniß zu sein. Er wirft jedoch die Frage auf, ob, wenn Rom bei dieser Arroganz verharre, Deutschland nicht selbst sich helfen dürfe und müsse? Wüßten doch auch Aerzte und Rechtsgelehrte ohne einen solchen Richter sich zu helfen, warum sollen die Theologen es nicht auch können? Wie die Aerzte trotz aller Verschiedenheit der Systeme doch in den Fundamentallehren übereinstimmten, so auch die Theologen; Alles komme nur auf eine ehrliche und leidenschaftslose Erörterung an. Die ganze Streitigkeit solle daher von neuem aufgenommen und untersucht werden, dann würde sich zeigen, daß die Lehren, welche man bisher für unversöhnlich hielt, z. B. die Lehre vom Abendmahle, bloße Schulfragen seien; abgesehen davon, daß der Genuß des Abendmahles zur Seligkeit gar nicht nothwendig, noch weniger

alſo die rechte Lehre darüber eine nothwendige Bedingung zur kirchlichen Vereinigung ſei. [1])

Franz Junius kennt als Bedingung der kirchlichen Gemeinſchaft nur den Glauben an den göttlichen Inhalt der heiligen Schrift. Nicht die Uebereinſtimmung über den Inhalt iſt nothwendig, nur muß die heilige Schrift als gemeinſame Quelle anerkannt werden, aus der allein Jeder ſich ſeinen Glauben ſucht. Pſalm 122, 1: „laetatus sum etc.“ gibt die Grundzüge des Kirchenfriedens an. Der zum Hauſe des Herrn geht, iſt auf dem rechten Wege; ob er den Weg auch einhalte, darüber wird Gottes Gericht entſcheiden. Der einzelne Menſch widerſpricht ſich oft ſelbſt, wie viel weniger dürfen wir uns wundern, wenn eine Maſſe von Menſchen nicht in allen Punkten einig iſt. Die Liebe zum Worte Gottes iſt das Gemeinſchaftbildende, in dieſer Geſinnung gegenſeitiger Duldung und Nachſicht liegt das Criterium der wahren Kirche. [2])

Seit 1606 traten die pfälziſchen Theologen mit ſolchen Unionsverſuchen auf. Die confeſſionellen Differenzpunkte ſeien ſo beſchaffen, daß von ihrer richtigen Beantwortung das Seelenheil in keiner Weiſe abhänge. Im Gegenſatze zu Callixt bemerken ſie, daß neue Erörterungen weder räthlich noch nöthig, da die Unterſchiede keine fundamentalen ſeien. Chriſtus gelte Allen als gemeinſame Grundlage; ob aber auf dieſer Gold und Silber, oder Heu und Stoppeln gebaut ſeien, ſei gleichgültig. [3])

---

[1]) Dieſe Grundſätze ſind weitläufig entwickelt in den beiden Schriften: „Tractatus de arte nova etc. 1634“, und „Iterata compellatio in academiam Coloniensem, 1642.“

[2]) Irenicum de pace ecclesiae cath. inter christianos quantumvis diversos sententiis religiose procuranda, colenda atque continenda: in ps. 122, meditatio Fr. Junii. Lugd. Bat. 1593. Beſonders p. 134.

[3]) Evangeliſche Kirchenbrüderung im Namen der pfälz. Kirche 1606, anonym; dazu die Gegenſchrift: „De pace eccl. evangel. Wit. 1607,“ in der mehrere Stellen von jener ausgehoben ſind. Th. 134: quicunque in fundamento salutis consentiunt, merito se fratres invicem agnoscunt, licet super fundamentum illud ab aliquibus non aurum et argentum, sed foenum et stipulae aedificentur. I. Cor. 3, 11 f.

In gleichem Sinne erklärte sich David Pareus zu Heidelberg (1614). Das Fundament gibt der Apostel Johannes an, wenn er sagt (17, 3): „Wer Gott kennt und seinen Gesandten, der steht auf dem rechten Grunde." Von dieser Basis unterscheidet aber Paulus (1. Cor. 3, 10) selbst den über derselben aufgeführten Bau. Zu dem Grunde gehört nur der Glaube an die Dreieinigkeit, worin alle Confessionen einig sind, zu dem Gebäude aber die streitigen Fragen über Prädestination, Erbsünde, Willensfreiheit, Gnade, Werk und Person Christi, Sacramente. Alles dieses gehört nicht zu den Fundamentallehren und geht nur den Theologen, nicht die Uebrigen an; das Seelenheil ist weder an die Anerkennung, noch an die Verwerfung dieser Punkte geknüpft. [1])

Auch der Schotte Duräus, seit 1626 Prediger zu Elbingen, machte sich mit seinem Genossen, dem Schweizer Mellet, Prediger in Elsaß, diese Einigung zur Lebensaufgabe. Als im Jahre 1630 der schwedische Kanzler Oxenstierna und der englische Gesandte Thomas Roe in Elbingen zusammen kamen, sagte ersterer dem Duräus seinen persönlichen Schutz für seine Unionsbestrebungen zu; Roe aber bewog ihn, nach England zu reisen und sich die Zustimmung der vornehmsten Bischöfe und Theologen zu erwirken. Der Erzbischof Georg Abbot, drei Bischöfe und zwanzig Doctoren der Theologie unterzeichneten seinen Plan und versprachen ihm jede Unterstützung. Mit Empfehlungsschreiben von Abbot begab sich Duräus 1631 in das Lager Gustav Adolphs, der auf Gutachten seiner Theologen Fabricius und Matthiä ihm gleichfalls ein Empfehlungsschreiben versprach, dessen Ausfertigung aber sein Tod hinderte. Als Abbot am 4. August 1633 gestorben war,

[1]) Sein Hauptwerk „irenicum" erschien zu Heidelberg 1614. Zu seiner Vertheidigung schrieb er 1616 seine Oratio de pace et unione eccles. evang. Hier heißt es p. 12: Testante apostolo aliud est fundamentum, aliud sunt structurae super fundamentum aedificatae. Fundamentum soli apostoli et prophetae posuerunt, structurae ab architectis theologicis fundamento superaedificantur, et quidem aliae ut aurum, argentum, lapides pretiosi, aliae ut lignum, foenum, stipulae. Quales quales vero sint, non sunt ipsum fundamentum.

wurde dessen Nachfolger Laud auf Verwendung Roe's sein Gönner. Er besuchte nun alle Länder und Hochschulen Europa's. In Schweden ward er durch Oxenstierna selbst der Königin Christine und dem Senate vorgestellt und ihm die Erlaubniß ertheilt, am 8. Juli 1637 vor einer ansehnlichen Versammlung von Theologen seinen Plan zu eröffnen. Mit gleichem Wohlwollen ward er durch Vermittlung Roe's und des Hugo Grotius im Jahre 1638 in Dänemark von Christian IV. und den Theologen aufgenommen. [1]) Auch nach Duräus gibt es nur Eine Fundamentalwahrheit, den Glauben an Christus. Es ist ein nicht genug zu bekämpfender Grundirrthum, andere wesentliche Merkmale zur Unterscheidung der Confessionen aufzusuchen. Die Hauptsache ist das praktische Gebiet, Christo immer mehr gleich zu werden. Was darüber hinaus ist, gehört in das Bereich der Schulfragen. [2])

Der Bischof von Salesbury, Davenant, dessen Brief Duräus mittheilte, erklärte gleichfalls, daß zu einer Trennung der Confessionen kein Grund vorhanden sei, weil in der Hauptsache Alle eins seien. Glaubensartikel müßten so alt sein als die Kirche selbst und könnten nicht erst im Verlaufe der Zeit entstehen. Das apostolische Symbolum enthalte alle Fundamentallehren. Zwar könne außerdem noch manches Andere aus der heiligen Schrift mit Sicherheit abgeleitet werden; aber das Seelenheil betreffen solche Dinge nur dann, wenn alle Kirchen überzeugt sind, daß dieselben in der heiligen Schrift enthalten seien. [3])

---

[1]) Seine weitere Geschichte bei Hering, Gesch. der kirchl. Unionsversuche seit der Reformation. Leipz. 1836. II. p. 118 ff.

[2]) Duraei exercitatio de conatu suo irenico p. 63 f.

[3]) Der Brief steht in Joh. Mellet's Syndromus irenicus. — Qui credit omnia, quae hoc brevi symbolo comprehensa habemus vitamque Christo conformem agere conatur, ex albo christianorum non est expungendus neque a communione cum aliis christianae cujuscunque ecclesiae membris abigendus . . . In hisce si qua ecclesia non potest veram suam sententiam aliis ecclesiis ita manifestam reddere, ut eas in eandem pertrahat, renunciare debet illarum erroribus, fraternae tamen communioni propter hosce errores renunciare non debet.

Caſſander ward 1564 durch Kaiſer Ferdinand I., der gegen Ende ſeines Lebens dieſe Union ſich beſonders angelegen ſein ließ, nach Wien berufen. Durch Kränklichkeit verhindert, dem Rufe zu folgen, übernahm er im Auftrage Ferdinands und ſeines Nachfolgers Maximilians II. die Ausarbeitung einer Summa der katholiſchen Religion. Er unterſcheidet vier Claſſen von Lehren: ſolche, welche die alte Kirche aus der heiligen Schrift abgeleitet habe; ſolche, die von der Schrift und Tradition beſtätigt würden; ſolche, die von allen Kirchen anerkannt ſeien, und ſolche, die zwar klar in der Schrift und Tradition enthalten, aber erſt in ſpäterer Zeit, zumal von der occidentaliſchen Kirche, angenommen worden ſeien. In Betreff letzterer ſolle man, wenn die Meinungen der Theologen darüber verſchieden wären, jedem freie Meinung gewähren. Lehren gegen Schrift und Tradition, die in ſpäterer Zeit ſich eingeſchlichen hätten, ſolle man ohne Streit mit chriſtlicher Geduld ertragen, wenn keine Ausſicht vorhanden ſei, etwas auszurichten. Ein Bach könne in ſeinem Laufe viel Unreines aufnehmen, ſein Zuſammenhang mit der Quelle höre darum doch nicht auf. Die Kirche iſt das Haupt und der Leib Chriſti; vom Haupte trennt man ſich durch eine falſche Lehre, vom Leibe durch Mangel an Liebe. Nur wer von beiden ſich trennt, muß von der Kirche ausgeſchloſſen werden, nicht ſchon Jener, der nur in einzelnen Lehren von ihr abweicht. [1])

Antonius de Dominis, ſeit 1602 Erzbiſchof von Spalatro, floh 1616 nach London, trat dort zum Proteſtantismus über und gab als Proteſtant ſein großes Werk über den kirchlichen Staat heraus, welches den bisher betrachteten vollkommen gleiche Anſichten enthält. Er findet in allen Kirchen die gleichen Fundamentallehren, eine eigentliche Häreſie entdeckt er nirgends. Die Symbole der alten Kirche bilden die Grundlage aller Einigung.

---

[1]) Tractatus de officio pii viri in hoc eccl. universae, occidentalis imprimis dissidio 1561 p. 16: qui recta sententia de Christo capiti junguntur et caritatis et pacis vinculo, etiamsi opinionibus quibusdam et ritibus discrepent, reliquo ecclesiae corpori connectuntur, nullo modo ut schismatici et ab ecclesia alieni habendi sunt.

Die neueren weitläufigen und spitzfindigen Bekenntniſſe ſind die Urſache alles Unfriedens in der Kirche. Ueber alle in den alten Symbolen nicht enthaltenen Lehren ſolle man freie Meinung geſtatten. Die ganze gewaltige Entzweiung hat ohne Grund ſtattgefunden, da alle chriſtlichen Confeſſionen in den Grundlehren einig ſind. Einer völligen Wiedervereinigung ſteht daher auch nichts im Wege. [1])

Noch wollen wir eines Unionsentwurfes aus der Zeit des weſtphäliſchen Friedens erwähnen. Es war dieß ein ohne Angabe des Verfaſſers, des Ortes und der Zeit der Entſtehung an alle Chriſten gerichtetes Sendſchreiben, worin es hieß, daß der Churfürſt von Mainz in Uebereinſtimmung mit Spanien, Frankreich und dem Papſte, der durch die Jeſuiten gewonnen worden ſei, eine Union aller chriſtlichen Völker bewerkſtelligen wolle auf Grund von 14 Artikeln. Der fünfte lautet: Der Papſt wird als oberſter Prieſter der ganzen Chriſtenheit anerkannt, doch ſoll er gehalten ſein, aus den Reformirt-Katholiſchen Räthe zu wählen. Der zwölfte lautet: Die Annahme des Fegfeuers ſteht einſtweilen frei, bis die Ausſprüche der Schrift darüber geprüft werden. Im dreizehnten heißt es: Die Calviniſten ſollen, weil ſie in der Lehre von der Gnade, dem Abendmahle und der Perſon Chriſti heftig irren, von dieſer Vereinigung ausgeſchloſſen bleiben, ſo daß die Katholiken, Lutheraner und Griechen die ganze Chriſtenheit ausmachen. Der vierzehnte Artikel erklärt endlich: Die griechiſche Kirche ſoll wegen der abweichenden Lehre über den heiligen Geiſt durchaus nicht von dieſem Bunde ausgeſchloſſen werden. [2]) Dürfte in dieſen Bemerkungen nicht eine Ironie enthalten ſein auf die mißglückten Unionsverſuche der Calviniſten mit den Griechen?

---

[1]) De rep. christ. l. 7 c. 12 p. 108: Dogmata fidei essentialia et fundamentalia ex utraque parte eadem sunt. Neutra pars ulla vera haeresi est contaminata. p. 113: Confessiones illae longae, copiosae et multarum theolog. disputat. decisionem continentes pro symbolis, regulis et formulis fidei neque haberi possunt neque proponi debent. Satis unitam ecclesiam cathol. detinent antiqua symbola. — Die weiteren gleichzeitigen Unionsverſuche bei Hering I. p. 360 ff.

[2]) Hering, II. p. 81 f.

Wie wichtig aber für uns die Kenntniß dieser Verhältnisse Europa's ist, geht schon daraus hervor, daß in der Geschichte der Unionsbestrebungen bereits vier Männer genannt worden sind, die mit Cyrill in vertrautem Briefwechsel gestanden, sowie ein anderer Mann, den wir bald als seinen Freund und Schutzpatron kennen lernen werden.

II.

Kirchliche Lage des Orients am Ende des 16ten und am Anfange des 17ten Jahrhunderts.

Vor zwei Jahren stellte ein Grieche die Frage: Warum ist der Orient, die Wiege des Christenthums und voll blühenden Lebens sieben Jahrhunderte lang, so tief versunken, daß er nun seit vier Jahrhunderten das zermalmende Joch des christlichen Erbfeindes tragen muß? und er antwortet: Wer das beweinenswerthe Treiben der Kirche des Orients betrachtet, wird sich darüber nicht wundern. [1])

In Florenz hatten alle griechischen Gesandten bis auf Marcus Eugenicus, Metropoliten von Ephesus, die Union unterschrieben. Die gesammte christliche Welt feierte kirchliche Dankfeste. Doch die Verhütung eines durch den Clerus mächtig geschürten Volksaufstandes einerseits, die Furcht vor den Türken andererseits hatten schon Johannes Paläologus in den letzten Jahren seiner Regierung, noch mehr aber seinen Bruder und Nachfolger, Constantin XI., genöthigt, die Union fallen zu lassen, oder sie doch nur zum Scheine, um sich der Hilfe des Abendlandes nicht zu berauben, aufrecht zu halten. Denn dieß war die Schwierigkeit der griechischen Lage, daß, während die Türken in der Union nur ein politisches Bündniß gegen sich erblickten [2]), der Occident

---

[1]) La Russie est elle schismatique etc. Paris 1859. p. 8.

[2]) Ducas, hist. Byzant. c. 31, p. 215. ed. Bonn.

an die Erhaltung derſelben ſeine Hilfeleiſtung knüpfte [1]). So kam es, daß Viele, welche der Raſerei der Mehrzahl der griechiſchen Prieſter, die nur in der jüdiſchen zur Zeit des Unterganges von Jeruſalem ein Seitenſtück hat, ſich enthielten, jene Fanatiker mit der Erklärung tröſteten: Laßt nur einmal den türkiſchen Drachen vorübergegangen ſein, dann ſollt ihr ſchon ſehen, ob wir es mit den Azymiten halten. [2]) Schmähliche Selbſtſucht hatte ſich mit wildem Fanatismus gepaart. Das griechiſche Kaiſerreich war genau in jenem Zuſtande, in welchem uns Demoſthenes und Iſokrates die letzten Tage der griechiſchen Republik ſchildern. Der 29. Mai 1453 vollendete den Sturz des ſtolzen Byzanz, des neuen Roms, 1125 Jahre nach ſeiner Erhöhung.

Sobald Mohamed II. in die Stadt eingezogen war, fragte er zornig, warum der Patriarch nicht erſcheine, ihm die Aufwartung zu machen. Auf die Antwort, derſelbe habe ſchon vor einiger Zeit ſeinen Sitz verlaſſen, befahl er ihnen, nach der Vorſchrift ihrer Religion einen andern zu wählen, und ſo wurde am vierten Tage nach der Einnahme der Stadt Georgius Gennadius einſtimmig von dem Klerus zum Patriarchat erhoben. [3]) Mohamed überreichte ihm das Scepter mit den Worten: Die heilige Dreifaltigkeit, welche mir das Kaiſerthum geſchenkt, verleiht dir das Patriarchat des neuen Roms. [4]) Dieſer Gennadius war aus einem Anhänger der Union nächſt Marcus Eugenicus deren ärgſter Gegner geworden. Ein zweiter Hannibal, ſchwor er ſeinem ſterbenden Freunde einen feierlichen Eid, den er bis an ſein Ende treu gehalten, Rom ewig haſſen zu wollen. [5])

Das Völkerrecht der Türken gründete ſich auf die Vorſchrift des Koran: unausgeſetzt zu kämpfen gegen Alle, welche nicht an

---

[1]) Schreiben Nikolaus V. an Conſtantin XI. v. 11. Oct. 1451. ap. Rayn. ad an. 1451. n. 1. 2.

[2]) Ducas, l. c. c. 26, p. 256.

[3]) Turco - Graecia. II. 107.

[4]) Hammer, Geſchichte des osmaniſchen Reiches. 2. Ausg. I. 427.

[5]) Pitzipios, l'église orientale IV. 2. p. 16 ff. will die ganze römerfeindliche Geſinnung des Gennadius als politiſche Klugheit deuten.

Gott und das letzte Gericht glauben und nicht verbieten, was Gott und seine Apostel verboten haben, bis dieselben sich unterwerfen und Tribut zahlen.[1]) Um sich also persönlich zu überzeugen, ob die Principien und die Verfassung der Christen dem Islam und den politischen Interessen seiner Regierung nicht entgegen wären, verlangte Mohamed von Gennadius einen Auszug der christlichen Lehre, den dieser mit großer Geschicklichkeit verfertigte.[2]) Wie nun aber dieses große Volk regieren, dessen Sprache, Sitten, Gebräuche, Religion den Türken gänzlich unbekannt waren? Hier handelt es sich vor Allem darum, den damaligen Zustand der Türken selbst zu kennen.

Die unabhängige Herrschaft der Familie Osman's schreibt sich vom Jahre der Zerstörung des Seldschuckenreiches 1299. Das osmanische Reich, welches unter seinem Gründer, Osman I., kaum eine Tagreise im Durchschnitte betrug, ward durch die Eroberung Constantinopels fest gegründet, stieg mit der Eroberung von Cypern (1571) unter Selim II. auf den höchsten Gipfel seiner Macht, auf dem es sich ein Paar Decennien erhielt, bis mit Mohamed III. (1593 — 1603) und dessen nächsten Nachfolgern Ahmed (1603 — 1617), Osman II. (1617 — 1622), Mustapha (1622 — 1623), Murad IV. (1623 — 1640) rasch der Verfall begann. Von den Türken läßt sich sagen, was Polybius von den Spartanern bemerkt, sie waren groß, so lange sie kein Staatswesen bildeten und nur auf Eroberung ausgingen, gingen aber zu Grunde, als sie ein gesellschaftliches Leben beginnen sollten; denn der Stifter ihrer Religion hatte ihnen nicht gelehrt, in Muße zu leben. Ein ganzes Jahrhundert vor Karl VII. von Frankreich hatte der schwarze Chadil Dschendereli die schwarze Erfindung des stehenden Heeres der Janitscharen ausstudirt, die an teuflischem Sinne noch viel schwärzer war, als die fast gleichzeitige des von Schwarz in Europa wiedererfundenen Pulvers;[3]) und da dieselben den Kern der Heeresmacht bildeten, so kann

[1]) Coran, c. 9.

[2]) Kimmel, monumenta fidei eccl. orient. Jen. 1850, p. 1 — 23.

[3]) Hammer, I. 97.

man ſagen, das türkiſche Reich ſei auf dem blutgedüngten Grunde des erzwungenen dreifachen Abfalles von Vaterland, Eltern und Glauben aufgebaut worden, gleichwie es ſpäter, am Ende des 16. Jahrhunderts, nur durch die Renegaten noch erhalten wurde.[1]) Mohamed III. war der letzte der osmaniſchen Kronprinzen, welche als Statthalter von der Hauptſtadt entfernt, der Thronbeſteigung harrten. Alle folgenden Sultane ſind von dem Dunkel des Thronprinzenkerkers unmittelbar an das volle Licht des Thrones getreten, ohne früher in der Provinz frei Luft geathmet und das Regieren verſucht zu haben. Gleicherweiſe ſank in Folge des wollüſtigen Lebens der Muth der Soldaten. Die Miliz der Janitſcharen, urſprünglich zur Vertheidigung des Landes beſtimmt, wurde nun deſſen furchtbarſte Geißel. Aller militäriſchen Zucht baar, wurden ſie nur durch viehiſche Trägheit verhindert, ſich der höchſten Gewalt zu bemächtigen; ſie begnügten ſich, dieſelbe offen zu verachten und zum Sklaven ihrer Launen und Lüſte zu machen. Waren ſie mit einem Miniſter unzufrieden, ſo begehrten ſie ſeinen Kopf, und zögerte die Regierung, ihnen zu willfahren, ſo zwangen ſie durch offene Empörung dieſelbe zur Gewährung ihrer blutigen Wünſche. Selbſt die durch den Koran ausgeſprochene und geheiligte Unverletzbarkeit der Perſon des Sultans ward verachtet. Als Osman's II. Plan entdeckt wurde, die verkommenen Janitſcharen durch ägyptiſche Soldtruppen zu erſetzen, da loderte die Flamme der Revolution furchtbar auf und ward nur durch die Greuelthat des erſten Herrſchermordes, welcher die osmaniſche Geſchichte befleckt, geſättiget (1622).[2]) Man würde indeß ſehr irren, wenn man glaubte, die Türken hätten alle Wiſſenſchaft verachtet. Mohamed II. ſelbſt war ein großer Freund derſelben. Gleich nach Eroberung Conſtantinopels hatte er acht der vorzüglichſten Kirchen in Moſcheen verwandelt und an denſelben acht hohe Schulen (Medreſe) geſtiftet, zu deren Unterhalt die Einkünfte der Kirchen verwendet wurden. An der von ihm erbauten Moſchee zu Conſtantinopel ſtiftete er allein acht

[1]) Hammer, I. 435.
[2]) Hammer, II. 798 f.

Medreſeen. Die Studenten hießen Suchte, d. i. die Verbrannten, weil ſie brannten von Liebe zur Wiſſenſchaft. Die Profeſſoren wurden nach der Zahl der Aspern, die ſie als tägliches Einkommen hatten, die Zwanziger, Dreißiger u. ſ. f. genannt. Die Zwanziger laſen über Dogmatik, die Dreißiger über Rhetorik, die Vierziger über das bürgerliche Geſetz, die Fünfziger über die Propheten, die Sechziger über den Koran. Da die Gelehrten in der Regel zu den einträglichſten Würden erhoben wurden, ſo widmeten ſich ſelbſt Pagen und Weſſire mit Eifer dem Studium. Nur dieſe ſchönen Ausſichten, deren ſich die Ulema's erfreuten — denn nur auf dieſe Kaſte iſt das Geſagte zu beſchränken — machen es begreiflich, daß wir ſelbſt in Mitte des Aufruhrs und der Tyrannei die Pflege der Wiſſenſchaften nicht vernachläſſigt ſehen; erſt die Schreckensregierung Murad's IV., in welcher der Scharfrichter kaum von ſeiner Blutfrohne ausſchnaufen, viel weniger der Gelehrte frei ausathmen konnte, in welcher die Jahrbücher des Reiches und das Tagebuch des Henkers eins waren und ſtatt der Tinte nur Blut floß, knickte die literariſche Thätigkeit. [1]) Dieſe Anſtalten waren übrigens durchaus keine eigentlichen Volksſchulen, ſondern dienten nur zur Heranziehung von Hofbeamten; ihr Untergang hatte die glückliche Folge, daß ſeit dieſer Zeit die höchſten Staatsämter, namentlich das des Großdolmetſch, von Griechen verſehen wurden. [2]) Während nun durch dieſe zunehmende Schwäche die Grundeigenſchaft der türkiſchen Politik, die Habgier, durch beſtändige Verluſte im Oſten und Weſten immer empfindlicher verletzt wurde, mußte ſie ſich anderswo zu entſchädigen ſuchen. Dieß führt uns zur Betrachtung des Verhaltens der Türken gegen die Griechen.

Zwei rein politiſche Urſachen machten den Türken die Erhaltung der Griechen zur Pflicht: die Furcht vor dem chriſtlichen Occident und das Intereſſe des Verkehrs mit demſelben. Unter dem Scheine der Großmuth ſuchten ſie ſich ihrer Treue zu verſichern. [3]) Schon dem Gennadius hatte Mohamed ein Diplom

---

[1]) Hammer, I. 593 ff. II. 837 ff.

[2]) Rizo, hist. moderne de la Grèce. Génève 1828, p. 61.

[3]) Emerson, the history of modern Greece. London 1830. I. p. 345.

ausgefertigt, des Inhalts, daß ihn Keiner beläſtige, daß er ungekränkt, unbeſteuert, unerſchüttert von allen Gegnern mit allen ihm untergebenen Erzprieſtern für alle Zeiten von Steuern und Abgaben frei ſein ſolle. Ein anderes Diplom ſicherte den Griechen drei Privilegien zu: daß ihre Kirchen nicht in Moſcheen verwandelt werden, ihre gottesdienſtlichen Uebungen ungeſtört vor ſich gehen, das Oſterfeſt mit allen Ceremonien gefeiert und während der drei Nächte desſelben die Thore des Fanars, d. i. des griechiſchen Stadttheiles, offen bleiben ſollten. [1]) Ja, er hatte dem Patriarchen ſogar eine Penſion aus der Staatscaſſe angewieſen. Nach ſeinem Befehle ſollte derſelbe einen geiſtlichen Rath von zehn Erzbiſchöfen um ſich haben, deren Wahl, mit Ausnahme der von Heraclea, Cyzicus, Chalcedon und Derkos, die ſtändige Mitglieder ſind, ihm ſelbſt zuſteht. Er kann die Zahl der Mitglieder manchmal vermehren, aber nie unter 10 vermindern. Bei jeder allgemeinen, ſowohl bürgerlichen als kirchlichen Angelegenheit, wie bei Ernennung der Biſchöfe, iſt er an die Zuſtimmung dieſer Synode gebunden. Iſt die Synode mit dem Patriarchen unzufrieden, ſo wendet ſie ſich an die Pforte um deſſen Abſetzung, die der Sultan unverzüglich gewährt. Die Synode wählt dann einen neuen Patriarchen, der vom Sultan ſchriftlich beſtätigt und mittelſt des Scepters inſtallirt wird. Die Pforte ſetzt keinen Patriarchen ab, außer wegen eines wirklichen oder angeblichen Majeſtätsverbrechens. Das Patriarchat hat eine gemeinſame Caſſa, welche jährlich unter dem Titel eines Geſchenkes 25,000 türkiſche Piaſter an das Aerar zahlt. Mittelſt dieſer allgemeinen Abgabe ſind der Patriarch und die Metropoliten frei von der Kopfſteuer, die jeder Rajas, d. i. männliche Nichtmohamedaner, an die Pforte zu zahlen hat. In dieſe Caſſe kann man auch Capitalien auf Zinſen legen, und die Türken, in deren Intereſſe ſie eigentlich beſtand, benützten ſie ſehr häufig, um daraus zu entlehnen. Da den Türken wegen Unkenntniß der griechiſchen Verhältniſſe die polizeiliche Amtsführung ſehr erſchwert war, ſo wurde ein guter Theil der bürgerlichen Rechtspflege und Verwaltung dem Patriarchen

[1]) Hammer, I. 427 f.

überlassen, z. B. die bürgerlichen Verträge in Ehesachen, Vermächtnissen und Testamenten, die Aburtheilung kleinerer Verbrechen, selbst Entscheidung von Civilprozessen zwischen Griechen unter sich und sogar zwischen Griechen und Türken. Zu diesem Ende hat er in seinem Palaste einen eigenen geistlichen Gerichtshof und ein Gefängniß, in welches er Geistliche und Laien einsperren kann. Ebenso hat er eine Anzahl Janitscharen als Leibwache, deren er sich zur Ausübung der Criminalgerichtsbarkeit bedient. [1])

Dieß waren die Privilegien, welche Mohamed II. dem Patriarchen von Constantinopel ertheilte. Der größte Theil derselben blieb aber unausgeführt oder kostete der Nation ungeheure Summen. Wenn Mohamed dem Gennadius bei seiner Installation 1000 Ducaten gab, so mußten seine Nachfolger bei ihrer Ernennung bald darauf 100,000 Piaster dem Großvezir spendiren. Um ähnliche Geschenke zu erhalten, dichteten die Minister des Großherrn den Patriarchen politische Vergehen an, um sie in Gefahr der Absetzung zu bringen.

Die Absicht der ottomanischen Regierung bei der Begünstigung des Patriarchen war ausschließlich diese: durch seine Person, deren man sich leicht versichern konnte, den ganzen griechischen Clerus und damit das ganze griechische Volk in Schach zu halten. Indem die Sultane in der Person des Patriarchen von Constantinopel der ganzen griechischen Nation ein Oberhaupt gaben, hatten sie keinen andern Zweck, als daß dieses Haupt, über welchem ihr Säbel stets schwebte, sich nur sollte erheben können, um die Freiheit im Himmel und die Knechtschaft auf Erden zu predigen. [2]) Sie unterwarfen daher dem Patriarchen von Constantinopel nicht nur die Bischofsstühle aller Provinzen und Inseln Griechenlands, sondern auch die von Kleinasien, Bulgarien, Serbien, Bosnien, Albanien, der Walachei, Moldau und Georgien. Der sicherste Beweis dafür, daß habsüchtige Politik der einzige Beweggrund ihres Benehmens gegen die Griechen war, ist die in's Unglaubliche getriebene Simonie.

---

[1]) Rizo, p. 31 ff.

[2]) Chevalier, voyage de la Propontide. I. 117.

Im Jahre 1467 hatte ein Mönch aus Trapezunt, Simeon, simoniſtiſch das Patriarchat erlangt. Er hatte nämlich einige Freunde am Hofe, die Renegaten waren, verzichtete auf die Penſion aus der Staatscaſſe und verſprach überdieß noch einen jährlichen Tribut von 1000 Ducaten. Schon im folgenden Jahre ſteigerte Dionyſius, Metropolit von Philippopolis, der die Gunſt der Mutter des Sultans genoß, den Tribut auf 2000 Ducaten, und bewirkte die Abſetzung des Simeon. Ein gewiſſer Raphael aus Serbien, ein gemeiner Trunkenbold, vertrieb den Dionyſius, indem er der Pforte den Vorſchlag machte, daß jeder neue Patriarch bei ſeiner Ernennung außer dem jährlichen Tribut von 2000 Ducaten noch 500 Ducaten als Geſchenk reiche. Die Patriarchen ſogen nun zur Auftreibung dieſer Summen wie Vampyre die armen Chriſten aus und ſteigerten den Tribut auf 3000 Ducaten neben dem Geſchenke von 500 Ducaten. Außerdem mußte man große Summen zahlen an die Höflinge, die Eunuchen, die Frauen, die Janitſcharen und Domeſtiquen. Ein Beiſpiel möge dieſes Unweſen klar vor Augen ſtellen. Im Jahre 1583 war der Patriarch Jeremias wegen Verdachtes, daß er latiniſire, von der Pforte abgeſetzt und nach Rhodus verbannt worden. Seiner Stelle bemächtigte ſich ein Mönch, Bruder eines reichen Kaufmanns, und ſpendirte dem Stadtpräfecten 12,000 Ducaten. Die Biſchöfe erhalten von dem Sultan den Befehl, den unwiſſenden und nichtswürdigen Menſchen zu weihen. Der Patriarch von Alexandrien in Verbindung mit mehreren vornehmen Griechen, reicht bei der Regierung eine Vorſtellung ein, daß dieſer Menſch erſtens gänzlich unfähig ſei und zweitens das Patriarchat ſich ſchimpflich erkauft habe. Er wird überwieſen; der Richter aber ſchenkt ihm für 3000 Ducaten die Strafe, den Klägern wird Stillſchweigen geboten. Der ganze Clerus mit dem Volke wendet ſich nun unmittelbar an den Sultan und erwirkt die Abſetzung des Mönches, jedoch mit der ausdrücklichen Erklärung, daß Jeremias, den das Volk wünſchte, nicht zurückgerufen werde. Die Synode kam nun überein, den Patriarchenſtuhl förmlich wie ein Grundſtück an den Meiſtbietenden zu verſteigern. Metrophanes von Philippopolis überbot alle mit 24,000 Ducaten. Der beſſere Theil der Biſchöfe

und Bürger setzten indeß ihre Bemühungen für die Restitution des Jeremias fort, den sie allein für den rechtmäßigen Patriarchen erkannten. Da jedoch der Sultan zu ihren Bitten taub blieb, so vereinigten sich die Meisten auf den Bruder des Jeremias, Nicephorus, einen gelehrten und, was noch unbekannt war, römisch gesinnten Mann. Mit 40,000 Ducaten beladen begeben sie sich zum Sultan, der das Geschenk großmüthig annimmt und ihren Vorschlag genehmigt. Metrophanes rafft in Verzweiflung aus den Schränken seiner Freunde die gleiche Summe zusammen, worauf der Sultan erklärt: Der Mann ist ganz recht und seines Amtes vollkommen würdig, daher auf keine Weise zu beunruhigen! Nicephorus wird nach Cypern verbannt. Metrophanes jedoch hält es für gerathen, um auch die Lateiner zu gewinnen, zu versprechen, er wolle nächstens zur Herstellung einer Wiedervereinigung mit dem römischen Stuhle eine Gesandtschaft nach Rom schicken.[1])

Noch ärger, wo möglich, wurde dieses Spiel, als die Sultane immer mehr alle Gewalt den Großveziren überließen. Im Jahre 1620 begehrte der Großvezir Ali Pascha von dem Patriarchen Timotheus, dem Vorgänger Cyrills, 100,000 Ducaten, weil er seit zehn Jahren seines Patriarchats 300 Metropoliten ernannt, die, jeder nur zu 1000 Ducaten gerechnet, ihm 300,000 Ducaten eingetragen; der Patriarch kam jedoch mit 30,000 Thalern davon.[2]) Ebenso, wie mit den Kirchenwürden, ging man mit dem Kirchengute um. Der Wessir Husein (1621) hatte den Soldaten die Verwalterstellen der frommen Stiftungen verliehen. Viele Hofbeamte ließen sich nun als Sipahi (unregelmäßige Truppen) einschreiben. Der Großvezir war zur Verordnung genöthigt, daß in Zukunft nur ausgediente Sipahi solche Stellen erhalten sollten.[3]) Mehrere Moscheen, deren Stiftungsgelder von den Soldaten verwaltet wurden, blieben nun ganz geschlossen.[4])

---

[1]) Historia societatis Jesu. V. p. posterior a Juvencio. Romae 1710 p. 421.

[2]) Hammer, II. 784.

[3]) Hammer, II. 815

[4]) Hammer, III. 57.

Diese Habsucht der Pforte, zugleich mit der bodenlosen Nichtswürdigkeit des Clerus ist die Ursache, daß in keiner Würde der christlichen Welt ein rascherer Wechsel stattgefunden hat, als auf dem Patriarchenstuhl zu Constantinopel. [1])

Noch weit schlimmer aber als die Lage des Clerus, der sich größtentheils selbst seine Sklavenketten schmiedete, war der Zustand des Volkes unter den Türken. Ihre Religionsübung war allerdings im Ganzen ungestört, ja die Türken machten sich gar nichts daraus, selbst den Gottesdienst der Christen zu besuchen und namentlich die Fastenpredigten anzuhören. [2]) Jedem Muselmanne müssen die Griechen den Zutritt zu ihren Kirchen gestatten, und dürfen sie daher weder bei Tag noch bei Nacht schließen, während sie selbst keine Moschee betreten dürfen. Ebenso ist es ihnen verboten, irgend einen Mohamedaner für ihre Religion zu gewinnen; aber keinen der Ihrigen dürfen sie an der Annahme des Muhamedanismus hindern. Ja wenn ein Christ, der wegen eines geringeren Vergehens in's Gefängniß gebracht wird, sich bereit erklärt, öffentlich den Islam zu bekennen, so wird er augenblicklich freigelassen. Nochmal muß ich hier das grausame Institut der Janitscharen erwähnen. Der türkische Heeresrichter hatte schon bei Einführung desselben (1328) geltend gemacht, die Besiegten seien Sklaven des Siegers, dem ihre Güter, Weiber, Kinder als rechtmäßiger Besitz zufallen; durch gewaltsame Bekehrung letzterer

---

[1]) In Jerusalem waren von Jacobus dem Jüngern bis 1453 111, von da bis 1733 13 Patriarchen. In Antiochien von Petrus bis 1453 138, von da bis 1733 24. In Alexandrien von Marcus bis 1453 80, von da bis 1733 18. In Constantinopel von 210 bis 1453 148, von da bis 1733 95: also fast nochmal so viel, als in allen andern drei Patriarchaten zusammen. Le Quien, Oriens christianus I., Index p. II — VIII; II. p. XIV — XXI; XXVIII — XXXI; III. p. VI — IX.

[2]) Gerlach, Tagebuch p. 470, sagt: Sie hören und sehen dem Mönch ein wenig zu, gehen dann wieder hinaus oder in den Chor hinein, und besehen die Kirche, treiben wohl auch ihr Gespött dazu, wenn der Prediger sich gar wunderlich geberdet, indem er die Hände bald über sich, bald unter sich streckt, alß ob er fechten wollte, dann beide kreuzweis über einander legt, dann wieder ausbreitet und stracks über sich sieht, als ob er fliegen wollte, und mit starker Bewegung des Leibes die Predigt schließt.

zum Islam und ihre Anwerbung für den Dienſt desſelben würde ihr zeitliches und ewiges Heil gefördert. Nach dem Ausſpruche des Propheten bringe jedes Kind die Anlage zum Islam ſchon mit auf die Welt; durch die Entwicklung desſelben in einem aus Chriſtenkindern zuſammengeſetzten Heere würde ſelbſt in den Ungläubigen Wetteifer für den Uebertritt zum Islam entzündet.[1]) Ein Asper war ihr Sold; die urſprüngliche Anzahl von 1000 ward unter Mohamed II. auf 12,000, unter Soleimann auf 20,000, unter Mohamed IV. auf 40,000 vermehrt; bis 1656 mußte je der fünfte Knabe jeder griechiſchen Familie Janitſchar werden.[2]) Die Griechen waren zwar keine Negerſklaven, nicht Eigenthum eines Privatherrn, ſondern Unterthanen des Sultans und nach Geſetzen gerichtet. Nur im Kriege konnten die Mohamedaner Sklaven erwerben; doch mußten ſie außer den andern Abgaben, die ihnen mit den mohamedaniſchen Unterthanen gemein waren, eine beſondere jährliche Kopfſteuer zahlen. Die Verfaſſung ihrer Gemeinden war verſchieden. Die Regierung war überall in den Händen der türkiſchen Beamten, die Verwaltung in rein griechiſchen Gemeinden bei dem Clerus und den Vornehmen; in gemiſchten, oder wo ein Paſcha reſidirte, waren die griechiſchen Laien ausgeſchloſſen; am beſten waren die Gebirgsbewohner und die Inſeln daran. Da übrigens weder Ackerbau noch Gewerbe protegirt wurden, ſo war der Verfall des Volkes unausbleiblich.[3]) Drückender aber noch, als das türkiſche, war das Joch des Clerus, das auf dem Volke laſtete. Wir haben vorher nur die Verhältniſſe des Patriarchen von Conſtantinopel betrachtet; welches war nun aber der Zuſtand des griechiſchen Clerus, beſonders des niedern überhaupt in dieſer Zeit?

---

[1]) Hammer, I. 96.

[2]) Villemain, Lascaris. Paris 1825, p. 256.

[3]) Rizo, p. 27. Einen tiefen Blick in die Stimmung des griechiſchen Volkes gegen die Türken gewährt die Angabe des Helladius status praesens eccl. gr., p. 26: daß die griechiſchen Kinder ſich von denen ihrer Geſpielen zurückziehen, die einen öfteren Umgang mit den Kindern der Türken unterhalten.

Dem Patriarchen von Conſtantinopel zunächſt ſtanden die Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Jeruſalem; auf dieſe folgten die Metropoliten und Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Protopopen, Popen, Diaconen und Hypodiaconen. Die Protopopen entſprechen unſern Decanen, die Popen unſern Pfarrern. Das Protopresbyterat iſt die oberſte Stufe, die ein Säculargeiſtlicher einnehmen kann; denn zum Episcopate oder noch höheren Würden können in der griechiſchen Kirche ſeit dem ſiebenten Jahrhunderte nur unbeweibte oder von ihren Frauen durch den Tod oder freiwillige Entſagung getrennte und dem Mönchsſtande angehörige Prieſter, meiſtens Archimandriten (Aebte) und Hegumenen (Prioren), gelangen. Die Zahl der Geiſtlichen und beſonders der Mönche ſcheint ſehr groß geweſen zu ſein. Ein Reiſender jener Zeit ſagt, er habe in Griechenland mehr Cleriker als Laien angetroffen. [1]) Dieß iſt auch leicht zu erklären aus dem freilich durch die Habgier der Türken und die Plünderungen der Biſchöfe immer mehr ſinkenden Zuſtande der griechiſchen Kirche. Ganz Griechenland war mit Klöſtern und Stiftungen bedeckt, welche namentlich in den letzten Zeiten vor dem Falle Conſtantinopels die Angſt der griechiſchen Gläubigen gegründet hatte. Faſt jede Stadt und Inſel hatte ihren Biſchof, faſt in jeder Familie fand ſich ein Prieſter oder Mönch. Gleichwohl war die Lage der niederen Geiſtlichen eine höchſt traurige. Die Kirchengüter waren gerade in dieſer Zeit theils durch die Türken, theils durch die Patriarchen und diejenigen Biſchöfe und Mönche, welche um den Patriarchenſtuhl ſich bewarben, gewiſſenlos geraubt worden, die fixen Einkünfte hatte die türkiſche Regierung ihnen längſt entzogen, und ſo waren die Meiſten auf die Freigebigkeit der Gemeinden angewieſen. Dürfen wir dem Helladius glauben, ſo iſt von dem umfreiten Patriarchat von Conſtantinopel durchaus kein Schluß auf andere Kirchen erlaubt. Auch dort ſind nicht die großen Einkünfte, ſondern nur das äußere Anſehen und der Ehrgeiz Motiv zur Bewerbung; an den meiſten andern Orten muß das Volk die Geiſtlichen bitten, daß ſie nicht davonlaufen.

[1]) Villemain, Lascaris. p. 201.

Obgleich nun diese Freigebigkeit so groß ist, daß die Griechen lieber Hungers sterben würden, als daß sie ihre Geistlichen zu Grunde gehen ließen, so sind letztere doch nicht selten genöthigt, die gemeinsten Handwerke zu betreiben.[1]) Von der Casse des Patriarchats durften sie keine Unterstützung hoffen; denn diese war beständig, wie es bei solcher Wirthschaft gar nicht anders sein konnte, in der größten Unordnung. Gerade im Jahre, in welchem Cyrill das Patriarchat antrat, betrug der Schuldenstand der griechischen Kirche, abgerechnet die Privatschulden der einzelnen Diöcesen, 1,500,000 Piaster. Die Einkünfte der Casse flossen nämlich aus zwei Quellen: aus den jährlichen Tributen der Metropoliten und Bischöfe, die sich ungefähr auf 100,000 Piaster beliefen, und aus den Geschenken, welche von denselben bei ihrer Ernennung zu entrichten waren. Beiden Verpflichtungen aber entzogen sich die meisten Bischöfe dadurch, daß sie ihre Ernennung direct von der Pforte erkauften und auch nur an diese Tribut zahlten. Die Patriarchen aber waren fast darauf angewiesen, möglichst viele Bischöfe abzusetzen, um möglichst viele einsetzen zu können, da ja ihr eigenes Einkommen von dem der Cassa nicht geschieden war und also von dem Zustande derselben abhing. Nirgends waren sie ferner an eine bestimmte Taxe gebunden; daher wurden gerade die Accidenzien ihr Haupteinkommen.[2]) Die Metropoliten und Bischöfe machten es ihrerseits den Pfarrern gerade so, wie ihnen von dem Patriarchen geschah. Nach diesen Verhältnissen darf daher selbst das Unglaublichste, was wir über die Simonie des niedern Clerus vernehmen, uns nicht mehr wundern. Während die Patriarchen fast beständig ein Paar Metropoliten, diese ein Paar Bischöfe, und diese ein Paar Archimandriten auf den Beinen hielten, die für sie im ganzen Orient betteln gingen, war der niedere Clerus nur auf Stolgefälle und etwaige Stipendien angewiesen. Kein Wunder, daß er alle, auch die heiligsten Verrichtungen um theures Geld verkaufte, um Weib und Kinder ernähren zu können. Haarsträubend sind die That-

[1]) Status praesens. p. 65.
[2]) Emerson, I. 350 ff.

ſachen, welche in dieſer Beziehung berichtet werden. Nicht bloß die Taufen, Eheangelegenheiten, Sepulturen waren tarirt, und alle noch ſo kleinen Verrichtungen, ſondern auch die Beicht, die Communion, Ertheilung von Abläſſen für Lebendige und Todte.[1] Gerlach berichtet, nach der Ausſage des Zygomala habe ſich der Mönch Methodius von Beichthören, Meſſeleſen, Leichenbeſtattungen, Taufen, Eheeinſegnungen jährlich über 200 Ducaten verdient.[2] Zalloni will aus dem Munde eines griechiſchen Prälaten gehört haben, daß die langen Faſten eine beſonders reiche Erwerbsquelle für die Geiſtlichen ſeien; denn wenn ein Pönitent bekennt, die Faſten gebrochen zu haben, ſo legt ihm der Beichtvater unter Verweigerung der Abſolution eine Geldbuſſe auf, die ihm zukömmt und einen Theil ſeiner Einkünfte ausmacht.[3] Jeder Prieſter hat eine Liſte, auf welcher die verſchiedenen Sünden tarirt ſind; ja man führt Beiſpiele an, daß griechiſche Mönche ſogar in Dienſte von Seeräubern getreten ſeien, um ſie unmittelbar nach vollbrachten Verbrechen für einen entſprechenden Beuteantheil zu abſolviren und zu neuen Unthaten zu ermuthigen. Die Einkünfte der Popen ſtanden ſtets in geradem Verhältniſſe zur Laſterhaftigkeit des Volkes.[4] Eben ſo willkührlich ſchalteten die Geiſtlichen mit allen zeitlichen Intereſſen des Volkes, bald im Namen der Regierung, bald im Namen der Kirche. Mehrere griechiſche Gemeinden ergriffen verzweiflungsvoll den Islam.

Die Haupturſache dieſes ſchrecklichen Verfalles war die tiefe Unwiſſenheit, in welche der griechiſche Clerus verſunken war. Viele Prieſter, ſelbſt in der Hauptſtadt, verſtanden kein Wort von den Meßgebeten. Der Metropolit von Theſſalonich geſtand ſelbſt, daß keiner ſeiner Mönche die altgriechiſche Sprache verſtehe, und wir werden ſehen, welches trübe Bild Cyrill von der Unwiſſenheit ſeines Clerus entwirft. Die wenigen Männer, faſt ausſchließlich Kreter, welche bereits um dieſe Zeit anfingen, auf

---

[1]) Pitzipios III. p. 87.
[2]) Tagebuch p. 477.
[3]) Essai sur les fanariots. p. 167.
[4]) Emerson, I. 372 f.

den italienischen Hochschulen das sich wieder zu holen, was ihre Ahnen dorthin gebracht hatten, können im Verhältniß zur großen Mehrzahl gar nicht in Betracht kommen. Auch gehört die Entstehung griechischer Collegien in Venedig und Padua größtentheils einer späteren Zeit an. Mit welchen Augen aber in Griechenland das griechische Collegium in Rom betrachtet wurde, zeigt Leo Allatius an mehreren Beispielen. [1]) Welcher Antrieb zu den Studien konnte aber auch vorhanden sein, da jedes Amt nur für Geld feil war?

Es versteht sich von selbst, daß die kirchliche Polemik diesem geistigen Zustande angemessen war. Obwohl die Aftersynode zu Constantinopel (1443) das Concil von Florenz feierlich verworfen hatte, so hat doch die römische Kirche bis auf den heutigen Tag die Bestimmungen der Synode von Florenz für die Griechen als bindend betrachtet. Dieß bezeugen die päpstlichen Bullen, die Einladungen der griechischen Bischöfe zu den allgemeinen Concilien, die Congregationen der orientalischen Riten, die Ernennung von Patriarchen und Bischöfen für die als vacant betrachteten orientalischen Stühle. [2]) So hatte z. B. während des Patriarchats des Cyrill Lucaris zu Alexandrien der Erzbischof von Benevent den Titel eines Patriarchen von Alexandrien. [3]) Sobald die ottomanische Regierung anfing, einige tolerante Stimmung gegen die Christen zu zeigen, sandte daher Rom Missionäre, um die früheren Beziehungen wieder anzuknüpfen und die Orientalen an ihre Pflicht der Abhängigkeit und des Gehorsams zu erinnern. Der griechische Clerus, welcher in ihnen die Censoren seiner Laster und freventlichen Uebertretungen der Kirchengesetze erkannte, bot Alles auf, sie beim Volke verhaßt zu machen, und da ihm zu einer wissenschaftlichen Erörterung alle Mittel fehlten, so verlegte er sich auf die niedrigste Verläumdung. Er benützte die Abneigung der Türken gegen die Lateiner und suchte dem Volke beizubringen, daß eine Annäherung oder Freundschaft mit dem Papste dasselbe

---

[1]) De eccl. occid. et orient. perp. cons. Col. 1648. p. 989.

[2]) Pitzipios, IV. 85 f.

[3]) Ranke, die römischen Päpste. 4. Bd. 4. Aufl. Anhang p. 171.

bei den Türken in Verdacht bringen müßte; er weckte den alten Nationalhaß der Griechen gegen die Lateiner; er erneuerte den ungerechtesten aller Vorwürfe, der jedoch auf die Griechen in ihrem Elende mächtig wirkte, als wären sie von den Lateinern im Stiche gelassen worden; er verläumdete die römischen Missionäre, als wollten sie der griechischen Kirche ihren Ritus nehmen; er verunglimpfte den abendländischen Clerus, als sei er von der alten Tradition abgefallen, und nährte auf alle Weise den griechischen Nationalstolz. Nach allem diesem darf es uns nicht mehr wundern, wenn wir erfahren, daß dieser Clerus, um sich auch bei der Regierung straflos zu halten, mit den Janitscharen Gemeinschaft schloß und nicht selten sich geradezu in ihre Listen eintragen ließ. [1])

Bei diesem Zustande des Clerus ist nichts unbegreiflicher, als die exaltirte Schilderung, welche Helladius von der Frömmigkeit des griechischen Volkes entwirft. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß die Griechen einen tiefen religiösen Sinn von ihren Urahnen ererbt haben; eben so gewiß ist aber, daß in dieser Zeit ein tiefer sittlicher Verfall eingetreten war. Ihren niedern Bildungsstand wird kein Billiger ihnen zum Vorwurf machen. Sowohl die Armuth als die geringen Aussichten für ihre Söhne hinderten sie, dieselben studiren zu lassen. Es war übrigens mit jeder Kirche und jedem Kloster eine Elementarschule verbunden, wo die Kinder durch Weltgeistliche und Mönche entweder in der Kirche oder in der Wohnung des Geistlichen, oder in einem zur Kirche gehörigen Gebäude unterrichtet wurden. [2]) Die Religionsübung entsprach indeß der Religionskenntniß. Der Kirchenbesuch [3]) war äußerst nachlässig, die Theilnahme an den Sacramenten von Vielen ganz unterlassen, von den Besten ungemein vernachlässigt. Da man für die räuberischen Türken nicht sparen wollte, so kann es uns nicht wundern, daß Trunkenheit, sinnliche Ausschweifung und Luxus mit der größten Armuth gepaart waren. Kaum war eine

[1]) Pitzipios III. 85.

[2]) Hellad., status praesens, p. 21.

[3]) Diese Angaben betreffen zunächst Constantinopel.

griechische Familie zu finden, in welcher nicht ein öffentlicher Renegat war; Eltern trugen kein Bedenken, ihre Söhne und Töchter an die Türken zu verheirathen, die Kinder dagegen trotzten den Eltern mit der Drohung, zum Islam überzugehen, und stürzten sich in die größten Laster. [1])

Dieser allgemeine Verfall griechischer Bildung und Gesittung, den wir gerade am Ende des 16ten und am Anfange des 17ten Jahrhunderts antreffen, datirt sich in seinen Anfängen zurück bis in's 8te Jahrhundert. Seit dieser Zeit ist der griechische Geist, so zu sagen, stationär geworden. Während wir in der abendländischen Kirche eine große Manigfaltigkeit wechselnder Verhältnisse, entstehender und untergehender Systeme, merkwürdiger Kämpfe des Glaubens mit dem Unglauben, der Offenbarung mit dem Naturalismus und Rationalismus begegnen, stellt die morgenländische Kirche den Zustand eines Körpers dar, der sich nur bewegt zu haben scheint, weil ein gänzlicher Stillstand nach dem Gesetze der Natur unmöglich ist. Der alte Lehrbegriff kam auf solche Weise allerdings weder mit der Philosophie, noch mit den Resultaten der historischen und naturwissenschaftlichen Forschungen in Widerspruch, er ward vielmehr wie ein todtes Monument überliefert. Niemand fühlte das ernste Bedürfniß, die Principien, in denen er begründet ist, oder auch nur einzelne Dogmen zu prüfen. Ist es daher eine leicht begreifliche Erscheinung, warum seit fast 800 Jahren in der griechischen Kirche nichts von einer Häresie gehört worden war, so muß dagegen um so größeres Interesse die Geschichte jenes Mannes erregen, der in dieser Zeit des tiefsten Verfalles den ersten Versuch macht, der Reformator der Religion seines Vaterlandes zu werden.

Allerdings waren schon andere Versuche, den Orient zu protestantisiren, vorausgegangen. Was aber diesen Unionsversuch von den früheren wesentlich unterscheidet, ist dieses, daß hier ein Grieche, ein Patriarch, ja das Oberhaupt der orientalischen Kirche selbst — ich sage nicht, den Anstoß gegeben; denn so wenig, wie die früheren Versuche, den Orient zu reformiren, war auch dieser

[1]) Hist. soc. Jesu, V. pars post. p. 422, 426.

von den Griechen ſelbſt, ſondern von dem proteſtantiſchen Occident ausgegangen, und hatte auch keinen beſſeren Erfolg — ſich den Proteſtanten als Werkzeug lieh, während die bisherigen Attentate auf den griechiſchen Glauben gerade an der Orthodoxie der Patriarchen von Conſtantinopel geſcheitert waren.

Das Schreiben, welches im Jahre 1451 der Patriarch von Conſtantinopel Nicomedes an die Huſiten in Böhmen gerichtet haben ſoll [1]), beweiſt nichts für das Gegentheil, da erſtens das politiſche Intereſſe klar in die Augen ſpringt und zweitens der Patriarch in ächt griechiſchem Sinne nicht die Griechen huſitiſch, ſondern die Huſiten griechiſch machen wollte, weßhalb das Schreiben von den Böhmen auch gar nicht beantwortet wurde. [2])

Der erſte ernſte Verſuch, eine Verbindung der proteſtantiſchen mit der morgenländiſchen Kirche herzuſtellen, ging von Melanchthon aus. Da ſich im Orient längſt die Kunde von der ſächſiſchen Reformation verbreitet hatte, ſo ſandte der Patriarch Joaſaph II. den Diacon Demetrius Myſius, einen ernſten Greis, nach Wittenberg, um über die neue Lehre ſich zu unterrichten. Als dieſer nach halbjährigem Aufenthalt die Heimreiſe antrat (1559), gab ihm Melanchthon die von Paul Dolscius in's Griechiſche überſetzte Augsburger Confeſſion mit, und einen Brief an den Patriarchen, worin er ſeine Freude äußert, daß Gott im Orient mitten unter den Erbfeinden des chriſtlichen Namens ſeine Kirche noch erhalte, und dann erklärt, daß die Proteſtanten an der heiligen Schrift, ſowohl den prophetiſchen als apoſtoliſchen Büchern, den dogmatiſchen Canonen der heiligen Synoden und der Lehre der griechiſchen Väter, des Athanaſius, Baſilius, Gregor, Epiphanius, Theodoret, Irenäus und der mit dieſen übereinſtimmenden feſthalten, dagegen die alten Irrthümer des Paul von Samoſata, der Manichäer und alle von der heiligen

---

[1]) Le Quien weiß von gar keinem Nicomedes, der um dieſe Zeit Patriarch von Conſtantinopel geweſen wäre, nur von einem Metropoliten Macarius von Nicomedien. I. 311.

[2]) Regenvolsk, systema hist. chron. eccl. slavon p. 478, 495. Kraſinski, Geſchichte der Reformation in Polen. Leipzig 1841. p. 214.

Kirche verdammten Lehren verabscheuen, und auch den von unwissenden lateinischen Mönchen erfundenen Aberglauben verwerfen. Daher möge der Patriarch den von Feinden der Wahrheit über die Protestanten ausgestreuten Gerüchten ja keinen Glauben schenken. [1]) Joasaph aber, ein frommer und dem griechischen Glauben streng ergebener Mann [2]), der bei seiner Gesandtschaft durchaus keine solche Absicht gehabt hatte, mit den Wittenbergern anzubinden, ließ den Brief, über dessen Inhalt ihn wohl Demetrius selbst aufklärte, unbeantwortet, und so war dieser erste Versuch vereitelt.

Den zweiten Versuch, Wittenberg und Constantinopel zu verbinden, machten 14 Jahre später die zwei Tübinger Professoren, Martin Crusius und Jacob Andreä. Sie benützten die Gelegenheit, als Stephan Gerlach, Repetent am theologischen Seminar in Tübingen, mit dem Botschafter Maximilian's II., David von Ungnad, als Gesandtschaftsprediger nach Constantinopel reiste. Crusius gab seinem ehemaligen Schüler Gerlach ein Schreiben an den Patriarchen mit, dessen Namen er gar nicht wußte, und eine in's Griechische übersetzte Predigt von Andreä, der gleichfalls einen Brief beilegte [3]), in welchem unverkennbar die Absicht, den Orient zu reformiren, sich ausspricht, und als Grundlage der Union der Satz aufgestellt wird: daß ja Griechen und Protestanten nur Glieder Eines Körpers, auf Einen Christus getauft seien und an Einen Erlöser glaubten. [4]) Noch zweimal schrieben Andreä und Crusius, ehe der Patriarch sie einer Antwort würdigte, welche ganz kurz besagte, die Protestanten möchten nur den allein wahren Glauben der Griechen stets festhalten und nicht abweichen von der Bibel, den 7 Synoden und den Vätern, und sowohl das Geschriebene als Ungeschriebene bewahren. [5]) Die beiden Theologen waren nun charakterlos genug, in einem neuen Schreiben wiederholt zu versichern, daß sie zwar in einigen un-

---

[1]) Turcograecia p. 559.
[2]) Le Quien I. 323.
[3]) Turcogr. p. 410 ff.
[4]) l. c. 414.
[5]) l. c. 421.

weſentlichen localen Gebräuchen ſich von den Griechen unterſchieden, dagegen in den Fundamentallehren, wie ſie von der heiligen Schrift und den 7 Synoden überliefert worden, vollkommen eins ſeien, und nur wünſchten, daß dieſes Band des gleichen Glaubens ſich immer enger knüpfen möge.[1]) Zugleich wurden 5 Exemplare der griechiſchen Augsburger Confeſſion auf Gerlach's Rath nach Conſtantinopel geſendet[2]), welcher ſie an den Protonotar Theodoſius Zygomalas, den Metropoliten Metrophanes von Berrhöa, den nachmaligen Metropoliten Gabriel von Philadelphia, den Diacon Simeon und Michael Cantacuzenus vertheilte; letzterer überſetzte ſie in's Neugriechiſche, und ſpäter wurde ſie ſogar in die iberiſche Sprache (Georgiens) übertragen.[3]) In einem zweiten Briefe kündigte ihnen der Patriarch an, daß er ſeinen geiſtlichen Söhnen möglichſt bald über die ihm geſchickte Confeſſion ſeine Meinung ſagen werde. Die beiden Zygomala's aber, Johannes, der Rhetor, und Theodoſius, der Protonotar, drückten in zwei Schreiben ihre Freude aus, das Gebiet ihrer Collecturen erweitert zu ſehen, und erſuchten ihre neuen Freunde um Geld, mit der Bitte, auch ihre Landesherren und die deutſchen Fürſten überhaupt für reichliche Unterſtützung der Griechen zu gewinnen.[4]) Am 18. Juni 1576 kam endlich die Erklärung des Patriarchen in Tübingen an. Schon das Begleitſchreiben verräth den Charakter derſelben. Der Patriarch ſpricht nämlich die Hoffnung aus, ſeine geiſtlichen Söhne würden auf dieſe Beurtheilung ihres Bekenntniſſes hin ihre Irrthümer verlaſſen.[5]) Die ausführliche Entgegnung beginnt mit dem ironiſch klingenden Lobe, daß die Proteſtanten ihrer eigenen Angabe nach die ſieben erſten Synoden annehmen, kritiſirt dann Kapitel für Kapitel die Augustana nach dem ſtreng orthodoxen griechiſchen Standpunkte, Alles verwerfend, worin ſich die Proteſtanten von den Griechen

[1]) Acta et scripta theol. Wirteb. 1584. p. 3.
[2]) Turcogr. p. 481.
[3]) l. c. 496.
[4]) l. c. 428, 431, 432, 433.
[5]) Acta et scripta. p. 54.

unterscheiden, und nur jene Punkte billigend, worin sie gegen die Katholiken mit ihnen übereinstimmen. Der Schluß enthält die dringende Ermahnung, die Protestanten sollten bei Verlust ihres ewigen Heiles in die wahre griechische Kirche eintreten. [1]) Da ihnen nun auf solche Weise die Larve vom Gesicht gezogen war, so mußten sie endlich gegen ihren Willen sich zu erkennen geben. Nach einem vollen Jahre, am 28. Juni 1577, setzten Crusius und Osiander die Differenzpunkte der protestantischen Lehre und der griechischen auseinander. [2]) Erst nach zwei Jahren beantwortete der Patriarch diese Replik mit gleicher Festigkeit und beschwor die Protestanten, von ihren Irrthümern abzustehen. [3]) Einer neuen Abhandlung, die von acht Theologen unterschrieben war [4]), entgegnete Jeremias mit unverhaltenem Aerger und deckte sowohl die Widersprüche ihrer Angaben, wie ihren Hochmuth auf, daß sie weiser sein wollten, als die durch Wunder berühmten ehrwürdigen Väter, und klüger, als die Kirchen von Alt- und Neurom zusammen, während sie doch unter sich selbst in zahllose Parteien zerrissen seien. Er schließt mit der Bitte, ihn künftig mit ihrer theologischen Correspondenz nicht mehr zu belästigen. [5]) Auf eine neue Abhandlung gab Jeremias keine Antwort mehr. Crusius suchte nun durch 4 Foliobände lutherischer Predigten, die er in's Griechische übersetzte, auf die Masse des griechischen Volkes zu wirken, aber gleichfalls ohne Erfolg. So endete der zweite Versuch der Protestanten, die Griechen in eine religiöse Allianz zu ziehen, gleich dem ersten mit einer vollständigen Niederlage. [6])

---

[1]) Acta et scripta. p. 56—146.

[2]) l. c. 147—199.

[3]) l. c. 200—260.

[4]) l. c. 261—346.

[5]) l. c. 347—370.

[6]) Der Hofprediger des Königs von Polen, Canonicus von Krakau, Stan. Socolovius, gab die erste Antwort des Jeremias lateinisch heraus unter dem Titel: Censura orientalis ecclesiae. Auf einen Angriff in der praefatio der inzwischen edirten Acta erwiederte er mit der Schrift: St. Socol. ad Wirtemb. theolog. invectivam. Gorscius schrieb gegen sie: Animadversio sive Crusius. Col. 1586. Das letzte Schreiben des Jeremias beleuchtete Th. Sunobig: Sententia definitiva.

Wenn übrigens dieſe Verſuche auch ihren Zweck verfehlten, ſo dürfen wir doch nicht überſehen, daß vorzüglich durch die Verbreitung der Augsburger Confeſſion namentlich unter dem Clerus ein böſer Saame ausgeſtreut wurde, der zwar auf ein ſehr unfruchtbares Erdreich gefallen war, aber doch bereits vorhanden, nur der Pflege zu einem gedeihlichen Wachsthum zu bedürfen ſchien.

III.

Jugendgeſchichte des Cyrillus Lucaris.

Cyrillus Lucaris iſt geboren in der Hauptſtadt von Creta, Candia oder Chandace [1]), am 13. November 1572. Sein eigentlicher Name war Conſtantin. Der Zuname iſt nicht der Name ſeines Vaters, ſondern ſeiner Familie. [2]) Ueber das angegebene Geburtsjahr iſt kein gegründeter Zweifel zu erheben. Alle Bedenken, welche gegen dasſelbe vorgebracht werden, erweiſen ſich im Verhältniſſe zu der übereinſtimmenden Angabe der Zeitgenoſſen als leer und nichtig. Sie ſtützen ſich auf die Worte, welche auf dem Titelblatte des arabiſchen Pentateuch, welchen Cyrill dem Erzbiſchof Laud von Canterbury zum Geſchenke gemacht, ſich finden. Die Worte lauten: Geſchenk von dem Patriarchen von Conſtantinopel Cyrillus, kurze Zeit vorher, als er in einem Alter von achtzig Jahren der Gewalt der Türken unwürdig unterlegen

---

[1]) Nic. Comnenus Papadopoli, hist. gymnasii Patav. Venet. 1726. II. 180 ſagt von Gregor von Trapezunt: natus in Creta et quidem Chandace, quae urbs insulae caput est. Dieß iſt aber nur der arabiſche Name ſtatt Candia; denn die Araber herrſchten ja über Creta von 827 — 960. Hammer, III. 268.

[2]) Es iſt falſch, was Kimmel (monumenta, praef. p. 22 nota 1) bemerkt, daß das Decret der Synode von Conſtantinopel *Κύριλλος Λουκάρεως* und *Λουκάρει* ſchreibe. Sie ſchreibt nur *Κυρίλλου τοῦ Λουκάρεως* (p. 398), *Κυρίλλου Λουκάρεως* (p. 407), *Κυρίλλῳ Λουκάρει* (p. 400).

ist.[1]) Diese Bemerkung ist jedenfalls nicht von Cyrill selbst; aber eben so unwahrscheinlich ist, daß sie auf Befehl oder mit Wissen von Laud hineingekommen sei, da gerade oberhalb dieser Worte ohnehin die Weiheformel Cyrills steht. Sie ist demnach ohne Zweifel eine spätere Glosse eines Menschen, der über die Geschichte Cyrills nicht näher unterrichtet war. Noch schwächer ist ein zweiter Grund, der aus dem ältlichen, abgemagerten Gesichte und dem weißen Barte eines papierenen Bildes des Patriarchen für ein höheres als 66jähriges Alter Cyrills hergeleitet wird. Thomas Smith hat dieses Bild seiner Schrift über Cyrill vorsetzen lassen, ohne Zweifel zum Beweise dieser Hypothese. Wir werden sehen, daß namentlich die Schicksale der letzten Jahre Cyrills allerdings geeignet waren, ihm vor der Zeit die Züge zu falten und das Haar zu bleichen. Schade, daß Smith nicht auch den Schädel des Patriarchen untersucht hat; er hätte darin vielleicht eine bessere Quelle gefunden, als alle von ihm benützten sind!

Cyrill stammte aus einer altadeligen griechischen Familie, welche mit den vornehmsten griechischen Adelsgeschlechtern, sogar den Paläologen verwandt war. Vor längerer Zeit war sie aus ihrer Heimat Epidaurus in Illyrien nach dem Beispiele anderer Adeligen nach Creta ausgewandert, weil diese Insel unter venetianischer Herrschaft eines weit besseren Looses als die türkischen Provinzen sich erfreute. Hier blühte sie lange durch Reichthum und Ansehen, bis sie im Laufe der Zeit immer mehr herabkam und auf ein kleines Landgut sich zurückzog. Bald ging auch dieses zu Grunde und sie zog sich wieder in die Stadt zurück, wo sie in die Classe des ärmsten Pöbels herabsank, weßhalb Allatius mit Recht berichtet, daß Cyrill von niedrigen, armen Eltern geboren sei.[2]) Der Vater Cyrills war ein gemeiner Handwerker, die Mutter eine Walkerin, sein väterlicher Oheim ein Fleischer.[3])

---

[1]) Th. Smith, Collectanea de Cyrillo Luc. Lond. 1707, p. 65: donum Cyr. patr. Const. paulo antequam octogenarius Turcarum manibus indigne occubuit.

[2]) De eccl. orient. et occident. perp. cons. p. 1073.

[3]) Comnenus Papad. II. p. 292.

Die Bewohner von Creta waren in dieser Zeit wohl die glücklichsten aller Griechen. Die Venetianer, an welche der Graf von Montferat die den genuesischen Seeräubern entrissene Insel verkauft hatte, behandelten die griechischen Unterthanen mit Milde, um durch möglichste Verhütung jeder Empörung die Türken fern zu halten. Statthalter von Creta war von 1566—1576 Paschalis Ciconia, der die Insulaner mit größter Klugheit gegen die Anmassungen der Türken schützte. Seit der Eroberung Constantinopels waren viele griechische Familien nach Creta ausgewandert, hatten sich mit den Venetianern verbunden und waren theilweise, trotz der eifersüchtigen Politik des Senates, durch Handel zu großen Reichthümern gelangt. Namentlich hatte eine große Zahl griechischer Gelehrten in Creta eine Zuflucht gefunden und dort ein bedeutendes wissenschaftliches Leben geweckt [1]), daher fast alle griechischen Gelehrten am Ende des 16ten Jahrhunderts bis zur Mitte des 17ten Creter waren. Aus dieser Vermischung der Griechen mit den Venetianern ist auch die religiöse Lage dieser Insel in jener Zeit erklärbar. Um das Jahr 1575 hatte ganz Creta keinen einzigen griechischen Bischof, dagegen mehrere lateinische, so daß die griechischen Candidaten zur Ordination nach Cythera reisen mußten. [2]) Selbst zwei Jesuiten, die vom Sturm verschlagen im Jahre 1585 nach Creta kamen, fanden dort eine sehr freundliche Aufnahme und wirkten durch Predigt und Unterricht mit dem glücklichsten Erfolge. [3]) Cretische Jünglinge reisten nach Rom, wo Gregor XIII. den Griechen ein Collegium errichtet hatte und außerdem viele andere griechische Jünglinge mit Stipendien versah, sowie nach Venedig und Padua, wo die Venetianer für ihren Unterricht sorgten. Außer mehreren kleinen Schulen der

---

[1]) So schreibt der Cretenser Constantin Servius an Crusius vom 30. Sept. 1583: quoniam te certiorem fieri velis, qui nostrorum scientias calleant: *πάλαι ποτ' ἦσαν ἄλκιμοι μιλήσιοι.* Turcarum scelere accidit, admodum paucos tempestate nostra reperiri, quorum major pars patria undique relicta Cretam unicum refugium se contulit. Turcogr. p. 537.

[2]) Ein gleichzeitiger Versuch, einen griechischen Bischoffitz in Cisamum zu gründen, wurde vereitelt. Papad. l. c. I. 39.

[3]) Hist. soc. Jesu, V. p. prior, p. 235.

lateinischen und griechischen Sprache hatten die Griechen in Venedig und Padua 4 Collegien: eines zu Venedig, drei zu Padua, wo sie durch fromme Stiftungen unterhalten wurden. In Venedig bestand bereits das Collegium Flanginianum, für 12 griechische Jünglinge durch Thomas Flanginus aus Corcyra gestiftet und durch Philippus Cyprius für 2 weitere Studirende vermehrt. Dazu kamen viele Convictoren, welche auf ihre eigenen Kosten in diesem Collegium waren, um sich für die höheren Studien in Padua vorzubereiten, und mit dem Lorbeer geschmückt zu den heimatlichen Laren zurückkehrten. Die drei Collegien in Padua: das Collegium Cyprium, welches der Ritter Petrus Garphranius, der nach der Einnahme Cyperns sich nach Italien begeben, für 4 cyprische Jünglinge durch Testament gestiftet; das Collegium Cottunianum, welches der macedonische Ritter Johann Cottunius, Professor in Padua, für 8 griechische Jünglinge reich fundirt, sowie das größte von allen, das Collegium Venetum, welches ein vornehmer Creter und Rechtsgelehrter in Padua, Georgius Paläocappa, durch testamentarische Verfügung aus dem Vermögen der von ihm fundirten und nach seinem Tode wieder aufgelösten bischöflichen Kirche Cisamum für 16 cretische und 8 andere griechische Jünglinge gegründet hatte, gehören zwar auch dieser Zeit an, bestanden aber doch noch nicht, als Cyrill dort seine Studien machte. [1])

Nachdem Cyrill zuerst bei einem Fischer Dienste geleistet, kam er bald in die Gesellschaft von Schiffsleuten und wurde Bedienter der Matrosen. Mit diesen kam er nach Rhodus, Tripolis und Alexandrien. Hier lernte den jungen Knaben der Patriarch Meletius kennen, der nicht blos selbst ein Creter, sondern auch ein Blutsverwandter Cyrills war. [2]) Dieser nahm nun seinen kleinen Vetter, der ein hübsches Aeußere hatte und große Geistesanlagen verrieth, unter seine Dienerschaft auf. Seine Erziehung war, wie es scheint, bisher ganz vernachlässigt worden; Meletius steckte

[1]) Das erste entstand um 1590, aber nur für Cypern, das zweite um 1642, das dritte 1633. Papad. I. 37 f.

[2]) Ant. Legeri fragm. vitae Cyrilli ap. Smith l. c. p. 77.

ihn daher in eine Mönchskutte, änderte seinen Namen Constantin in den Namen Cyrillus und ließ ihn im Lesen und Schreiben unterrichten. Der Knabe fühlte sich in dieser Lage sehr glücklich und rief auch seinen Bruder, der gleichfalls bereits Mönch geworden, zu sich. Da er sehr rasche Fortschritte machte, so daß er bald, was freilich nicht schwer sein mochte, die allgemeine Bewunderung erregte, und bei seinem Vetter sich trefflich einzuschmeicheln verstand, so faßte dieser den Entschluß, den Cyrill zur Fortsetzung seiner Studien nach Italien zu schicken, wo er auch selbst gebildet worden war. So kam Cyrill also noch sehr jung, etwa zwölf Jahre alt, nach Venedig, wo er wahrscheinlich durch Vermittlung seines Gönners in einem griechischen Collegium Aufnahme fand und unter griechischen Lehrern Grammatik studirte.

Da der Patriarch Meletius auf die ganze Geistesrichtung und das ganze Leben Cyrills einen entscheidenden Einfluß geübt, so müssen wir ihn etwas näher kennen lernen. Meletius Pegas (*Πηγᾶς*) war in der Hauptstadt Creta's von angesehenen, doch nicht adeligen Eltern geboren. Nachdem er von einem Mönche einen kurzen Vorunterricht im Griechischen erhalten hatte, ging er nach Venedig, um da den grammatikalischen Studien zu obliegen, und dann nach Padua, wo er unter Jakob Zabarella Philosophie studirte. Er hörte auch noch ein paar Jahre medicinische Vorlesungen und kehrte hierauf voller Zorn über das neu erschienene Decret, daß jeder Promovend das römische Glaubensbekenntniß ablegen solle, was er zu thun sich weigerte, nach Creta zurück, und trat in das angesehenste Kloster der Insel, Angarathum, wo er bald als Prediger der Hauptstadt weit über die unwissenden Mönche hervorragte und zugleich eine Schule der altgriechischen Sprache eröffnete, die ihm Geld, Empfehlungen und einen berühmten Namen verschaffte. Als daher der Abt von Angarathum, Silvester, zum Patriarchen von Alexandrien gewählt wurde (vor 1574 [1]), trat Meletius an dessen Stelle als Abt, wie Cyrill wieder sein Nachfolger wurde. Da er aber in viele Händel gerieth mit dem lateinischen Metropoliten und durch anonyme Schriften

[1]) Turcograecia p. 506.

die Lateiner verfolgte, so mußte er aus Candia sich flüchten. Er begab sich zum Patriarchen Sylvester, der ihn zum Protosyncellos (vor 1582 [1]) und Metropoliten von Cyrene machte. Als Sylvester resignirte und sich auf den Berg Sinai zurückzog, substituirte er sich mit Zustimmung des Volkes und Clerus den Meletius um 1584. Auf der am 12. Februar 1592 zu Constantinopel gegen den Gregorianischen Kalender gehaltenen Synode unterschrieb er bereits als Patriarch von Alexandrien; ebenso war er in Constantinopel, als 1593 das russische Patriarchat bestätigt wurde. [2]) Er besuchte die griechischen Kirchen in Asien und Europa, überall gegen die Lateiner wüthend predigend. Leo Allatius erzählt, wie er deßhalb aus Chios verjagt wurde. [3]) Er hielt sich lange in Constantinopel auf und versuchte vergeblich Alles, um auf den Patriarchenstuhl zu kommen. Dieß ist wohl der Sinn der Angabe des Banduriu s, Meletius habe 10 Jahre lang die Patriarchenstelle zu Constantinopel versehen. [4]) Nach Absetzung des Patriarchen Matthäus II. und dem schnellen Tode seiner beiden Nachfolger versah er ein Jahr lang (1595) das Patriarchat von Constantinopel. [5]) Seine weitere Geschichte fällt mit der Cyrills zusammen. Nach dem Gesagten ist also die ziemlich allgemeine Behauptung, daß Meletius aus Alexandrien stamme und in Creta nur als Lehrer gewirkt und den Cyrill unter seinen Schülern gehabt habe [6]), ganz irrig. Es beruhen diese Schlußfolgerungen auf den Worten des bereits erwähnten Briefes von Servius an Crusius: Meletius Alexandrinus est omnibus, qui illic vitam agunt, carissimus. Diese Bemerkung macht Servius unmittelbar nachdem er die beabsichtigte Abreise des Margunius nach Venedig erwähnt hat. Das „illic“ kann sich nur auf Alexandrien beziehen, wohin Meletius bereits abgereist war, weß-

[1]) Turcogr. p. 531.
[2]) Le Quien II. 503.
[3]) De eccl. or. et occid. perp. cons. p. 996.
[4]) Le Quien II. 503.
[5]) Papad. l. c. II. 280.
[6]) Hottinger, analecta historico-theol. p. 552. Hilarius in Phil. Cyprii chronicon eccl. graecae, p. 444. Kimmel l. c. praef. p. 23.

halb Servius ihn auch „Alexandrinus“, den in Alexandrien Befindlichen, nennt. Der Brief des Servius ist datirt vom 2. October 1583, und Crusius schrieb dem Meletius als Protosyncellos schon nach Alexandrien am 29. Jäner 1582 und sagt, daß Franz Billerbeck ihn als Protosyncellos ebenfalls schon am 28. März 1582 begrüßt habe, daß ferner Rupertus Lentulus, der gleichzeitig mit Billerbeck bei Meletius in Alexandrien war, am 18. April 1583 ihm bereits in Tübingen Vieles von Meletius erzählte. [1]) Obwohl also der Brief des Servius in Padua geschrieben ist, so ist doch das „illic“ nicht auf Creta, sondern nur auf Alexandrien zu beziehen.

In Venedig soll nun Cyrill nach einer eben so allgemeinen als unbegründeten Annahme den Griechen Maximus Margunius zum Lehrer gehabt haben. Die klare Widerlegung dieses so allgemeinen Irrthums geschieht am kürzesten mit einer einfachen Skizze über diesen Margunius. Er hieß eigentlich Michael, war der Sohn eines Kaufmanns aus Creta und kam um 1547 mit seinem Vater nach Venedig, etwa 20 Jahre alt. Dieser schickte ihn nach Padua, wo er vier Jahre aristotelische Philosophie und scholastische Theologie hörte. Wie Meletius, verließ auch er Padua, als durch Pius IV. den Doctoranten die Ablegung des römischen Glaubensbekenntnisses anbefohlen wurde, und kehrte nach Venedig zurück. Nach dem Tode seines sehr vermöglichen Vaters errichtete er eine griechische Druckerei zu Venedig. Als er diese durch Brandunglück verlor und dadurch in die äußerste Armuth gerieth, faßte er den Entschluß, nach Griechenland zurückzukehren und Mönch zu werden. Er trat in das cretische Kloster Aekatharina und nahm den Namen Maximus an (um 1570). Nun gerieth er auf den Einfall, einen wissenschaftlichen Unionsversuch zwischen Orientalen und Occidentalen zu machen, und schrieb drei Reden über den Ausgang des heiligen Geistes, in welchen er über diesen Streitpunkt eine vermittelnde Ansicht aufstellte. Mit größtem Selbstvertrauen trug er seine Schrift selbst nach Rom und legte sie dem Cardinal Julius Antonius Sanctorius, einem Freunde

[1]) Turcogr. p. 234.

griechischer Bildung vor, der ihm große Hoffnungen machte. Gregor XIII. übergab das Werk einer Congregation von drei Cardinälen zur Prüfung, unter denen auch Sanctorius war. Inzwischen starb Gregor XIII. Sixtus V. ließ dem Margunius erklären, er solle öffentlich das römische Glaubensbekenntniß ablegen, im Weigerungsfalle aber in's Gefängniß gesetzt werden und sogleich das Stipendium verlieren, welches ihm Gregor XIII. zu seinem Aufenthalte in Rom während der Verhandlung gewährt hatte. Margunius begab sich nun, wie er selbst erzählt, Tag und Nacht reisend, in Eilmärschen aus dem römischen Gebiete nach Venedig (1586). Er hatte sich den Bart geschoren, um nicht erkannt zu werden, und schiffte sich unverzüglich nach Griechenland ein. Auf der Insel Melos verweilte er kurze Zeit, bis ihm der Bart wieder wuchs, und reiste dann nach Constantinopel, wo er Anfangs in die Dienste des venetianischen Gesandten trat, nachher aber die Gunst des Patriarchen Jeremias II. sich erwarb, den er bei seinen Antworten gegen die Tübinger unterstützte. Im Jahre 1589 wurde er Bischof von Cythera und 1602 starb er in Creta in einem Alter von 80 Jahren. [1])

Wenn wir nun auch der Angabe glauben, daß Cyrill schon mit 12 Jahren nach Venedig kam [2]), so geschah dieß doch nicht vor dem Jahre 1584. Damals aber befand sich Margunius in Rom, und wissen wir auch nicht genau, wie lange Cyrill sich in Venedig aufhielt, so ist doch aus dem Zeugniß des Margunius selbst gewiß, daß er von Rom sich unverweilt nach Griechenland begab. Woher stammt nun diese allgemein angenommene Täuschung? Leo Allatius und Leger, der aus dem Munde Cyrills selbst berichtet zu sein behauptet, wissen nichts davon. Erst Hottinger, Smith und das zahllose Heer von Copisten der Smith'schen Erzählung, Bohnsteht [3]), der aus Mißverständniß Smith's den Margunius gar in Padua den Lehrer Cyrills sein läßt, Heineccius [4]),

---

[1]) Papadopoli l. c. II. 264.

[2]) Leger, l. c. p. 77.

[3]) De Cyrillo Lucari dissert. hist. Halae 1724. p. 7.

[4]) Abbildung der alten und neuen griechischen Kirche. I. p. 194.

Tenzel [1]), Mohnike [2]), Kimmel [3]), Gaß [4]) und alle Artikelschreiber haben diese Nachricht. Ihre Quelle ist ganz einfach zu suchen in einer mißverstandenen Stelle des schon zweimal erwähnten Briefes von Servius an Crusius vom 2. Oct. 1583. Servius berichtet nämlich dem Crusius: Margunius propediem, ut a civibus meis intellexi, Venetias est profecturus, nescio ad quid conficiendum. Aus dieser Angabe schloß man, daß Margunius um 1584 nach Venedig sich begeben habe, um dort Unterricht zu ertheilen. Wir wissen aber von Margunius selbst, daß er zwar um diese Zeit nach Venedig gereist, aber nur, um sich von dort unmittelbar nach Rom zu begeben. Eben so falsch ist die Angabe des Hilarius, daß Cyrill nach dem Beispiele des Meletius zuvor nach Padua, und dann erst nach Venedig gekommen sei. [5]) Sowohl Meletius als Cyrill machten in Venedig nur die Vorschule für die höheren Studien in Padua.

Nach etwa vierjährigem Aufenthalte in Venedig begab sich Cyrill nach Padua. Welches war damals der Zustand dieser berühmten Universität? Doge von Venedig war von 1585 — 1595 der uns bereits als Statthalter von Creta bekannte Paschalis Ciconia, ein sehr frommer Regent, der die Aufrechterhaltung von Zucht und Ordnung in Padua sich besonders angelegen sein ließ. Statthalter von Padua war Marinus Grimanus, gleichfalls ein strenger und der wissenschaftlichen Thätigkeit mehr, als sein Beruf gestattete, ergebener Mann. [6]) Nicht so sorgfältig, wie über die Sitten der Studenten, scheint über die Richtung der Lehrer gewacht worden zu sein. Schon von Jakob Zabarella, dem Lehrer des Meletius, erfahren wir, daß er im Verdacht stand, an der Unsterblichkeit der Seele zu zweifeln und überhaupt ein Skeptiker war. Noch schlimmer aber sah es aus bei einem Manne, den wir als den vornehmsten, von ihm selbst gerühmten Lehrer Cyrills kennen,

[1]) Monatliche Unterredungen, Jahrg. 1695, p. 461.
[2]) Studien und Kritiken, Jahrg. 1632, p. 563.
[3]) l. c. praef. p. 23.
[4]) Encyclopädie der prot. Theologie, VIII. (1857) Artikel: Lucaris.
[5]) l. c. p. 444.
[6]) Papad. l. c. I. 60.

Cäsar Cremoninus, so hieß er, galt für den ersten Philosophen und Peripatetiker seiner Zeit. In einem Alter von 40 Jahren wurde er 1590 auf die zweite Professur der Philosophie zu Padua berufen, und gewann sich schnell so sehr die Herzen aller Schüler, besonders der deutschen, daß er bald mit dem ersten Professor, Franz Piccolomineus, in Streit gerieth. Mit seinen Collegen lag er beständig in Hader; in den Augen der Schüler aber galt er allein für alle Professoren. Im Verein mit seinem Collegen Riccobono erhob er sich gegen die Schulen der Jesuiten, und setzte es durch, daß das Dictiren und Vortragen aus Heften verboten wurde. Auf sein Anstiften beschloß die Universität am 30. November 1591, eine Gesandtschaft an den Senat zu schicken, um die Aufhebung der Jesuitenschulen zu erwirken. Drei Professoren wurden als Deputirte erwählt: Hercules Saxonia, Piccolomini und Cremoninus, der, obwohl der Jüngste, das Wort führte. Ihr Wunsch wurde ihnen gewährt. Während dieser Ereignisse war Cyrill bereits in Padua, wie er selbst erzählt. [1]) Mit dem Tode des Piccolomini (1601) wurde Cremoninus erster Professor und begleitete 30 Jahre lang diese Stelle. Ueber 80 Jahre alt, starb er 1631. Allgemein war unter seinen Schülern die Ansicht verbreitet, daß er nicht an die Unsterblichkeit der Seele glaube. Auch über die Vorsehung, die Entstehung der Welt und über die Himmelskörper hatte er verkehrte Ansichten. [2])

Der andere Lehrer Cyrills war der genannte Franz Piccolomini, ein Mitschüler und Freund Sixtus V. Seit 1560 war er Professor in Padua und blieb in dieser Stellung 35 Jahre. Er scheint ein durch Gelehrsamkeit und unbescholtene Sitten ausgezeichneter Mann gewesen zu sein. Noch in seinem Alter kam er in Streit mit Zabarella und machte den Versuch, den Aristoteles mit Plato zu verschmelzen, damit nicht, wie er sagte, der Staat der Gelehrten, wenn er sich nur mit dem Aristoteles begnügte, gleich dem Cyclopen einäugig würde. Er starb in einem

[1]) Leger l. c. p. 77.
[2]) Papad. I. 359 f.

Alter von 84 Jahren, 1604. [1]) Papadopoli bemerkt, daß Cyrill im zweiten und dritten Briefe an Leger des Cremoninus und Mordanus als seiner Lehrer in Padua gedenke, und den erstern lobe, den andern aber table, weil er über die Prädestination und die Rechtfertigung öffentlich vom Katheder die römische Lehre vorgetragen habe. [2]) In den uns bekannten Briefen an Leger ist aber diese Stelle nicht zu finden; Mordanus wird von Papadopoli selbst nirgends erwähnt und ist vielleicht nur ein anderer Name für den Piccolomini, der allein mit Cremoninus bei Leger als Lehrer Cyrills angegeben ist.

Den verderblichen Einfluß des Cremoninus erkennen wir besonders deutlich an einem Mitschüler, Freund und Lobredner des Cyrill, Nicephorus Corydaleus aus Athen. Er war von dem römisch gesinnten Franz Coccus aus Naros [3]) in der griechischen Sprache unterrichtet, und dann gleichfalls nach Rom geschickt worden, wo er im griechischen Collegium unter den Dominicanern studirte. Von Rom kam er nach Padua und wurde der Schüler des gefeierten Cremoninus, der dem Geiste des jungen Mannes eine ganz verkehrte Richtung gab. [4]) Mit diesen Grundsätzen kehrte Corydaleus nach seiner Heimath Athen zurück und eröffnete dort eine philosophische Schule. Bald erwarb er sich den Ruf des ersten und größten Philosophen seines Volkes. Als sein Schüler Theophanes Erzbischof von Philadelphia wurde, berief er ihn auf die griechische Schule in Venedig. Als er dort wegen seiner Freisinnigkeit in Gefahr kam, begab er sich nach Constantinopel (um 1623) zu seinem Freunde Cyrill, ward ein eifriger Anhänger der Calvinisten, eröffnete eine zahlreich besuchte Schule und ward dann Metropolit von Naupactos und Ambracia. Aufgebracht über die beständigen Geldforderungen der Erarchen des

---

[1]) Papad. l. c. I. 339.

[2]) Papad. II. 293.

[3]) Allatius, de eccl. occ. et or. perp. cons. p. 990.

[4]) Papad. l. c. II. 298 bemerkt: tanti est, si lycaea maxima per incuriam patiantur, ea publice doceri, quae orthodoxa sententia reprobantur.

Patriarchen reſignirte er, begab ſich wieder nach Conſtantinopel und lehrte dort bis in's höchſte Alter, kehrte dann nach Athen zurück und ſtarb 1646. Hier ſehen wir alſo bereits einen tüchtigen Mitarbeiter Cyrills, deſſen ganzes Unternehmen durch die Geſchichte dieſes Mannes ſehr an Deutlichkeit gewinnt. Corydaleus war ein ſehr gelehrter Mann, der aber keinen Charakter hatte. Auch er ſtand, wie wir es von Cyrill ſehen werden, in freundſchaftlicher Beziehung zu dem holländiſchen Geſandten. Sein Schüler Stephanus, nach ihm Lehrer in Athen, lehrte öffentlich den Atheismus. Doch bei allem Skepticismus hielt Corydaleus mit Berufung auf Cremoninus an drei Sätzen feſt: die Seelen der Menſchen ſeien ſterblich, die Himmelskörper ſubjectiv vernünftig und beſeelt, die Lehre der Transſubſtantiation ſei eine Thorheit. Als ein Prälat, den er in der Faſten zu Tiſche geladen hatte, ihn fragte, warum er keine Fiſche eſſe, da entgegnete ihm Corydaleus, er könne gleich einen Tintenfiſch haben, wenn er einen wünſche. Auf die Gegenvorſtellung des Gaſtes, dieſe ſeien zu theuer und in dieſer Zeit wegen des großen Abganges ſchwer zu finden, erwiederte dieſer: Nun, guter Herr, conſecrire nur deine Sohle und laß ſie vom Koche bereiten, dann wirſt du ſchon ſatt werden, und da der Prälat ſich verlegen zeigte, fügte er bei: Wundere dich nicht; denn wer die Macht hat, Brod in das Fleiſch Chriſti zu verwandeln, der wird doch noch weit leichter eine Schuhſohle in einen Tintenfiſch verwandeln können. In ſeiner Abhandlung an den Schüler Eugenius über die *μετουσίωσις* ſpricht er offen die calviniſche Lehre aus. [1]) Der erſte ſeiner in London herausgegebenen Briefe enthielt eine Lobrede auf Cyrillus.

Gleichzeitig mit Cyrill waren in Padua der Jeſuit Poſſevin (1584 — 1587) und deſſen Schüler, der heil. Franz von Sales, der 1591 dort den Doctorgrad erhielt [2]); es findet ſich jedoch keine Spur, daß Cyrill mit ihm bekannt geweſen ſei. Mehr

---

[1]) Papad. l. c. II. 299. Er ſagt: *πίστευε μὲν τὰ κοινῇ λεγόμενα, διάστελλε δέ, ὅτι πνευματικῶς ἐννοεῖται καὶ ἐν τούτοις ἀποσκοραχισθήσεται ἡ θεοστυγὴς μετουσίωσις.*

[2]) Papad. l. c. II. 118.

Wahrscheinlichkeit aber dürfte die Vermuthung haben, daß Cyrill bereits in Padua mit Antonius de Dominis, dessen sich Riccobonus, der Freund des Cremoninus, als seines Schülers besonders rühmte, bekannt geworden sei.[1])

Nach etwa siebenjährigem Aufenthalte verließ nun Cyrill in seinem 23sten Jahre, wie er selbst angibt, die Universität Padua und folgte dem Rufe seines Pflegevaters Meletius, der ihn zu sich nach Constantinopel beschied, welches Patriarchat er nach der Verbannung des Patriarchen Matthäus II. verwaltete. Hier blieb Cyrill das ganze Jahr im Hause des Meletius, der ihn zum Priester und Archimandriten weihte und zum Abte von Angarathum machte.[2])

Werfen wir nun noch einen Blick zurück auf diese Jugendgeschichte des Cyrillus, so sehen wir vor uns einen jungen Menschen, dem vor Allem die nothwendigste Grundlage aller moralischen und geistigen Bildung fehlt, die häusliche Erziehung. Nicht ohne Anlagen und natürliche Wißbegierde, obgleich nichts weniger als ein Talent, ein Erbe adeligen Geblütes, sehen wir den Knaben bei den Schiffsleuten in die Schule gehen. Ein glücklicher Zufall spielt ihn in die Hände eines Mannes, der ihm zwar seine äußere Lage verbessert, aber nicht einmal den Willen hat, das zu ersetzen, was die erste Erziehung an ihm versäumt hat. Sein neuer Pflegevater denkt nur darauf, den Adoptivsohn weltläufig zu machen, um ihn dereinst zu seinen Zwecken zu gebrauchen. Mit dieser innerlichen Haltlosigkeit kömmt der Knabe nach Venedig, lernt dort die altgriechische und lateinische Sprache und geht nun, etwa 16 Jahre alt, an die hohe Schule von Padua, und wird da der Schüler und nach damaliger Sitte vielleicht auch der Wohnungs- und Tischgenosse eines Mannes, dessen Worte und Grundsätze er wie Orakelsprüche verehren zu müssen glaubt, da er ihn ja allgemein als den größten Philosophen preisen hört,

[1]) Papad. II. 120.

[2]) Unwahrscheinlich ist die Angabe des Allatius l. c. 1073, daß Cyrill schon vor seiner Reise nach Italien von Meletius zum Priester geweiht worden sei.

der aber ein stolzer, charakter- und glaubensloser Skeptiker ist. Fragen wir, was Cyrill in den 11 Jahren seiner Studienzeit gelernt hat, so ist die Antwort sehr leicht zu geben. Er lernte die altgriechische, lateinische und italienische Sprache, wofür seine Schriften, die theils in der griechischen Volkssprache, theils in jenen drei Sprachen abgefaßt sind, Zeugniß geben. Ist er auch in keiner von diesen ein Meister und schreibt er nicht bloß das Italienische, sondern namentlich das Lateinische sehr fehlerhaft, woran übrigens die Veranlassung seiner Schriften den größten Antheil haben mag, so steht er doch durch diese Sprachkenntniß weit über dem Clerus seiner Kirche. Seine akademischen Studien werden sich wohl ausschließlich auf den damals gewöhnlichen Cursus der Vorlesungen über aristotelische Dialectik und Rhetorik, Metaphysik und Ethik beschränkt haben. Positiv theologische Studien, historische, dogmatische und exegetische, hat er ohne Zweifel gar keine gemacht; der Haß und die Verachtung gegen Rom, die mächtig in ihm genährt wurden, mußten ihm solche nicht nur als überflüssig, sondern als gefährlich und verwerflich erscheinen lassen.

IV.

Theilnahme Cyrills an der polnischen Union.

Die Theilnahme Cyrills an den polnischen Unionsverhandlungen ist so verschieden dargestellt und von allen Berichterstattern derselben eine so große Wichtigkeit beigelegt worden, daß ich es für nothwendig halte, hierüber weitläufiger zu handeln, als die Frage an und für sich erfoderte.

Mit dem Aussterben der Jagellonen war Polen ein Wahlreich geworden (1572). Der übermächtige Adel hatte von dem letzten Jagellonen das Recht gewonnen, den König selbst zu wählen und ihm sogenannte pacta conventa vorzulegen. Nur der Adel hatte noch Antheil an den Reichstagen und der Regierung.

So bot Polen, bisher der mächtigſte Staat des öſtlichen Europa's, das Bild ariſtokratiſcher Tyrannei im Innern und ſtets zunehmender Schwäche nach Außen dar. Die Reformation, welche ſchon frühe in Polen Eingang gefunden, war namentlich unter dem Adel ſehr verbreitet. Als Sigmund II. (1572) ſtarb, war der größte Theil des Senates von der alten Kirche abgefallen. Da der katholiſche Heinrich von Anjou Ausſicht auf den Thron hatte, ſo ſtifteten die Häupter der Reformirten vorher zu Krakau eine Conföderation, um allen chriſtlichen Confeſſionen gleiche Rechte zu verſchaffen. Auf dem Reichstage zu Warſchau (1573) verweigerten aber ſämmtliche Biſchöfe, mit Ausnahme des Kraſinsky von Krakau, die Unterſchrift. Heinrich, obwohl vom Papſte und dem Cardinal Hoſius dringend abgemahnt, ließ ſich zur Beſchwörung des pax dissidentium durch die Drohung bewegen: si non jurabis, non regnabis. Sein Nachfolger Stephan Bathori (1576) beſchwor gleichfalls den Religionsfrieden. Erſt Sigmund III. hatte den Muth, die Katholiken offen zu beſchützen und zu begünſtigen, jedoch ohne irgend eine Ungerechtigkeit gegen die Proteſtanten zu begehen, wie ſelbſt der fanatiſche Karamſin, freilich unter dem ſchreiendſten Widerſpruche, geſteht. [1]) Schon Poſſevin (1581) hatte den Bathori zur Errichtung eines Jeſuitencollegiums in Vilna für die Unterrichtung griechiſcher Kinder in der römiſchen Lehre vermocht. Politiſches Intereſſe machte jetzt mehrere lithauiſche Edelleute zur Union mit Rom geneigt. Zur Herbeiführung derſelben trugen aber nicht blos der katholiſche Sinn Sigismunds, der Eifer der Jeſuiten und die Ermunterung des Papſtes, ſondern am meiſten wohl die Wirkungen bei, welche die Errichtung des neuen Patriarchats Moskau auf die polniſchen Zuſtände ausübte. Der Zuſtand der griechiſchen Kirche in Rußland war nach keiner Seite günſtiger als in der Türkei. Der ruſſiſche Clerus war, wo möglich, noch tiefer in Unwiſſenheit verſunken; eben ſo wenig fehlte das Laſter der Simonie. [2]) Iwan IV., der Schreckliche, von allen

[1]) Geſchichte des ruſſiſchen Reiches. Leipz. 1827. IX. p. 318.

[2]) Theiner, die neueſten Zuſtände der katholiſchen Kirche in Polen und Rußland. Augsb. 1841. p. 90.

Zeitgenossen dem Tiberius und Nero gleichgestellt, kannte in Staat und Kirche nur das Gesetz seiner Willkür und wüthete mit barbarischer Grausamkeit gegen Priester und Bischöfe, denen er alle Rechte, bis auf das der Ordination, raubte, sogar das sittliche Richteramt über den Clerus, den er durch ein polizeiliches Tribunal beaufsichtigte.[1]) Mit gleicher Willkür zwang er die Bischöfe, alle Besitzungen, welche von den Fürsten an die Kirchen und Klöster einmal geschenkt oder verkauft worden waren, dem Landesherrn zurückzustellen, und verbot für die Zukunft der Kirche allen Erwerb unbeweglicher Güter.[2]) Dagegen erhielten die Lutheraner unter ihm eine Kirche in Moskau; der Metropolit Athanasius aber büßte seinen Widerstand mit 60,000 Rubeln. Unter Iwan's Nachfolger, Feodor I., herrschte dessen Schwager mit zügelloser Willkür. Schon 1586 hatte Feodor dem Patriarchen von Antiochien, Joachim, der, um Geld zu sammeln, nach Moskau gekommen war, den Wunsch geoffenbart, ein Patriarchat in Rußland zu gründen. Durch die großen Geldsummen, welche schon Iwan zur Sühnung der Ermordung seines Sohnes nach Constantinopel geschickt hatte[3]), angelockt, kam nun (1588) Jeremias selbst nach Moskau und ward von Feodor und Gudonow, denen er unter Thränen seine Noth klagte, auf's Herzlichste empfangen. Er lobte Feodor's Plan, und Gudonow trug nun gleich dem Jeremias das russische Patriarchat an. Da er aber seinen Sitz in Moskau nehmen wollte, widersprach Gudonow wieder in Rücksicht auf Hiob, den er zu diesem Plane bereits ersehen hatte, worauf Jeremias erklärte: So geschehe denn der Wille des Czaren; aus Vollmacht meiner Kirche werde ich Denjenigen weihen, welchen Feodor nach der Eingebung Gottes erwählt. Die Wahl fiel auf Hiob. In der einen Hand eine Kerze, in der andern ein Danksagungsschreiben an den Czaren, vernahm er die Uebertragung der neuen Würde aus dem Munde eines Großwürdenträgers, welche lautete: Der rechtgläubige Czar, der

---

[1]) Theiner, a. a. O. p. 79.
[2]) Strahl, Geschichte der russischen Kirche. Halle 1830. I. p. 610.
[3]) Strahl, a. a. O. p. 613.

öcumeniſche Patriarch und die heilige Kirche erheben dich auf den biſchöflichen Stuhl von ganz Rußland. Hiob antwortete: Ich bin ein ſündiger Knecht; aber wenn der Selbſtherrſcher, der allgemeine Weltpatriarch und die Kirchenverſammlung mich dieſes hohen Amtes würdigen, ſo empfange ich es mit Dank. Der Czar hing ihm mit eigener Hand ein koſtbares Kreuz um den Hals, überreichte ihm den Stab und gebot ihm, ſich fortan „von Gottes Gnaden und dem Willen des Czaren Haupt der Biſchöfe, Vater der Väter und Patriarch aller nördlichen Länder" zu nennen. In der Beſtätigungsurkunde hieß es, daß das alte Rom durch die Apollinariſche Ketzerei gefallen, das neue Rom, Conſtantinopel, in den Händen der Muſelmänner und das dritte Rom Moskau ſei, daß ſtatt des vom Geiſte der Afterweisheit verfinſterten Lügenfürſten der abendländiſchen Kirche der erſte allgemeine Weltbiſchof der Patriarch von Conſtantinopel, der zweite der von Alexandrien, der dritte der von Moskau und ganz Rußland, der vierte der von Antiochien und der fünfte der von Jeruſalem ſei, daß man in Rußland für die griechiſchen, in Griechenland für die ruſſiſchen Patriarchen beten müſſe, und daß letztere in Zukunft unabhängig von der Einwilligung jener bis an's Ende der Welt in Moskau gewählt und geweiht werden ſollten.[1]) So war ſcheinbar die ruſſiſche Kirche erhöht, in der That aber aus der Abhängigkeit des Patriarchen von Conſtantinopel, der ſein Recht verkaufte, in die ſchmählichſte Knechtſchaft des ruſſiſchen Despotismus verfallen. Jeremias kehrte reichlichſt beſchenkt nach Conſtantinopel zurück, berief im Februar 1593 eine Synode und beſtätigte das neue Patriarchat trotz des Widerſpruches der Biſchöfe und ſogar ſeiner Reiſegefährten. Außer Mönchen und Geiſtlichen niedern Ranges war nur Meletius, Patriarch von Alexandrien und Exarch der drei andern Patriarchate, erſchienen. Mit beiden führte der ruſſiſche Geſandte am türkiſchen Hofe, Gregor Athanaſius, den Vorſitz.[2]) Die Wirkungen dieſer neuen Einrichtung für Polen waren von größter Bedeutung. Die griechiſch polniſchen Biſchöfe

[1]) Karamſin, a. a. O. p. 181 ff.
[2]) Theiner, a. a. O. p. 73.

wurden abhängig von dem Patriarchen von Moskau, und da dieser stets nur ein Figurant war, vom russischen Hofe. Dieß konnte weder dem Clerus noch dem Könige gleichgültig sein. Jeremias schaltete auf seiner Rückreise in der Erzdiöcese Kiew ganz eigenmächtig, ohne den Metropoliten Rahosa zu Rathe zu ziehen, machte Neuerungen in Kirchen und Klöstern und erhob große Geldsummen, obwohl ihn Sigmund und die katholischen Fürsten Litthauens und Polens reichlichst beschenkt hatten. So ward jetzt die ruthenische Kirche einerseits von Constantinopel als Schatzkammer betrachtet, anderseits der Willkür des russischen Hofes preisgegeben, während sie im Innern von den Protestanten beunruhigt wurde. Wie gerecht aber die Besorgnisse Sigmunds waren, zeigte sich ebenfalls sehr bald. Der Czar benützte das Mißvergnügen der Liefländer und ließ ihnen heimlich sagen, wenn sie ihre Freiheit und den Glauben ihrer Väter retten wollten, wenn sie den Gedanken verabscheuten, auf immer das Sklavenjoch Litthauens zu tragen, und die Papisten oder Jesuiten: so solle Rußlands Schild über ihnen, Rußlands Schwert über ihren Bedrückern sein. [1])

So kam es, daß der Metropolit von Kiew, Michael Rahosa, die Bischöfe seiner Metropolie auf ein Concil nach Brest berief und mit ihnen berieth, welchem Oberhaupte der Kirche zu gehorchen wäre, dem neuerwählten Patriarchen Hiob von Rußland oder dem römischen Papste. Einstimmig erklärten sich die Väter für die Rückkehr in den Schooß der römischen Kirche. Durch zwei Bischöfe ward das Unionsdecret nach Rom gesandt (1595). Sie erklärten, daß sie schon lange den Entschluß zu dieser Rückkehr gehabt, aber immer auf das Beispiel der orientalischen Patriarchen gewartet hätten, die unter dem türkischen Joche nun allerdings fast in der Unmöglichkeit hiezu sich befänden, während sie vollkommene Freiheit besäßen. Die Union ward geschlossen im Namen des gesammten ruthenischen Clerus auf Grund der Bestimmungen des Concils von Florenz. Sobald die Gesandten von Rom zurückkamen, bestätigte eine neue Synode zu

[1]) Karamsin, a. a. O. X. p. 26 f.

Brest (6. Oct. 1596) das in Rom Geschehene. Auf dieser Versammlung waren auch Legaten des Papstes, darunter der Erzbischof von Leopolis, Johannes Demetrius Socolovius, und der Hofprediger Sigismunds, der Jesuit Petrus Skarga. Inzwischen waren die Protestanten nicht unthätig gewesen, und hatten den reichsten und mächtigsten Fürsten der Ruthenen, Constantin von Ostrog, und zwei Bischöfe zum Abfalle von der Union verleitet. Diese Partei versammelte sich nun gleichfalls zu Brest und verfaßte eine Protestation gegen den Metropoliten.[1]) Es brachen nun die blutigsten Verfolgungen aus, so daß Viele von der Union wieder zurücktraten. Als sicherstes Mittel zur gänzlichen Vernichtung derselben erkannten die Protestanten eine Gegenunion.[2]) Am 24. Mai 1599 constituirte sich zu Vilna eine Versammlung unter dem Vorsitze des Fürsten Constantin. Die Griechen zeigten aber so wenig Neigung zu einer Union mit den Protestanten, daß Constantin zornig sich erhob und erklärte: Wenn unsere Geistlichen sich der Union widersetzen wollen, so mögen sie es thun; wir werden dann ohne sie dieselbe schließen.[3]) Als ein Grieche, dem das Wesen einer solchen Union nicht klar war, zu den Protestanten sagte: Also ihr wollt euch der Regierung unsers Patriarchen unterwerfen? erklärte der Präsident den Griechen: Glaubt ihr wohl, daß Diejenigen, welche das Joch des Papstes, dessen Macht doch weit größer ist, abgeschüttelt haben, sich dem Patriarchen unterwerfen werden? ich halte dieß nicht für möglich.[4]) Am 28. Mai versammelte man sich zum zweiten Male und las die Unionsformel vor, worin es hieß, daß auch die Papisten, wenn sie die bestimmten Bedingungen erfüllten, nicht ausgeschlossen werden sollten. So war die Union politisch ratificirt. Es handelte sich nun darum, ihr auch kirchliches Ansehen zu verschaffen. Dazu brauchte man die Zustimmung der beiden ersten Patriarchen von Constantinopel und Alexandrien. Nach dem Rathe

---

[1]) Regenvolsk, a. a. O. p. 470.
[2]) Regenvolsk, a. a. O. p. 479.
[3]) Regenvolsk, a. a. O. p. 486.
[4]) Regenvolsk, a. a. O. p. 490.

des Präsidenten richteten also die Protestanten ein Schreiben an den Patriarchen von Constantinopel vom 6. Juni 1599. Sie drückten ihren Wunsch aus, mit den Griechen wegen der Reinheit ihrer Lehre sich zu verbinden und zugleich ihren Abscheu gegen die Union mit Rom, und erklärten, daß die von allen Seiten sie umgebenden Gefahren zu diesem Bunde sie veranlaßten. Sie legten auch ein Glaubensbekenntniß in 18 Artikeln, worüber man sich verglichen, bei, in welchem augenscheinlich all' das sorgfältig ausgelassen oder doch verschleiert war, woran Jeremias Anstoß genommen hatte. [1]) Zuletzt erinnern sie an den Unionsvorschlag, den bereits der Patriarch Nicomedes 1451 gemacht habe. Diesem Schreiben fügte der Superintendent der böhmischen Brüder, Turnovius, einen Brief bei vom 4. Juni 1599, worin er sich entschuldigt, daß die Böhmen jenes Schreiben des Nicomedes nicht beantwortet hatten. [2]) In Constantinopel war aber damals gar kein Patriarch, sondern Meletius von Alexandrien zum zweiten Male Verweser. Er beantwortete diese Briefe erst im folgenden Jahre von Aegypten aus. Dieß führt uns nun endlich zur Entscheidung der Frage, welchen Antheil Cyrill an den polnischen Händeln genommen habe.

Wir haben ihn bei Meletius in Constantinopel im Jahre 1595 verlassen. Meletius selbst war nach der Restitution des Matthäus nicht nach Aegypten zurückgekehrt, sondern hatte sich, gleich einem verfolgten Habicht, einstweilen in der Umgegend herumgetrieben, um zu gelegener Zeit auf die stets im Auge behaltene Beute loszufahren, was ihm auch nach der abermaligen Vertreibung des Matthäus glückte. Da er aber bereits in Constantinopel von den Unionsstreitigkeiten in Polen und Litthauen Kunde erhalten, so schickte er seinen Liebling Cyrill, auf den er alles Vertrauen setzte, als Beobachter nach Litthauen, und verschaffte ihm die Stelle eines Rectors und Professors der griechischen Sprache an dem Gymnasium zu Vilna. Zuvor aber reiste Cyrill noch nach Creta, nahm dort von seiner Abtei Besitz und ließ seinen Bruder als

[1]) Regenvolsk, a. a. O. p. 459. Krasinski, a. a. O. p. 222 f.
[2]) Die beiden Schreiben bei Regenvolsk p. 491—496.

Verweſer zurück.[1]) Was uns über ſein Verhältniß zur Union bekannt iſt, beſchränkt ſich auf Folgendes. Im Jahre 1596 wohnte er, nicht in der Eigenſchaft eines Exarchen, ſondern als Privatperſon der Verſammlung der Unionsgegner zu Breſt an[2]), ohne daß ſich angeben ließe, ob und in wie weit er an der Abfaſſung des Schreibens, das dieſe Verſammlung an den Metropoliten von Kiew richtete, Antheil gehabt habe. Ueber ſeine Thätigkeit von 1596—1600 iſt uns nichts weiter bekannt. Erſt im Jahre 1600 lernen wir ihn wieder als Exarchen und Geſchäftsträger des Meletius aus den Antwortſchreiben des letzteren kennen. Nicht bloß die Proteſtanten, ſondern auch König Sigismund ſelbſt hatte ſich an Meletius gewendet, um ihn ſeinerſeits für die Union mit der römiſchen Kirche zu gewinnen. Aber weder die eine, noch die andere Partei richtete etwas aus. Seine Antwort an Sigismund, datirt aus Aegypten vom Jahre 1600 (ohne Monatstag), beginnt mit einem ſchmeichelhaften Lobe der Gelehrſamkeit des Königs und ſeiner ausgeſprochenen Achtung für die orientaliſche Kirche bei aller Vorſicht und Klugheit in Zulaſſung und Aufnahme der verſchiedenen Religionsgenoſſen. Er beklagt, daß die ſtaatsklugen Verordnungen des Königs über Ausſchließung von Ruheſtörern von Einigen, deren Vorſatz es ſei, ihre einmal gefaßten Pläne mit Gewalt und Ungerechtigkeit durchzuſetzen (Jeſuiten), zur Verfolgung der beſten Leute mißbraucht würden. Die Nachricht davon habe ſeine Seele mit tiefſtem Schmerze verwundet. Er dankt dem Wohlwollen des Königs und verſpricht, ſich alle Mühe zu geben, wie er es ſtets gethan, um die Abſichten desſelben zu fördern. Nach einem wiederholten Complemente auf ſeine Gelehrſamkeit geht er nun auf die Gründe ein, warum er ſeine Zumuthung, den römiſchen Papſt anzuerkennen, zurückweiſen müſſe. Er und ſeine Vorfahren wüßten wohl, daß der römiſche Biſchof Biſchof von Rom, wie auch der conſtantinopolitaniſche Biſchof Biſchof von Conſtantinopel ſei, daß jener nicht als Einer über Alle, ſondern als Einer von Allen die Sendung Jeſu Chriſti

[1]) Papad. l. c. II. p. 293.
[2]) Regenvolsk p. 470.

erfülle. [1]) Indem er dann über das Concil von Florenz den Schleier der Vergeſſenheit breiten wolle, erklärt er, daß nicht die Griechen, ſondern die Römer die alten Traditionen verlaſſen hätten, und ſchließt mit der Bitte, der König möge den Cyrillus, ſeinen Exarchen, der höchſten Huld würdigen, die derſelbe wegen ſeiner Frömmigkeit und Gelehrſamkeit im höchſten Grade verdiene. [2]) Das zweite Schreiben, datirt aus Aegypten vom 23. November 1600, iſt eine Antwort an Turnovius. Betreffs ſeiner Anſichten über die Union der Proteſtanten und Griechen beruft er ſich auf ein an dieſelben gerichtetes Schreiben und auf das, was er durch ſeinen Exarchen Cyrill ihnen mündlich habe mittheilen laſſen. Auch in allem Uebrigen ſolle er ſich nur an dieſen wenden, welchen er ihm beſtens empfehle. [3]) Das dritte Schreiben, aus Aegypten vom 24. November 1600, iſt gerichtet an den Proteſtanten Martinus Bronievius. Hier erwähnt nun Meletius, daß die Mittheilungen ſeines geliebten Sohnes Cyrill über deſſen Weisheit und Gelehrſamkeit in ihm den Wunſch rege gemacht, perſönlich ihn ſehen zu können. Dann fügt er aber bei: Ich bedaure daher, daß wir nicht nur durch weite Länder getrennt ſind, ſondern auch in jenen Dingen, in welchen doch alle Chriſten gleichgeſinnt ſein ſollten. [4]) Er ſpricht dann die Hoffnung aus, daß wohl doch einmal eine Zeit kommen werde, wo Gott auch dieſer Trennung ein Ende mache. Bis dahin wollen ſie in gegenſeitiger Liebe und Freundſchaft leben. Als den größten Beweis ſeiner Liebe ſehe er es an, wenn er ſeinem Cyrillus

---

[1]) Regenvolsk p. 468: perspiceret majestas tua, nos non ignorare romanum pontificem pontificem scilicet romanum . . . qui non unus omnium, sed inter omnes et ipse unus etc.

[2]) l. c. p. 469: a tua vero clementia hoc quidem tempore petimus, ut rev. patrem Cyrillum Lucari, exarchum hujus apost. sedis et filium nostrum, favore regio dignetur, hominem et probitate et eruditione regio favore dignissimum.

[3]) l. c. p. 497 f.

[4]) Regenvolsk p. 498: dolemus pro eo nos esse non tantum tot terrarum tractibus dissitos, quam iis etiam in rebus, ubi ὁμοψύχους esse par erat, quicunque Christo nomen dedimus.

volle Freundschaft schenke. Ueber das Schreiben des Meletius an die polnischen Protestanten miteinander äußert sich Cyrill selbst in einem Briefe, den er bei seiner Abreise von Polen bei dem Erzbischofe von Leopolis zurückgelassen, der aber von dem Jesuiten Skarga veröffentlicht worden ist. Er ist datirt von Leopolis 24. Jäner 1601 und lautet: Vor einem Jahre (6. Juni 1599) haben einige Protestanten aus Vilna an meinen Patriarchen Meletius geschrieben. Ich theilte die Antwort desselben mit. Da ich aber erkannte, daß dieselbe dem Könige und allen Katholiken mißfallen würde, so habe ich sie weder hergegeben noch veröffentlicht, sowie ich überhaupt alle Gespräche mit ihnen möglichst vermieden habe. [1]) In eben diesem Briefe soll auch ein Glaubensbekenntniß Cyrills enthalten sein, das mit der römischen Lehre übereinstimmt und mit den Worten beginnt: ego Cyrillus Luc. [2]) Leger behauptet, daß Cyrill, den allwissenden und allgegenwärtigen Richter zum Zeugen anrufend, ihm betheuert habe, daß an diesem Bekenntniß nicht ein einziges Wort von ihm sei, daß es sowohl seiner frühern als gegenwärtigen Ueberzeugung widerspreche und lediglich eine boshafte Erfindung des Erzbischofes von Leopolis oder der Jesuiten sei. [3]) Es versteht sich von selbst, daß alle Protestanten dieses nacherzählen und mit einem Commentar über die schrecklichen Verfolgungen, die Cyrill von den Katholiken, welche ihm geradezu nach dem Leben gestrebt, erlitten, ausstaffirt haben. [4]) Ich finde aber durchaus keinen Grund, die Aechtheit dieser Confession zu bezweifeln. Cyrill war, nach seiner eigenen Angabe, mit dem Erzbischofe von Leopolis, Demetrius, der als päpstlicher Legat auf der Versammlung der Unirten zu Brest war, befreundet. Ob diese Freundschaft aufrichtig war oder nicht, kann hier gleichgültig sein. Leger selbst gesteht, daß Cyrill durch dieselbe sich von dem Verdachte der Katholiken und den Verfolgungen

---

[1]) Regenvolsk p. 497 f.

[2]) Regenvolsk p. 471 citirt als Quelle: conciones miscellaneae P. Scargae de synodo Brestensi.

[3]) Leger l. c. p. 80.

[4]) Smith l. c. p. 12 f.

der Jesuiten habe schützen wollen. Eben so wahrscheinlich ist, daß Sigismund entweder selbst oder durch den päpstlichen Legaten, oder dieser aus eigenem Antriebe den Cyrill um eine Confessio ersucht habe, da ja Meletius selbst dem Sigismund den Cyrill, obwohl erst ein 28jähriger Jüngling, als ganz zuverlässigen Geschäftsträger empfohlen hatte. Daß aber Cyrill nicht die griechisch orthodoxe Festigkeit seines Patriarchen besaß, geht schön daraus hervor, daß er nicht einmal das Schreiben des Patriarchen an die Protestanten diesen überlieferte, sondern, wie er selbst sagt, dasselbe aus Rücksicht auf den König und die Katholiken, und ich darf wohl beifügen, weil er es im Widerspruche fand mit von ihm selbst den Katholiken gegebenen Versicherungen, unterdrückte und den Protestanten nur mündlich den Inhalt desselben mittheilte. Dieß ist um so mehr zu glauben, da er diesen Brief erst bei seinem Abschiede dem Erzbischof, wie es scheint, auf dessen Ansuchen verfaßte und zurückließ. Dieser aber stellte dieses Gesuch nur, um einen schriftlichen Beweis für seine ihm persönlich gegebenen Erklärungen zu besitzen. Wir brauchen uns auch nicht vorzustellen, daß dieses Bekenntniß den katholischen Lehrbegriff vollständig und klar enthalten habe; er mag sich damit begnügt haben, die griechischen Unterscheidungslehren durch unbestimmte Ausdrücke zu verhüllen, welche Kunst er, wie wir sogleich sehen werden, bereits studirt hatte. Cyrill konnte daher auch dem Leger mit gutem Gewissen schwören, daß jenes gegen seinen Willen veröffentlichte Bekenntniß in dem Sinne, welchen die Katholiken ihm gaben, und in welchem er es wenigstens jetzt nicht mehr genommen wissen wollte, ganz und gar gegen seine Ueberzeugung spreche; daß aber kein Wort daran von ihm sei, ist theils ebenfalls in diesem Sinne zu nehmen, theils der ungenauen Ausdrucksweise Leger's zuzuschreiben. Wir werden noch genug Gelegenheit haben, den Charakter, oder vielmehr die Charakterlosigkeit Cyrills von dieser Seite kennen zu lernen. Die protestantischen Sympathien aber, von denen er bereits angesteckt war, durfte er um so weniger erkennen lassen, da Meletius ein erklärter Feind namentlich der Calvinisten war, und zu sagen pflegte, durch die Neuerungen der Lateiner werde die ganze Kirche

beunruhigt, durch die gottlosen und atheistischen Meinungen der Calvinisten aber werde sie gänzlich zerstört. [1])

V.

Cyrill in Wittenberg und Genf.

Daß dem Cyrill der Aufenthalt in Polen nicht behagte, können wir aus seinen eigenen Aeußerungen schließen. Unmittelbar von der Schule als 23jähriger unerfahrener Jüngling auf diesen Schauplatz religiöser Kämpfe versetzt, hatte er wohl sehr bald und namentlich auf der Synode zu Brest die Bemerkung gemacht, daß es ihm zur Theilnahme an diesen Streitigkeiten noch gänzlich an der nöthigen theologischen Wissenschaft und an der Kenntniß der religiösen Controverspunkte fehle, daß er nicht

[1]) Papad. l. c. II. 280. — Die Beschuldigung von Friese (Beiträge zur Reformationsgeschichte in Polen und Litthauen, II. Thl. II. Bd. p. 252), daß die Antwort des Patriarchen von Alexandrien an die Protestanten von den Jesuiten sei aufgefangen worden, was er aus einer ganz falsch gedeuteten Aeußerung des Meletius im Briefe an Sigmund zu schließen scheint, ist also durch Cyrill selbst widerlegt. Ebenso die noch einfältigere Anklage von Krasinski (p. 223), es sei zwar das Schreiben des Patriarchen von Alexandrien in Polen angekommen, was er aus Regenvolsk ersehen zu haben scheint, aber (und er beruft sich auf Friese l. c.) die Antwort des Patriarchen von Constantinopel sei von den Jesuiten aufgefangen worden. Er weiß also gar nicht, daß damals in Constantinopel kein Patriarch war, daß die Protestanten nur an den Exarchen Meletius geschrieben, und daher auch nur von diesem eine Antwort erwarten konnten. Die Protestanten in Wilna selbst scheinen es nicht gewußt zu haben, daß Meletius nicht wirklicher Patriarch von Constantinopel sei. Der Brief des Turnovius ist geradezu an den Patriarchen von Constantinopel, Meletius, adressirt. Dieß ist aber zugleich ein Beweis dafür, daß Cyrill damals (1599) nicht in Wilna war; denn durch diesen hätten sie ja die Wahrheit erfahren.

im Stande sei, das große Vertrauen seines Patriarchen zu rechtfertigen. Er war aber auch von diesem noch nicht zum Exarchen bestimmt, da ja ein solcher erst nach den Briefen, welche die polnischen Parteien an Meletius sandten, abgeordnet wurde. Ohne Zweifel theilte Cyrill dem Patriarchen seinen Wunsch mit, oder er wurde vielleicht von diesem selbst aufgemuntert, zur größeren theologischen Ausbildung an die Hauptsitze der protestantischen Orthodoxie sich zu begeben, um dadurch ein desto geschickteres Werkzeug zur Vertheidigung des griechischen Glaubens zu werden. So dachte um diese Zeit gewiß noch Cyrillus selbst. Von seiner Vorliebe für die Protestanten zeigt sich bis daher noch keine Spur. Selbst der von Meletius und Cremoninus seiner Seele eingehauchte Haß gegen Rom war in ihm noch nicht befestigt. Er trat also, entweder von Meletius unterstützt, oder nach Art der griechischen Mönche jener Zeit, unter dem Titel, für die griechische Kirche zu sammeln, seine Reisekosten bestreitend, den Weg nach dem lateinischen Occident an. Er begab sich nach Genf und Wittenberg, ohne daß sich bestimmen ließe, wohin er zuerst gekommen sei; wahrscheinlich ist jedoch, daß er erst über Wittenberg nach Genf sich begeben habe.

Noch war die Facultät der Lutherstadt das Delphi des lutherischen Deutschlands. Ohne Zweifel wohnte Cyrill dort bei einem Professor der Universität, wie es ja damals allgemeine Sitte war, daß die Professoren, so viel als möglich, die Studenten zu Tischgenossen annahmen und deren Kostgeber und Hausherren wurden.[1]) Das philosophische Studium beschränkte sich in Wittenberg vor dem Anfange des 17ten Jahrhnnderts ausschließlich auf die Melanchthon'schen Handbücher, aus denen nur eine sehr magere philosophische Bildung gewonnen werden konnte. Das Quellenstudium des Aristoteles war gerade in dieser Zeit gänzlich verfallen. Gerade im Jahre 1596 ließ Gesner seine Klage ertönen über die Verbannung aller Philosophie aus den lutherischen Schulen und die allgemeine Unwissenheit in Physik, Ethik und

[1]) Tholuck, Vorgeschichte des Rationalismus. I. Thl. Das academische Leben des 17ten Jahrhunderts. Halle 1853. I. p. 220.

Metaphyſik.[1]) In der theologiſchen Fakultät hob die lutheriſche Partei nach dem Siege über die Kryptocalviniſten und dem Tode Chriſtians I., der abermals den Calviniſten freies Spiel gelaſſen, triumphirend das Haupt empor. Nur kurz kann indeß der Aufenthalt Cyrills in Wittenberg geweſen ſein. Von Leo Allatius und Papadopoli wird uns mit Berufung auf Georg Coreſius, der mit Cyrill perſönlich verkehrte, berichtet, er habe in Sachſen ſeinen Glauben um eine große Geldſumme verkauft; erſterer gibt 500, letzterer 1,500 Ducaten an.[2]) Die ganze Nachricht ſcheint ſich auf ein bedeutendes Geſchenk zu beziehen, das ihm in Wittenberg gemacht wurde.

Welche Verhältniſſe traf nun Cyrill in Genf? Ohne alle Uebertreibung war Genf am Ende des 16ten Jahrhunderts bereits das calviniſche Rom und ſeine Theologen deſſen heiliges Collegium.[3]) Dieſen Aufſchwung hatte Genf vorzüglich dem Talente des Diodati zu verdanken, der 1576 zu Genf geboren, bereits 1599 den Beza im theologiſchen Lehramte ablöſte.[4]) Zwar hatte die Univerſität (1586) durch den Einfall des Herzogs von Savoyen einen ſchweren Schlag erlitten, indem die Stadt durch die unerſchwinglichen Geldopfer, die ſie zu leiſten hatte, außer Stand war, die Gehalte der Profeſſoren zu zahlen, ſo daß dieſelben durch eine Sammlung von England erhalten wurden, nachdem längere Zeit Beza allein für alle Profeſſoren geleſen hatte. Auch hatte man bereits 1576 zur Beförderung des Aufblühens der Academie für gut befunden, von dem Statut, nach dem alle Studenten das calviniſche Glaubensbekenntniß unterſchreiben mußten, abzugehen[5]), um ſich dadurch nicht ſelbſt den Lebensfaden zu unterbinden, indem man die Profeſſoren hinderte, für ihre Lehre unter den jungen Ausländern Propaganda zu machen. Bis 1587

---

[1]) Tholuck, Geiſt der lutheriſchen Theologen Wittenbergs im 17ten Jahrhundert. Hamburg 1852. p. 55, 56.

[2]) Allatius l. c. p. 1073. Papad. l. c. II. 293.

[3]) Sayous, histoire de la literature française. Paris 1853. I. p. 162.

[4]) Senebier, histoire literaire de Génève. Génève 1786. II. p. 79.

[5]) Henry, Leben Calvins. Hamburg 1844. III. 1. Abth. p. 389.

waren in Genf nur zwei Lehrer der Theologie, erst in diesem Jahre kam ein dritter hinzu. Bald trat ein großer Zufluß von Schülern ein. Die südliche Metropole der Reformation fing an, als ein zweites Wittenberg zu glänzen. Außer Frankreich, Italien und der Schweiz sandte namentlich England lernbegierige Männer und Jünglinge. Dort lehrte der berühmte Casaubon (1582—1596), der Mediziner Sarasin (1574—1598) und der Historiker Serranus, der an Feindschaft gegen die Jesuiten Pascal und Arnauld übertraf.[1]) Die Theologie befand sich aber in Genf nicht besser, als in Wittenberg. Obwohl die calvinischen Theologen gegen den Humanismus sich nicht so hermetisch abschlossen, wie die Stockslutheraner, so bestand doch auch hier die ganze Theologie in geisttödtender Wortstecherei der Bibel und scholastischen Klopffechtereien.[2]) Die Intoleranz ging so weit, daß der geringste Verdacht, nicht ächtcalvinisch zu sein, jedem Professor, wenn er auch kein Theologe war, Gefängnißstrafe zuzog.[3])

Weder über die Zeit noch über die Verhältnisse Cyrills während seines Aufenthaltes in Genf ist uns Näheres bekannt. Es wird auch noch behauptet, daß Cyrill andere Theile Italiens, sogar Frankreich, die Niederlande und England besucht habe. Leger, der von Cyrill selbst unterrichtet ist, weiß nichts davon, eben so wenig Hottinger und Hilarius. Smith aber und alle seine Nachbeter berichten, daß er ganz Italien durchreist und dann die übrigen durch Religion und Wissenschaft berühmten Länder besucht habe.[4]) Leo Allatius schweigt gleichfalls hierüber; aber Papadopoli berichtet, daß er durch Deutschland und Gallien gereist sei. Kimmel behauptet, er habe ganz Italien durchwandert und sei von Genf nach Belgien gegangen.[5]) Nicolaus Spadarius, der unsern Cyrill gar zu einem Metropoliten von Creta macht, behauptet, daß derselbe in Britannien studirt und von dem Gifte

[1]) Senebier l. c. II. p. 101.
[2]) Audin, a. a. O. II. p. 499.
[3]) Senebier. II. p. 107.
[4]) Collectanea p. 5.
[5]) Monumenta, praef. p. 24.

jener Insel angesteckt in sein Vaterland zurückgekehrt sei.[1]) Aber alle diese Behauptungen sind grundlos und nicht schwer zu erklären. Die erste Veranlassung zu dieser Meinung gab der Briefwechsel und enge Verkehr Cyrills mit den Niederländern und Engländern. Man wußte ferner, daß Cyrill lange im Abendlande studirt habe. Damals bestand aber noch allgemein die Sitte der sogenannten fahrenden Schüler, die auch von den Griechen, welche in's Abendland kamen, wie der von Cyrill selbst in den Occident geschickte Metrophanes beweist, befolgt wurde. Die academische Reise war ein nothwendiger Bestandtheil academischer Bildung. Auf Eine Universität beschränkten sich selbst einfache Geistliche nur ausnahmsweise; gar nicht selten sind die Fälle, wo 4, 6 und noch mehr Universitäten besucht wurden.[2]) Unter den Reisezielen waren das von jedem Theologen zunächst erstrebte die Niederlande, nächst diesen aber England, Paris und Italien.[3]) Nichts ist daher natürlicher, als daß man beim Mangel genauerer Kenntniß der Geschichte Cyrills zur Annahme sich verleiten ließ, daß auch er eine solche academische Reise gemacht habe.

Wie haben wir uns nun wohl den Eindruck vorzustellen, welchen Genf und Wittenberg auf unsern Cyrill gemacht haben? Wird er wohl bedeutende Sympathien für das Lutherthum oder für den Calvinismus gewonnen haben, und müssen wir nicht seine calvinistische Richtung aus dieser Zeit datiren? Jedenfalls war schon der Aufenthalt zu kurz, um eine innere, vollständige Kenntniß dieser Confessionen sich zu verschaffen. Die ganze Bedeutung dieser wissenschaftlichen Reise wird sich darauf beschränkt haben, daß seine positiven theologischen Kenntnisse sich etwas erweiterten, sein Haß gegen den römischen Papst, den er überall als den Antichrist verkündigen hörte, sich befestigte, daß der religiöse Indifferentismus und Rationalismus, den er bereits von Padua heimgebracht hatte, sich vermehrte, daß sein Selbstgefühl und das Bewußtsein, weit über allen Griechen zu stehen, und

[1]) Le Quien. II. p. 265.
[2]) Tholuck, das academische Leben. I. p. 306.
[3]) Tholuck, das academische Leben. I. p. 308, 310, 311, 312.

damit das Verlangen, über die religiösen Tagesfragen sich klar zu werden, immer mehr wuchs, daß er endlich auf solche Weise sich immer fähiger machte, den Calvinisten als ein brauchbares Werkzeug zu dienen.

Von Genf oder Wittenberg aus scheint Cyrill durch Meletius, der unterdessen Bulgarien, Bessarabien und Dacien durchwandert und besonders längere Zeit in der Moldau sich aufgehalten, und im Jahre 1599 das Provisorat in Constantinopel wieder übernommen hatte, zurückberufen worden zu sein. Er erhielt den Auftrag, zu ihm über Creta zu reisen und dort für ihn eine Sammlung vorzunehmen. Cyrill besuchte also seine Heimat und seine Abtei und bemühte sich nach Kräften, namentlich durch Aufforderungen in Predigten, die er zu Candia im Tempel der Deipara trimartyr hielt, die Wohlthätigkeit seiner Landsleute zu beleben. Von Creta begab er sich, reich mit Geschenken beladen, nach Constantinopel, wo er von Meletius zum Exarchen ernannt und nach Litthauen gesandt wurde. Dießmal hielt er sich nicht in Vilna, sondern bei dem Fürsten Constantin Basilius in Ostonia ungefähr zwei Jahre, etwa vom Juli 1599 bis März 1601, auf, sowie er mit dem Erzbischofe von Leopolis, Demetrius Holiconius, freundschaftlich verkehrte. [1]) Mit dem Frühjahre 1601 kehrte er durch die Walachei nach Alexandrien zurück. Auf dieser Reise traf er mit einem Reformirten aus Siebenbürgen, Marcus Fux, zusammen, der ihm die Schwäche und Leerheit der Beweisgründe, die von den Abergläubischen für die Anrufung der Heiligen angeführt zu werden pflegen, kennen lehrte und seinen bisher noch schwankenden Geist der unbesiegbaren Wahrheit ganz gewann. Er selbst schrieb darüber später an Antonius de Dominis (1618): Ich erkannte durch Gottes Gnade, welch ein Glück es sei, das Wort Gottes als sichere Norm des Heiles zu haben,

[1]) Leger, der von dieser Reise Cyrills in's Abendland ganz schweigt, gibt offenbar falsch den Aufenthalt Cyrills in Polen seit der Synode zu Brest auf zwei Jahre an. l. c. p. 79. Diese Synode war aber schon 1596 und der von Leopolis datirte Brief Cyrills vom 24. Jäner 1601. Die Angabe Leger's gilt also nur für den zweiten Aufenthalt Cyrills in Polen.

und welch ein Unglück, menschlichen Träumen und Meinungen zu folgen; was es heiße, auf das Fundament Gold und Silber bauen, oder aber Holz, Gras und Stoppeln.[1]) Während er sich noch auf der Reise von Alexandrien nach Kairo befand, kam ihm eine Gesandtschaft des Meletius entgegen, der auf dem Todbette lag, und ordinirte ihn zum Patriarchen von Alexandrien. Zwei Tage nach der Ankunft Cyrills in Cairo starb Meletius.[2]) Es muß unentschieden bleiben, ob Cyrill erst nach seiner Ordination und nach dem Tode des Meletius zum Patriarchen gewählt worden sei, oder ob schon Meletius diese Wahl durchgesetzt habe; aber so viel ist gewiß, daß dieselbe nicht ohne großen Kampf, wobei nach der Sitte dieser Zeit auch Bestechung nicht fehlte, zu Stande kam. Die Gegenpartei wünschte nämlich einen gewissen Gerasimus Spartaliotes.[3]) Gerade dieß aber mußte den Meletius, dem diese Stimmung kein Geheimniß sein konnte, veranlassen, noch vor seinem Tode für seinen Nachfolger zu sorgen und mit seinem ganzen persönlichen Einflusse für seinen Liebling und Vetter sich zu verwenden. Wir wissen zwar nicht, was die Alexandriner gegen die Wahl des Cyrillus auszusetzen hatten, ob es nicht bloß seine Jugend — denn er war noch nicht 30 Jahre alt — oder das besondere Verdienst des Gerasimus war, der, wie es scheint, während der langen Abwesenheit des Meletius das Patriarchat klug verwaltete; jedenfalls aber war der Ehrgeiz des Meletius und dessen Streben, auf den Patriarchenstuhl von Constantinopel zu gelangen, sowie die nachlässige Beobachtung der Residenzpflicht, welche seine Gleichgültigkeit für das wahre

---

[1]) Hottinger l. c. p. 553 versichert, daß dieser eigenhändige Brief Cyrills von Leger aufbewahrt werde: cognovi per Dei gratiam, quid sit, habere pro certa norma salutis verbum Dei, et quid, humana somnia placitaque sequi; quid sit, super fundamentum praetiosa aedificare et quid, ligna, foenum, stipulam. Man beachte die Uebereinstimmung dieser Worte mit den oben angeführten Aeußerungen der Unionsmänner.

[2]) So erzählt Leger p. 80 am wahrscheinlichsten gegen die Uebrigen, welche, wohl auch vereinbar mit dieser Angabe, sagen, Cyrill sei erst nach dem Tode des Meletius gewählt worden.

[3]) Leo Allatius l. c. p. 1074.

Wohl ſeiner Kirche verrieth, Grund genug, auch vor dem Cyrillus, den ſie dem Meletius vollkommen geiſtesverwandt glaubten, eine gewiſſe Scheu zu haben.

VI.

Cyrillus als Patriarch von Alexandrien.

Ueber die Thätigkeit des Cyrillus als Patriarch von Alexandrien ſind uns aus den erſten zehn Jahren nur wenige Nachrichten erhalten. Im Jahre 1608 reiſte er mit Dorotheus, dem Patriarchen von Antiochien, nach Jeruſalem zur Conſecration des Patriarchen Theophanes IV. Während Cyrill und Theophanes die heiligen Orte beſuchten, ſollen ſie geäußert haben, daß das Grab Chriſti, welches jetzt gezeigt werde, nicht das wahre ſei, von welchem Matthäus 27, 60 ſagt, daß es in den Felſen gehauen war, ſondern ein anderes, aus Steinen erbautes.[1]) Dieſer Theophanes iſt übrigens der nämliche, welcher 1639 die Verdammung des Cyrill unterſchrieb.[2]) Es iſt bekannt, daß auch in neuerer Zeit über die Lage des heiligen Grabes ſich ein Streit erhoben hat; aber eine ſorgfältige Forſchung hat außer Zweifel geſetzt, daß die Grabſtätte des Herrn ſich an der Stelle befinde, wo die chriſtliche Tradition ſie von jeher geſucht hat.[3])

Der Reformirte Sandius, welcher im Jahre 1611 in Aegypten war, gibt dem Cyrillus bereits das Zeugniß, er ſei ein Mann von ſeltener Tugend und Gelehrſamkeit, ein Freund der reformirten Religion und ein Feind der römiſchen; nach ſeinem Urtheile betreffen die Controverſen zwiſchen den Reformirten und Griechen nur unbedeutende Dinge.[4])

---

[1]) Hottinger l. c. p. 555.
[2]) Le Quien. III. 518.
[3]) A. Schaffter, die ächte Lage des heil. Grabes. Bern 1849.
[4]) Ap. Smith l. c. p. 14 nota.

Im Jahre 1612 treffen wir den Cyrill in Conſtantinopel. Hier war auf Matthäus II. nach dem Proviſorat des Meletius Neophytus gefolgt, der, nach einem Jahre abgeſetzt, dem Matthäus wieder Platz machte, welcher nach 17 Tagen ſtarb. Sein Nachfolger Raphael II. behauptete nur $5^1/_2$ Jahr das Patriarchat, worauf er verbannt und Neophytus zurückgerufen wurde. Schon Raphael II. war ein Freund der Lateiner und Anhänger des Papſtes geweſen, dem er ſchriftlich ſeine Unterwerfung überſandt hatte.[1]) Auch Neophytus theilte dieſe Geſinnung, wurde aber dafür auf Betrieb des Cyrill vom Sultan nach fünf Jahren nach Rhodus verwieſen. Jetzt blieb der Patriarchenſtuhl längere Zeit vacant, während welcher der Patriarch von Alexandrien, Cyrillus, als der nächſte dem Range nach die Verwaltung führte.[2]) Auf der Reiſe nach Conſtantinopel traf Cyrill mit einem Manne zuſammen, deſſen Spielzeug und Marionette er von da an wurde. Dieſer Mann war Cornelius Haga, der als Botſchafter der Niederlande an der ottomaniſchen Pforte, von Belgien kommend, dem Cyrill begegnete und mit ihm in Stambul einzog. Unbeſchreiblich war die Freude ihres Wiederſehens, nachdem ſie ſich bereits vor zehn Jahren, da Haga eine Reiſe in den Orient gemacht hatte, kennen gelernt und Freundſchaft geſchloſſen hatten. Cyrill ſelbſt berichtet uns darüber in dem erſten ſeiner uns erhaltenen Briefe.

Ehe wir denſelben aber näher kennen lernen, müſſen wir eine allgemeine Bemerkung über die Briefe Cyrills vorausſchicken. Vor Allem bemerken wir, daß wir dieſelben in wortgetreuer Ueberſetzung, aber nur im Auszuge mittheilen, ohne jedoch einen Hauptgedanken auszulaſſen, da ſie alle miteinander theils wegen des breiten und ſchwülſtigen Stiles, theils wegen des ſehr wenig gewinnreichen Inhaltes, indem faſt die Hälfte jedes Briefes nur aus Complementen beſteht, eher Ueberdruß als Intereſſe bereiten würden. Uebrigens halten wir es für nothwendig, dieſelben nicht miteinander, ſondern jeden einzeln und zwar im Zuſammenhange

[1]) Leo Allatius l. c. p. 988.
[2]) Le Quien. I. 331. Cyprius, chronicon p. 437.

mit der Geſchichte Cyrills zu betrachten. Nur ſo iſt es möglich, den Entwicklungsgang, der in den Ideen Cyrills bemerkbar iſt, zu erkennen. Ein großes Unrecht iſt demſelben dadurch zugefügt worden, daß man alle Quellen, aus denen ſich ſeine Lehre ſchöpfen läßt, in eine Maſſe zuſammengeworfen und dann die Widerſprüche der verſchiedenen Schriften unter ſich aufgedeckt hat. Allerdings iſt es wahr, daß z. B. die Grundſätze, welche Cyrill in ſeinem zweiten Briefe an Utenbogaert vom 22. September 1613 und in ſeiner Confessio von 1629 darlegt, ſich widerſprechen, gleichwie es ein Widerſpruch iſt, wenn er im genannten Briefe den Remonſtranten bis in die Wolken erhebt, und im Briefe an den Stockkalviniſten und Gomariſten Diodati vom 15. April 1632 dieſem gleiches Lob zutheilt; ungerecht iſt aber doch der Vorwurf, den man daraus für den Charakter Cyrills ableitet, da dieſe drei Schriften zwanzig Jahre auseinander liegen, wo an und für ſich ſehr wohl eine durchaus nicht zu tadelnde Veränderung in den Anſchauungen Cyrills hätte vorgehen können, die alle dieſe Widerſprüche ausgleichen könnte.

Der erſte Brief iſt alſo gerichtet an den bekannten niederländiſchen Theologen Utenbogaert, datirt aus Conſtantinopel vom 30. Mai 1612. Nach einer langen Ermahnung zum chriſtlichen Frieden, womit Chriſtus wolle, daß man jedes Haus betrete und er daher auch ſein Schreiben beginne, ſpricht er die Hoffnung aus, daß auf der Grundlage dieſes Friedens ihre Freundſchaft ſich erbauen werde, durch welche ſie einſt, wenn die Leidenſchaft, welche die Herzen der Menſchen beherrſcht, beruhigt ſein wird, miteinander etwas Heilſames wirken werden. Er hege dieſes Vertrauen zu ihm, da er ihm als ein Mann geſchildert werde, der wegen ſeines ausgezeichneten himmliſchen Predigertalentes, welches der Geſandte Cornelius Haga, ſo oft in ihren Unterhaltungen auf ihn die Rede falle, ſtets rühmend hervorhebe, unter den Seinigen allgemeine Bewunderung errege. Mit Haga habe er bereits vor zehn Jahren, als dieſer in jenen Gegenden reiſte, vertraute Freundſchaft geſchloſſen, welche ſich nun mit jedem Tage mehr befeſtige, ſeit ſie Beide das Glück ſo unerwartet vereint in dieſe Stadt zuſammengeführt

habe.[1]) Der Preis seiner Tugenden durch Haga erzeugte aber in ihm den lebhaften Wunsch, mit einem so großen Manne näher bekannt zu werden; durch Haga kräftigst genährt, ward dieser Wunsch zum festen Vorsatz, und dieß ist der Ursprung seines Briefes. Er darf sich aber über diesen Entschluß nicht wundern: es schreibt ja nur ein Diener (minister) an einen Diener, ein Hirt an einen Hirten; Beide aber stehen sie als Schafe unter Einem Oberhirten, von dem sie bestellt werden müssen, wenn sie wahre Hirten sein wollen. Dieß aber ist das Schlimme, daß sie Beide über ihren göttlichen Beruf keine Gewißheit haben. Noch schlimmer jedoch ist, daß vielleicht Einer von ihnen oder Beide die alte Autorität der Väter, um nicht zu sagen der heiligen Schrift, außer Acht lassen und in ihren Kirchen menschlichen Meinungen und Neuerungen Eingang gestatten, durch welche die bereits wankende Kirche gänzlich zusammenzustürzen scheint.[2]) An die Stelle des Glaubens wird eine eitle Philosophie eingeführt, jenes zweischneidige Schwert, das den Eingang zum Paradiese nicht bloß vor Bösen bewacht, sondern auch den Guten hindert. Dieser Philosophie, fährt er fort, unterwerfen wir Christum, dieser glauben wir; wenn nicht durch sie die Geheimnisse des Glaubens bewiesen werden, so verweigern wir deren Annahme; sie allein gilt uns als Grundlage des Heiles. Wenn ich dieses über dich oder zu dir sage, so wirst du es auf mich selbst anwenden. Wollten wir es aber Beide zum römischen Papste sagen, so würde er uns excommuniciren und für Häretiker erklären. Siehe da, welch' ein Elend, welche Verwirrung der Wahrheit!

---

[1]) Ganz mit Unrecht verlegt Kimmel (monumenta, praef. p. 31) diese Zusammenkunft in das Jahr 1602 und ist daher in der größten Verlegenheit, zu erklären, was denn Cyrill damals in Constantinopel zu thun gehabt habe. Er meint, Cyrill habe vielleicht als neugewählt dem dortigen Patriarchen seine Aufwartung gemacht.

[2]) Aymon, Lettres anecdotes de Cyrille Lucar. Amst. 1718. p. 129: et quod pejus, vel alter neuter, patrum auctoritatem antiquam, ne scripturae dicam respiciens, admittit in ecclesia humanas opiniones et innovationes, quibus jam immersa ecclesia extreme languescere videatur.

Soll denn Keiner sich finden, der einem so großen Unsinn begegnen, einen solchen Gräuel von der Christenheit entfernen könnte? [1]) Manche scheinen der orientalischen Kirche vorzuwerfen, daß die Wissenschaft und Philosophie von ihr in andere Weltgegenden ausgewandert sei. Aber gerade wegen dieser Unwissenheit ist der Orient sehr glücklich zu preisen; denn ist er auch durch die Tyrannei der Türken schwer gedrückt und ihm jede Gelegenheit zur Bildung genommen, so zieht er gerade daraus den großen Gewinn, daß ihm jene verderblichen Grübeleien unbekannt bleiben, von welchen heut zu Tage die Menschen angesteckt sind: neue monströse Ungeheuer, mehr zu fürchten als zu umfassen. Der Orient ist zufrieden mit dem schmucklosen Glauben Christi, in dem er von den Aposteln und seinen Voreltern ist unterrichtet worden, bei dem er bis zum letzten Athemzuge verharrt, nichts zu demselben hinzufügend, nichts wegnehmend, nichts verändernd, immer derselbe bleibend, stets die Orthodoxie unversehrt festhaltend und bewahrend. [2]) Ja wahrlich wunderbar ist der Zustand der orientalischen Kirche. Während wir die Christen, von einheimischen Schlangen, den Türken, verfolgt, ihrer Habe beraubt werden, ihre Söhne aus ihren Armen gerissen sehen, bemerken wir unter ihnen einen Glaubensmuth, der sie antreibt, wie viele Beispiele vorhanden sind, für ihren Glauben in den Tod zu gehen. Vielleicht will die Allmacht der göttlichen Gnade sich hierin zeigen, die ja in den Schwachen stark ist. Wahrlich, ist das kein Wunder, sind das nicht die Wundmale des Herrn Jesu, welche Paulus trug, mit welchem die orientalischen Christen die Güter dieses Lebens verachten, auf Ein Ziel ihr ganzes Streben richtend, auf das Erbe des Himmels zum Ruhme Gottes? Wozu aber erzählt Cyrill ihm dieses? Damit seine Klugheit einsehe, daß es in diesen

---

[1]) Aymon l. c. p. 130: nemoque sit, qui tanto possit obviare absurdo tantamque explodere a christianitate obscoenitatem?

[2]) Aymon l. c. p. 130: Contentus est incompta fide Christi, quam ab apostolis majoribusque suis est edoctus, in illaque usque ad sanquinem perseverat, nunquam demit, nunquam addit, nunquam mutat, semper idem manet, semper integram τὴν ὀρθοδοξίαν tenet servatque.

Gegenden schwierig sei, eine Neuerung in der Kirche, im Glauben einzuführen. Niemals werde er denen beistimmen, die solches versuchen, da die Geschichte lehre, daß ein solches Unternehmen, wenn auch scheinbar nützlich und wohlthätig, dem ganzen Orient zum großen Aergerniß dienen würde.[1]) Er wünschte, daß auch die holländische Kirche dieses Gesetz befolgte, dann würde man keinen Grund haben zu den Beschuldigungen, die ihr von mehreren neueren Schriftstellern gemacht werden. Da es ihm theils an Zeit, theils an Fähigkeit mangle, weiter über diesen Gegenstand zu sprechen, so lasse er es dießmal bei dem Gesagten bewenden, verspreche jedoch, sich ausführlicher zu erklären, sobald er die Ueberzeugung gewonnen habe, daß sein ungelehrter Brief gute Aufnahme gefunden und die Wichtigkeit des Gegenstandes aufgefaßt worden sei. Die höchste Befriedigung aber würde es ihm gewähren, wenn aus der Veranlassung, die ihn zu diesem Briefe genöthigt (coëgit), ihre Freundschaft den Anfang nehmen sollte.

Drei Punkte verdienen in diesem Schreiben besondere Beachtung. Man sollte glauben, Luther in Wittenberg oder Calvin in Genf sprechen zu hören, wie sie die Vernunft als eine Bestie verfluchen, der man den Hals umdrehen müsse.[2]) Klar zeigt sich in dieser gänzlichen Verkennung der Bedeutung der Wissenschaft und besonders der Philosophie für die Entwicklung des religiösen Denkens und Lebens der Einfluß, den Wittenberg und Genf auf unsern Cyrill geübt haben. Diese Grundsätze mußten ihm um so angenehmer klingen, da sie ja zugleich patriotisch waren und ihn über die Unwissenheit seines Vaterlandes vollkommen zu trösten

---

[1]) Aymon l. c. p. 131: neque unquam iis consentiemus, qui etsi apparenter ad aliquod beneficium atque utilitatem videantur, at magno cum totius christianitatis scandalo ista facere res ipsa docet.

[2]) Wenn gleich Calvin nicht so weit wie Luther ging, vielmehr die Protestanten wegen Verwerfung aller Wissenschaft und Philosophie, als unter die Heiden sich erniedrigend, scharf tadelt (institutio christ. rel. II. 2, 15) und überhaupt der Vernunft in profanen Fragen einen größern Spielraum läßt (II. 2, 13), so ist er gleichwohl über ihre vollständige Blindheit in religiösen Dingen vollkommen mit Luther einverstanden (II. 2. 2, 3).

vermochten. Eben so gewiß ist aber ferner, daß Cyrill seine Zeit ganz falsch beurtheilt. Die Festigkeit des griechischen Volkes war eine rein materielle, keine geistige; sie glich der Undurchdringlichkeit und Tenacität eines Steines oder Klotzes, nicht aber jener innern Glaubenskraft, die nur aus der Prüfung und Einsicht in die Unhaltbarkeit der Gründe des Gegners gewonnen wird. Nicht minder deutlich geht aus diesem Briefe hervor, daß dem Cyrill bereits Zumuthungen zu religiosen Neuerungen, und zwar von dem niederländischen Gesandten gemacht worden sind, daß Cyrill diesem seine Bereitwilligkeit, aber auch die Schwierigkeiten geoffenbart, mit welchen ein solches Unternehmen verbunden wäre, wie die früheren Versuche der Lutheraner bewiesen, daß der Patriarch ganz im echt griechischen Sinne daher den Vorschlag gemacht, es sollten die Niederländer von ihren Neuerungen abstehen und auf den Standpunkt der Griechen, der freilich damals, wo Holland die wissenschaftliche Hegemonie in Europa besaß, ein ungemein tieferer war, herabsteigen; daß endlich der Gesandte dem Patriarchen den Rath ertheilt, oder, was ich lieber glauben möchte, daß Cyrill sich von freien Stücken erboten habe, um dem Haga zu beweisen, wie bereitwillig er seinerseits die Hand zum Bunde reichen würde, mit dem Theologen Utenbogaert darüber eine Correspondenz anzuknüpfen. Daß dieser Bereitwilligkeit Cyrills ein gleiches Anerbieten von Seite des Gesandten entsprach oder schon vorausging, dürfte sich wohl von selbst verstehen.

Nach der Absetzung des Patriarchen Neophytus ward mit Uebergehung des Cyrill, den man wegen seines Verkehrs mit den Calvinisten bereits in Verdacht hatte [1]), der Bischof von Marmora, Timotheus, gewählt. Cyrill kehrte indeß nicht nach Alexandrien zurück [2]), sondern ahmte ganz das Beispiel des Meletius nach, dessen Rolle er jedoch wenigstens für jetzt unglücklich spielte. In Folge der Unruhen, welche er gegen den neuen Patriarchen erregte, ward er durch dessen Synode suspendirt und mit Zu-

[1]) Leo Allatius l. c. p. 1074.

[2]) Fälschlich behauptet dieß Hottinger p. 555, der die ganze Episode verschweigt.

ſtimmung der Regierung aus Conſtantinopel verbannt. Er zog ſich nun auf den heiligen Berg Athos zurück; aber auch hier glaubte man ſich vor ihm noch nicht ſicher, weßhalb ein Befehl des Sultans ihn dem Strange verfallen erklärte. Die Mönche erbarmten ſich nun ſeiner und ſuchten ihn in verkleideter Geſtalt zu verbergen, bis durch ſeine Freunde eine Ausſöhnung zu Stande kam, wornach ihm perſönliche Sicherheit und die Erlaubniß gewährt wurde, überall, nur nicht in Conſtantinopel, Meſſe zu leſen. Cyrill begab ſich nun über Adrianopel in die Walachei, welche unter ihren tributpflichtigen Fürſten von der türkiſchen Gewalt überhaupt weniger zu leiden hatte. Außerdem ſcheinen die Patriarchen von Alexandrien von Alters her in der Walachei ein Recht zur Erhebung einer Abgabe gehabt zu haben. [1]) Der Aufenthalt auf dem Athos kann aber nur ſehr kurze Zeit gedauert haben, da wir den Cyrill ſchon am 22. September 1613 in der Walachei antreffen. [2]) Von dieſem Datum iſt nämlich das ausführliche Schreiben, welches Cyrill an Utenbogaert, der ihm inzwiſchen geantwortet hatte, richtete.

Er lobt deſſen brennendes Verlangen, alle chriſtlichen Kirchen des Erdkreiſes unter dem Einen Fundamente und Haupte Chriſtus vereinigt zu ſehen. Wie Utenbogaert richtig bemerke, wäre es zwar Gott ein Leichtes, die Mindeſten zu dieſem großen Geſchäfte zu berufen; ſie Beide wollen ſich aber mit Ablegung aller Parteileidenſchaft, nur ihr eigenes Seelenheil und Gottes Ehre im Auge, ihm zur Verfügung ſtellen. Nun folgt eine wahrhaft herzzerreiſſende Klage über den verblendeten Hochmuth der Katholiken, die ſich rühmen, allein die Weiſen zu ſein und den Acker Gottes mit himmliſcher Lehre zu bebauen, da ſie doch nur ihre eigene iſt; die ſtets, auch wenn ſie noch ſo Thörichtes denken und thun, daß ſie es ſelbſt mit den Händen greifen, für unfehlbar gelten und keine chriſtliche Zurechtweiſung ſich gefallen laſſen wollen; die es für unerlaubt erklären, ein Uebel, das die ganze Chriſtenheit befleckt,

---

[1]) Leger p. 80.

[2]) Irrig iſt daher die Angabe des Allatius, daß Cyrill vom Athos nach Polen ſich begeben habe; von der Wallachei ſchweigt er ganz.

zu bekämpfen, ja es sogar verbieten, die eigenen Grenzen vor dieser schleichenden Krebskrankheit zu schützen. Wehe, so ruft er aus, wo ist da eine Hoffnung, daß der gütigste und größte Gott diese heillos Verblendeten zur Einsicht der christlichen Eintracht und Liebe führen könne! [1]) Nur äußerst schwer wird dieß in unserer Zeit möglich sein, wo man die Wahrheit gar nicht frei aussprechen darf. Doch, fährt er fort, ich spreche ja mit dir und mit eurer Kirche, und sehe schon, daß ich mit euch vertrauensvoll verhandeln und mein Geist in euch sich ruhig niederlassen könne [2]), da ihr den christlichen Frieden liebet und die Vereinigung in der Wahrheit des Herrn nicht zurückweiset. Wenn auch ihr mit mir in gleicher Aufrichtigkeit handelt, dann kann man auf uns anwenden das Wort der Schrift: Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu bringen, und was will ich anders, als daß es brenne? Nun weist er die Entschuldigung seines Freundes wegen unzierlicher Schreibart, die ja vielmehr ihn treffe, mit der Bemerkung zurück, daß Leuten, die nur vom Geiste Gottes getrieben werden, an der Schönheit des Stiles, die nur die Ohren kitzle, nichts gelegen sein dürfe. [3]) Mit Anspielung auf die Inquisition und Folter fügt er dann spöttisch bei: Und sollte ich auch irren, so wirst du mich doch in keinen siedenden Topf setzen, oder auf glühende Kohlen ausstrecken, oder mit Marterwerkzeugen erschrecken; durch solche Mittel wird ja gewiß der katholische Glaube nicht erhalten, sondern elend zu Grund gerichtet. Nur ermahnen wirst du mich brüderlich, wie ich dich; immer aber muß uns Beiden Menschenwort verdächtig sein, nur

---

[1]) Aymon p. 132: eheu, quae spes unquam erit, Deum optimum maximum hominibus inconversabiliter elatis, ut unionis et dilectionis ratio insinuetur, bene placiturum.

[2]) Aymon p. 132: at e contrario tecum ago vestraque cum ecclesia video me posse confidenter tractare, animadverto meum posse spiritum in vobis acquiescere, quia christiane agitis, pacem christianam diligitis, unionem in veritate domini non evitatis.

[3]) Allerdings jucken einen die Ohren, wenn man z. B. liest: beneficium collari statt conferri (p. 174); collavi sua notata (das erste Wort des Briefes p. 185); character interpolatum etc. etc.

Schrift und Evangelium dürfen uns für wahr und unfehlbar gelten.[1]) Er erklärt ſodann, daß er jetzt, nachdem er ſich den andern äußerſt ſchwierigen Kämpfen entwunden, Muße habe, ſowohl den an ihn, als auch den an Haga gerichteten Brief, ſoweit derſelbe ihn angehe, zu beantworten. Obwohl er ſelbſt in ſeinem erſten Briefe dem Utenbogaert erklärt hatte, daß ſie Beide ganz gleich geſtellt ſeien, ſo kann er doch ſeinen heimlichen Aerger nicht verbergen, daß Jener ſich darauf beruft, und entſchuldigt ihn mit der Bemerkung, daß nur ſeine Liebe ihn verleitet habe, den Unterſchied der Würde, der allerdings nach dem ſchönen Ausſpruche des Syneſius der Freundſchaft geopfert werden müſſe, zu überſehen. Uebrigens beſitze er keineswegs die ausgezeichneten Eigenſchaften, welche er, wohl durch die Berichte zärtlicher Freunde getäuſcht, an ihm rühme. Er bittet nun ſogleich um Entſchuldigung, wenn er in ſeiner Auseinanderſetzung zu weitſchweifig werden ſollte; es ſei ihm eben wenige Gelegenheit zu theologiſchen Erörterungen gegeben, daher könne er, wenn eine ſolche ſich darbiete, nie des Schreibens ſatt werden. Er will ſich der lateiniſchen Sprache bedienen (und hat bereits mehrere Blätter geſchrieben), obwohl er ſich in der griechiſchen Sprache eleganter ausdrücken könnte. Utenbogaert hatte ihn um ſein Glaubensbekenntniß gebeten, Cyrill aber wünſcht, daß jener im nächſten Briefe ihm eine Copie des ihrigen ſende, für welches ſie ſo viel gelitten hätten, und zugleich eine treue Darſtellung ihres Ritus und ihrer Verfaſſung. Haga habe ihm einige Punkte angegeben, worüber Utenbogaert beſondern Aufſchluß wünſche, den er ihm nun auch geben wolle. — Der chriſtliche Glaube bezieht ſich entweder auf die Gottheit oder auf die Incarnation. Im erſten Punkte beſtehe zwiſchen ihnen nur die Controverſe über den Ausgang des heiligen Geiſtes. Arminius bemühe ſich vergeblich in der von Utenbogaert ihm überſchickten Schrift, die Anſicht der Occidentalen zu beweiſen. Aus drei Gründen nehmen die Griechen nur einen zeitlichen, keinen ewigen Ausgang des Sohnes vom heiligen Geiſte an.

---

[1]) Aymon p. 133: semper utrisque suspecta quae debent esse hominum, vera et infallibilia scripturae et evangelii erunt verba.

Erstens, weil sie sonst zwei Principien aufstellen müßten; zweitens ganz besonders darum, weil dieser Zusatz von der römischen Kirche, der Freundin der Neuerungen, stamme [1]); drittens, weil auf dem Concile von Ephesus ausdrücklich jeder Zusatz zum Nicänischen Symbolum verboten worden sei. Uebrigens liege den Römern eigentlich nicht so viel an dieser Lehre, sondern nur deßhalb schelten sie die Griechen Schismatiker und Gottlose, weil sie dem römischen Bischofe und der römischen Kirche die Unfehlbarkeit absprechen und dem römischen Patriarchen kein größeres Ansehen als ihren eigenen zuerkennen. Darauf laufen alle Beschimpfungen der Griechen als Häretiker durch die Jesuiten hinaus; wenn sie nur den Papst anerkennen möchten, dann würden alle Excommunicationen ein Ende haben. [2]) Obwohl die Katholiken gestehen, daß sie selbst ihres Heiles nicht gewiß sind, so verdammen sie doch die Griechen und stellen ihnen keine andere Möglichkeit der Rettung in Aussicht, als wenn sie nach Rom um einen vollkommenen Ablaß reisen. Nun wird weitläufig auseinandergesetzt, wie die Lehre der Lateiner über den heiligen Geist nothwendig zu zwei Principien führe, und dieselben, wenn sie dieß nicht zugeben, nur sich selbst widersprechen. Er unterscheidet das äußere und innere Leben der Gottheit: nach Außen, in Beziehung zu den Creaturen ist die Trinität ein einziges Princip, und man kann wohl mit Arminius sagen, daß der heilige Geist vom Sohne zeitlich ausgehe und zur Heiligung der Geschöpfe gesendet werde (mitti); nach Innen aber sind die Personen real von einander unterschieden, und da die processio jedenfalls eine Eigenschaft der Person ist, so müßten mit jener Lehre nothwendig zwei Principien angenommen werden. Hieronymus spreche daher nur von einem Ausgange des Geistes vom Vater, Augustin nur von einem

---

[1]) Aymon p. 137: maxime cum sciat ecclesia graeca, istam additionem primam romanam ecclesiam, innovationum amatricem, in symbolo excogitasse.

[2]) Aymon p. 138: si tantum papae romano crederent, eumque superiorem vellent atque profiterentur in terris Christi vicarium; quia vero hoc negant facturi, excommunicantur et condemnantur.

äußeren Ausgange vom Sohne, ebenſo Athanaſius, deſſen Symbolum die Lateiner verfälſcht haben, Baſilius, Gregor und die übrigen Theologen. Der Sohn und der Geiſt ſind hinlänglich von einander unterſchieden dadurch, daß der eine vom Vater erzeugt iſt (filiatio), der andere von ihm ausgeht (processio); jener Zuſatz iſt daher überflüſſig und einfach verſtanden unzuläſſig.[1]) Er geht nun über zu der Lehre von den Sacramenten und drückt ſich alſo aus: Weil der Herr Jeſus im Bunde der Gnade Sacramente eingeſetzt hat, ſo wollen wir auch über ſie etwas bemerken, nämlich über die Taufe und Euchariſtie, ohne deren Gebrauch nach unſerm Glauben Niemand über ſeinen Glauben gewiß ſein kann.[2]) Obwohl die Sacramente als Siegel des Evangeliums Gnade verleihen, ſo dürfen ſie doch vom Glauben nicht ganz getrennt werden, weil weder die Sacramente ohne den Glauben, noch der Glaube ohne die Sacramente wirkſam (efficax) ſein kann. Beide Sacramente ſind in der Kirche beſtändig nothwendig, obwohl das erſtere nicht wiederholt werden darf. Ein Ungetaufter kann kein Sacrament empfangen, weil ihm der nothwendige Glaube an die Einſetzung und Anordnung derſelben fehlt; denn den Unbußfertigen rettet die Taufe nicht und den unwürdig Communicirenden verdammt Paulus. Der gläubige Empfang aber macht theilhaft der Verdienſte Chriſti. Es iſt daher gewiß, daß wir durch die Euchariſtie theilhaft werden der göttlichen Natur, durch die Taufe aber die Wiedergeburt erlangen, ohne welche es ſchwer wäre, gerechtfertigt zu werden.[3]) Hierauf beſchreibt er die Ceremonien der Taufe und tadelt die ſtolze Taufformel der Lateiner. Den Ritus der Euchariſtie beſchreibt er nur ganz kurz, da eine Uebereinſtimmung hierin nicht nothwendig ſei; nur die Lateiner behaupteten, daß auch die Beobachtung dieſer rein menſch-

---

[1]) Aymon p. 142: ac ideo additionem illam superfluam simpliciter intellectam non suscipimus.

[2]) l. c.: quorum usum ita necessarium arbitramur, ut sine quo neminem de fide posse esse certum credamus. Etsi enim sigilla sint evangelii gratiam conferentia, at non debent penitus a fide separari.

[3]) Aymon p. 144: sine qua renascentia communioneque difficile esset justificari.

lichen Anordnungen bis auf den kleinsten Punkt zur Seligkeit unumgänglich nothwendig sei. Er handelt dann von der Communion unter beiden Gestalten und von der Consecration in ganz orthodoxer Weise. Ihre kirchliche Verfassung ist nicht monarchisch, sondern gemischt. Nicht einmal die Vorstände der Particularkirchen spielen Alleinherrscher, außer sie wollen Tyrannen sein; versucht aber einer dieses, so unterliegt er dem Urtheil der Aristokratie der Bischöfe. Diese Einrichtung gründet sich auf die Verfassung, die Gott selbst der jüdischen Kirche gegeben hat. Die Tyrannei der Türken ist übrigens Ursache, daß gegenwärtig dieses Kirchenregiment vielfach gestört ist. Er zählt nun die griechischen Nationen auf und bezeugt, daß sie alle treu am alten Glauben festhalten; kaum daß hie und da ein unwesentlicher Aberglaube sich einschleiche. Er gibt die Rangordnung der vier Patriarchen an und bemerkt, daß erst der Ehrgeiz des Kaisers Constantin I. Alexandrien seines Vorranges beraubt habe. Für die freiwillige Abtretung desselben habe aber der Patriarch von Alexandrien außer dem Ehrentitel, den er über den von Constantinopel beibehalten, viele neue Privilegien gewonnen, welche ihm bis auf den heutigen Tag das größte Ansehen im ganzen Orient verschafften. Dieß sage er aber nicht, als beneide er den Patriarchen von Constantinopel und strebe nach dessen Würde. Solches in der Kirche suchen, hieße dieselbe zerreißen, und es wäre Thorheit der Geistlichen, zum Nachtheil der Seelen um den Vorrang zu streiten. Der Erste und Glücklichste sei vielmehr Jener, welcher nach dem Beispiele des heil. Paulus der Mindeste zu sein wünsche. Nur um der Wahrheit willen habe er seinem Freunde dieses mittheilen wollen. Abgesehen von dieser äußern Rangordnung stehen sich die Patriarchen ganz gleich und bewahren ein brüderliches Verhältniß. Mit Ausnahme von Constantinopel ist die Kirche überall in dem besten Zustande. Die Wahl der Patriarchen ist geregelt und steht bei Männern, die nur das Wohl der Kirche im Auge haben. Allenfallsige Unordnungen, namentlich in Angelegenheiten des Glaubens, werden durch den benachbarten Patriarchen von Alexandrien beseitigt. Das Patriarchat von Constantinopel aber wird fast immer ohne vorausgehende Wahl von der Pforte an den

Meistbietenden versteigert. Der heftigste Widerspruch des Patriarchen von Alexandrien gegen solchen Unfug bleibt ohne Erfolg. Durch die Abhängigkeit von der Pforte ist der Patriarch von Constantinopel zugleich der mächtigste und unglücklichste. Die Patriarchen von Antiochien und Jerusalem sind rechtschaffene und demüthige Prälaten, die kaum ihr Auskommen haben. Der von Alexandrien gilt für schlimm, weil er manchmal die schändlichen Bestrebungen seiner Mitbrüder, wiewohl ohne Gewalt, bekämpft, und ist immer gefürchtet und verdächtig [1]; über sein allgemeines Ansehen aber mögen Andere urtheilen. Hätte nicht er den Athanasius bestätigt, so wäre dieser nicht Patriarch von Antiochien; hätte nicht er seine Stimme gegeben und seinen Einfluß aufgewendet, so wäre Theophanes nicht Patriarch von Jerusalem; hätte nicht er (Cyrill selbst) vor kurzem den Neophytus von Constantinopel verjagt, so wäre Timotheus nicht an dessen Stelle; in welcher Angst aber dieser sich befinde, weil er auf unrechtmäßige Weise zum Patriarchat gelangt, möge Haga ihm berichten. Oder, fährt er fort, willst du wissen, warum Neophytus verjagt worden ist: wegen seines Eigensinns und seiner Herrschsucht. Durch Tyrannei hatte er den Patriarchenstuhl erlangt, mit vermehrter Tyrannei suchte er ihn zu behaupten. Als Gehilfen seiner Lüste erkor er sich einige römische Schurken, die er als Prediger an unserer Kirche anstellte, welche viele Irrthümer vortrugen und das einfältige Volk verführten. Mehr als einmal ermahnte ich ihn, sich zu mäßigen; doch er wollte nicht. Dieß zwang mich, mit Ueberwindung aller Hindernisse und Hintansetzung meines eigenen Vortheils, seine Absetzung zu erwirken. Die vacante Stelle erwarb sich durch eine Geldsumme von den Türken Timotheus; eben darum aber jagt ihm der Name des Patriarchen von Alexandrien Schrecken ein und ist noch bis zu

[1] Um nur Ein Pröbchen von der durchaus corrupten Uebersetzung Aymon's zu geben, so übersetzt er diese Stelle höchst drollig: Celui d'Alexandrie est ordinairement un pervers, qui forme des pernicieux desseins pour détruire ses collégues et qui leur est toujours redoutable et suspect! — Alexandrinus malus est, quia sine vi fratrum aliquando infandos debellat conatus, semperque iis formidolosus et suspectus est.

dieser Stunde Constantinopel in Aufregung. Das Wahlrecht der übrigen Patriarchen haben die Vornehmen (ἄριστοι τῆς πολιτείας) zugleich mit dem Clerus. Der Gewählte hat vor der Installation eine gewisse Summe an die türkische Regierung jener Provinz zu entrichten, nur der Patriarch von Alexandrien zahlt den Türken nichts und ist in seinem geistlichen Amte ganz unabhängig. Dieß verdankt die alexandrinische Kirche aber nur den früheren Patriarchen, die ihr eine so feste, unerschütterliche Einheit gegeben haben, welche sich besonders zur Zeit der Sedisvacanz bethätigt. Er beschreibt nun die Ceremonien der Consecration der Bischöfe und Patriarchen und nennt sie gleichfalls indifferent, weßhalb manche dieselben vernachlässigen. Die meisten Bischöfe habe unter sich der Patriarch von Constantinopel, nach ihm der von Antiochien; der Patriarch von Alexandrien habe seit 200 Jahren nur Chorbischöfe. Er gibt ihm nun eine Geschichte der orientalischen Häresieen seiner Zeit, die ein Beweis seiner crassen theologischen Unwissenheit ist. Er erwähnt die Armenier, Copten, Maroniten und Jacobiten und schildert sie als Leute, deren Glaube, Ritus und Sitte die tiefste Versunkenheit offenbarten. Die Armenier bezeichnet er als Nachkommen der Manichäer und rühmt sich, einen solchen im Tempel zu Jerusalem vor dem Volke lächerlich gemacht zu haben. Die Copten seien Schüler des Eutyches und Dioscur. Diese Pest fühle er besonders in seiner Stadt Cairo, welche er wegen der gesunden Luft und anderer Annehmlichkeiten zu seinem fast beständigen Aufenthalte gewählt habe. Ihre Zahl sei dort so groß, daß zehn Copten auf einen Griechen fallen. Bei dieser Gelegenheit macht er sich lustig über Baronius, der in römischer Schmeichelei Clemens VIII. zu voreilig die Bekehrung der Copten zum Ruhme angerechnet habe. Die Maroniten seien durch ihre in Rom erzogenen Landsleute schon Halb-Römer und würden bald ganze werden, da ihr oberster Bischof sich bereits zu den Papisten bekenne. Es sei daher sehr zu fürchten, diese möchten vom Libanon her in das Patriarchat Alexandrien sich einschleichen, da der Patriarch von Antiochien, obwohl von ihm bereits aufmerksam gemacht, die nöthige Vorsicht nicht anwende. Die Jacobiten, Schüler des Nestorius, seien eine ganz verkom-

mene Nation, über die er nichts weiter sagen wolle. Die Geißel der Türken halte diese Häretiker im Zaume, so daß sie den Griechen nicht schaden können. Er hätte noch über viele wichtige Fragen zu schreiben, die heut zu Tage von den Gelehrten behandelt werden, z. B. über den freien Willen, über die Prädestination, über die Rechtfertigung, worüber die Welt noch nicht im Klaren sei. Doch die griechische Kirche sei längst mit sich einig: Wer einen Traum hat, der mag ihn erzählen, was hat die Spreu mit dem Weizen zu schaffen? [1]) Wem das Amt eines Evangelisten obliegt, der darf nicht im Rausche jesuitischer Leidenschaft der Lüge dienen, sondern der Wahrheit, wie Arminius gethan, der ein gelehrter Mann war, dessen Werk er aber erst nach seiner baldigen Heimkehr von dieser lästigen Reise aufmerksamer lesen werde. Er lebt der Ueberzeugung, daß Utenbogaert aus seinem Briefe erkennen werde, daß ihn bei allen seinen Behauptungen nur die Liebe zur Wahrheit leite; fern sei es von ihm, seinem Gewissen und Charakter, die Wahrheit zu vernachlässigen oder ihr irgend etwas vorzuziehen. [2]) Obwohl er daher die Unwissenheit des Volkes gerne ertrage, da er ja wisse, daß die Menschen gegen die Feinde ihres Glaubens durch Geduld sich hinlänglich vertheidigen könnten, so mißfalle es ihm doch auf's Höchste, die Geistlichen und Bischöfe in der Finsterniß der Unwissenheit versunken zu sehen. Aber alle seine Rügen seien erfolglos. Diese Zustände benützend, hätten daher die Jesuiten in Constantinopel eine Schule angelegt, und wirkten, was die Füchse unter den Hühnern. [3]) Wenn, fährt er fort, Gott nicht gnädig ist, so wird die römische Lehre durch die Arbeit der Trabanten der römischen Curie zuletzt die ganze Welt überfluthen. [4]) Nur Gottes Allmacht und Er-

[1]) Jerem. 23, 28.

[2]) Aymon p. 161: absit a me, a conscientia, a moribus, ut veritas vel negligatur, vel non aliis omnibus praeponatur.

[3]) l. c.: proficiunt quot vulpes inter gallinas.

[4]) l. c.: obruet tandem romana doctrina mundum, dummodo huic negatio tantam operam impendunt curiae romanae satellites, nisi Deus propitius fuerit, cujus dextra sola navem nostram turpi isto naufragio salvare potest etiam.

barmung vermag der schrecklichen Verfolgung zu widerstehen, welche die Gewaltthätigkeit der römischen Geistlichen auch den Griechen in Polen und Litthauen bereitet, um sie zur Unterwerfung unter die römische Herrschaft zu zwingen. Weil sie aber dieß verweigern, so lassen die Jesuiten nichts unversucht, ihren Zweck zu erreichen: Drohungen, Verbannungen, Mord und vieles Andere, wovon wir lesen, daß es nur in der Zeit des Antichrist vorkommen werde. Darum flüchten sich die Unglücklichen in den Hafen der griechischen Kirche, da sie die Gesetze jenes Reiches zerstört, ihre religiöse und politische Freiheit vernichtet sehen, und flehen uns an, wir möchten mit unserer Autorität beim König und Adel für sie uns verwenden. Dem Patriarchen von Alexandrien (Meletius) bot sich die glückliche Gelegenheit dar, ihre Beschützung zu übernehmen, und er unterließ nicht, an den König und alle Magnaten [1]) zu schreiben und sie im Namen des Rechtes zu ermahnen, zu bitten und zu beschwören. Aber Alles war umsonst. Man benachrichtige ihn, daß die Verfolgung beständig wachse und schon alle Hoffnung schwinde, daß die Griechen nur auch in Rußland sich noch halten können. Mit Vergnügen erfahre er, daß die Niederländer sorgfältig vor diesem Sauerteig sich hüten; auch die Griechen werden sich, durch ihren geistlichen Rath unterstützt, nach Möglichkeit vor demselben in Acht nehmen. Er dankt hierauf für die von dem holländischen Senate selbst ihm übersandten Bücher, und bittet um einen ausführlichen Katalog ausgewählter neuer Schriftsteller, deren sie selbst sich besonders bedienten, welche über die heil. Schrift, namentlich den Pentateuch, die großen Propheten, die Evangelien und Briefe Pauli geschrieben haben; ebenso wünscht er ein Verzeichniß von Autoren über Theologie, Philosophie, auch andere Disciplinen, besonders über Mathematik; zugleich wünschte er die Namen ihrer berühmtesten Doctoren zu erfahren.

---

[1]) Aus den Worten: ad magnates omnes, schließt Kimmel praef. p. 28 ganz grundlos, daß Meletius auch an die polnischen Magnaten Briefe geschrieben habe, die aber der erzürnte König Sigmund aufgefangen habe. Mit ganz gleichem Rechte könnte man schließen, daß Meletius an jeden einzelnen polnischen Magnaten geschrieben habe. Dieser Beisatz ist nichts als eine Phrase.

Ich hielt es für nothwendig, von diesem unerquicklichen Schreiben eine so ausführliche Skizze zu geben, da dieser Brief mehr als alle andern geeignet ist, uns ein Bild von dem Charakter Cyrills zu verschaffen. Der Charakter dieses Mannes besteht einfach in der Charakterlosigkeit. Wir haben es nicht mit einem Menschen zu thun, der bei einer kräftigen Natur eine verkehrte Richtung eingeschlagen und nun gleich einem unbändigen Pferde, das den Zügel abgestreift, wild fortrennt, bis es ermüdet zusammenstürzt: die Geschichte solcher Männer ist sehr lehrreich und anziehend; wir haben es auch nicht zu thun mit einem strebsamen Geiste, den seine Forschungen auf große Abwege geführt haben, bis eine höhere Hand ihm den Faden reichte, der ihn aus seinem Labyrinthe herausleitete, oder mit einem Unvorsichtigen, der das Opfer listiger Verführung geworden: die Schicksale solcher Männer sind eine fruchtbare Schule des Lebens; wir haben es zu thun mit einem durch unsinnigen Hochmuth durch und durch verkommenen Menschen, an dem sich kaum ein gesunder Fleck bemerken läßt. Nichts zu sagen von dem fanatischen Hasse gegen die römische Kirche, alle ihre Lehren und Einrichtungen; nicht zu gedenken der abscheulichen Ungerechtigkeiten und schamlosen Lügen gegen König Sigismund und die Jesuiten; zu übergehen die bornirten Ansichten über die Bildung des Volkes und den Werth der Wissenschaft; nicht zu erwähnen die unwürdige Niederträchtigkeit, mit der er als griechischer Patriarch um die Gunst der Häretiker bettelt und sich nicht schämt, öffentlich bei ihnen in die Schule zu gehen; zu verschweigen die erbärmliche Religionsspötterei und die falsche, parteiische Darstellung der Verhältnisse seines Patriarchats: erregt den größten Ekel der Hochmuth, mit dem dieser Idiot in seinem eigenen Hause sich als Reformator seines Volkes aufwerfen will. Ohne Zweifel war der niedrigste seiner Mönche besser über die religiösen Verhältnisse seines Patriarchats unterrichtet, als er. Wer sollte es für möglich halten, daß er z. B. die Copten, von denen er selbst sagt, daß sie $^9/_{10}$ der Bewohner seiner Residenzstadt ausmachen, als Eutychianer darstellt, daß er, dessen arabische Sprachkenntniß so hoch gepriesen wird, nicht einmal den Namen des Oberhauptes

der Copten, das, wie er selbst sagt, ihn oft besuchte, nennen kann, und es Jabuna statt Abouna (unser Vater) heißt; eben so falsch ist es, die Armenier geradezu als Manichäer zu bezeichnen, noch viel weniger aber sind die Jacobiten Schüler des Nestorius, sondern gerade das Gegentheil. Welchen Begriff kann man sich da von der Seelsorge des Patriarchen machen, der in Allem nur seine möglichst große Bequemlichkeit suchte, und nicht einmal die Religion Derjenigen kannte, mit denen er zusammen lebte und beständig verkehrte? Und dieser Ignorant nennt sich mit Stolz einen Feind der Unwissenheit! Seine theologischen Grundsätze sind zwar auch in diesem Briefe im Ganzen noch orthodox, doch zeigt sich noch viel deutlicher als im ersten Schreiben der Einfluß seiner protestantischen Lehrer, unter denen jetzt durch die äußeren Umstände die Calvinisten die Oberhand gewinnen. Diese Anklänge an den Calvinismus treten in der Lehre von den Sacramenten deutlich hervor. Wie Calvin, spricht auch er nur von zwei Sacramenten, Taufe und Abendmahl [1]), ohne jedoch die übrigen direct zu verwerfen; wie Calvin, bezeichnet auch er die Sacramente als Siegel des Evangeliums. [2]) Zwar lehrt er richtig, daß die Ungläubigen und Unbußfertigen die Gnade der Sacramente nicht empfangen, und er unterscheidet sich hier von Calvin besonders darin, daß letzterer die heiligende Kraft (res) vom Sacramente scharf trennt, so daß die Gnade nicht mit dem Sacramente, als dem materiellen Elemente, verbunden ist, welches Jeder, auch der Ungläubige, empfängt, obwohl ihm das göttliche Aliment nicht geboten wird [3]), gleichwie auch in der Taufe der Ungläubige und Nichterwählte nur äußerlich abgewaschen wird, während Cyrill, wenigstens seinem Ausdrucke nach, die Gnade vom Sacramente nicht trennt, und daher freilich unrichtig behauptet, daß ein Ungetaufter das Sacrament der Eucharistie gar nicht empfange, so wenig als ein Unbußfertiger das Sacrament der Taufe — aber der Grund dieser Differenz liegt nur in der noch unvollkommenen

[1]) Calvin, instit. christ. rel. ed. Tholuck. Berlin 1846. IV. 14, 20; 18, 19.
[2]) Instit. IV. 14, 3.
[3]) Instit. IV. 14, 15.

Kenntniß des Cyrill von der Prädeſtinationslehre Calvins, mit welcher jene Lehre untrennbar zuſammenhängt. Denn da nach Calvin nur den Auserwählten die göttliche Gnade gegeben wird, ſo durfte dieſelbe ſich durchaus nicht mit dem ſichtbaren Zeichen verknüpfen, die göttliche Gnade wirkt ja nach Calvin unwiderſtehlich; es könnte daher leicht geſchehen, daß ein Nichtauserwählter ohne den göttlichen Willen unter die Auserwählten käme, wenn mit dem ſinnlichen Zeichen an ſich die himmliſche Nahrung und Kraft vereinigt dargeboten würde. [1]) Noch auffallender iſt, daß Cyrill bereits die abſolute Nothwendigkeit der Taufe angreift und es bloß für ſchwierig erklärt, ohne dieſelbe gerechtfertigt zu werden, und ſie überhaupt nur mit der Nothwendigkeit der Communion zuſammenſtellt. Aber auch hier geht er noch nicht ſo weit, wie Calvin, der die Taufe nur als Beſcheinigung deſſen, was längſt geſchehen, nämlich unſerer Auserwählung und Sündenvergebung und als äußeres Abzeichen für unſer Bekenntniß vor den Menſchen auffaßt. [2])

Es läßt ſich nicht beſtimmen, ob Cyrill ſich beſtändig in der Walachei aufgehalten, oder, wie Allatius andeutet, eine Reiſe nach Polen und Rußland zur Sammlung von Almoſen inzwiſchen unternommen habe. Um das Jahr 1616 aber finden wir ihn abermals in der Walachei, und zwar in der Stadt Tergowiſt. Von ihm ſelbſt erfahren wir, daß die römiſche Partei ihn hier verfolgte, daß namentlich einige Männer aus der Walachei, welche in Rom ſtudirt hatten, nach ihrer Rückkehr in die Heimat gegen ihn auftraten, weßhalb er es für nöthig fand, die Stadt zu verlaſſen. Wir beſitzen die Abſchiedsrede, welche er den Bewohnern von Tergowiſt gehalten und wahrſcheinlich von der Kanzel verleſen hat. Es iſt durchaus unnöthig und unzuläſſig, zu der Hypotheſe ſeine Zuflucht zu nehmen, Cyrill habe die folgende Erklärung als Deputirter des Patriarchen von Conſtantinopel gegeben, da er als Patriarch von Alexandrien in der Walachei keine Jurisdiction beſeſſen habe. [3]) Nach dem Begriffe Cyrills von der Macht-

[1]) Möhler, Symbolik. 6. Aufl. p. 274.
[2]) Instit. IV. 15, 1.
[3]) Renaudot, défense de la perpétuité de la foi. Paris 1709. p. 75.

stellung des Patriarchen von Alexandrien dürften wir annehmen, daß er sich um diese Frage gar nicht gekümmert hätte; übrigens war diese Erklärung kein oberhirtliches Schreiben, obwohl es den Titel und die äußere Form eines solchen hat, sondern nur eine Predigt zu dem doppelten Zwecke, einerseits die Bewohner der Stadt vor den neuen Wölfen zu warnen, andererseits aber vor Allem die ungerechten Beschuldigungen seiner Feinde, welche seine Orthodoxie verdächtigten, durch öffentliche Verdammung der Lateiner und der Häretiker zu Schanden zu machen. Zur Erreichung der Absichten, welche er hatte, mußte ihm an der Erhaltung des Rufes der Orthodoxie alles gelegen sein. Ich bezweifle übrigens, ob diese Predigt gerade 1616 gehalten worden ist, da Cyrill am 1. März dieses Jahres schon wieder in Aegypten war. [1])

Diese Rede lautet: Cyrillus durch Gottes Erbarmung Papa und Patriarch der großen Stadt Alexandrien und Richter des Erdkreises allen othodoxen Christen in Tergowist, geistlichen und weltlichen Standes, den echten Kindern der heiligen katholischen und apostolischen orientalischen Kirche Christi, welche mit lobenswerthem Eifer jede Verführung und Neuerung der Häretiker und der Lateiner (*τῶν τε αἱρετικῶν καὶ τῶν λατίνων*), die heimtückisch unsere Orthodoxie bekämpfen, auf Grund der evangelischen Wahrheit verabscheuen und zurückweisen — Gnade, Frieden und Erbarmung von dem allmächtigen Gotte und unserm Herrn und Heiland Jesus Christus. — Kein unbedeutender Sturm hatte jene alte Arche erschüttert, als sie gewaltig umwogt und umschäumt auf den Gewässern schwebte, welche durch die auf Geheiß Gottes aus den Schleusen des Himmels herabstürzenden Fluthen mächtig angeschwollen, bereits schon die in der Arche Befindlichen zu verschlingen drohten, hätte nicht Gott sich zur rechten Zeit des Steuermannes Noe erbarmt und dem Sturme Ruhe geboten. Dieß, glaube ich, war aber nur ein Vorbild jener Schrecknisse, welche die neue Arche, unsere Kirche, beunruhigen, von denen wir nicht eher eine Befreiung hoffen dürfen, bis Gott diese argen

[1]) Nach Renaudot l. c. soll dieses Jahr in den römischen Ausgaben von 1632 und 1671 bemerkt sein. Bei Dositheus fehlt diese Angabe.

Feinde der unſchuldigen Seelen züchtiget. Weil ſie dieſe Stadt um ihren tiefen kirchlichen Frieden beneiden, haben ſie ſich zu einem unverſöhnlichen Kriege gegen uns gerüſtet. Da wir nun im Begriffe ſind, dieſe Stadt zu verlaſſen, ſo glaubten wir euch Allen einen Schild in die Hand geben zu ſollen, um mit demſelben um ſo ſicherer eure Orthodoxie ſchützen zu können, indem wir in einigen Punkten die Grundlage unſers Glaubens in gemeiner Sprache auseinanderſetzen. Von dem alten Rom ſind Einige hieher gekommen, welche dort lateiniſch denken gelernt haben und nun jene Gegenden anſtecken wollen, welche nie einen Franken geſehen. Nicht zufrieden, ſelbſt ihren Glauben verläugnet zu haben, bekämpfen ſie nun auch die von Chriſtus, den Apoſteln, Vätern und Synoden überlieferten orthodoxen Lehren der orientaliſchen Kirche. Wir beſchwören euch daher bei eurer Liebe, feſtzuſtehen in eurer Frömmigkeit und Orthodoxie und dieſen Lateinern kein Gehör zu leihen, ſondern ſie als Häretiker, als Feinde eueres Heiles zurückzuweiſen, wenn ſie euch irgend etwas predigen wollen, was mit der Lehre, die ich euch nun kurz darſtelle, in Widerſpruch ſteht. Alſo erſtens: Jeder, der nicht mit Herz und Mund bekennt, beſonders jeder als Römling bekannte Grieche, daß der heilige Geiſt weſentlich und hypoſtatiſch vom Vater allein, und der Zeit nach aus dem Vater und dem Sohne ausgeht, ſonden ewigen Ausgang des heiligen Geiſtes von Vater und Sohn behauptet, der ſteht außerhalb unſerer Kirche, hat keine Gemeinſchaft mit uns und ſei verflucht. Zweitens: Jeder, der nicht bekennt, daß im Abendmahle auch die Laien nicht nur den Leib, ſondern auch das Blut Chriſti empfangen müſſen, ebenſo Jeder, welcher behauptet, daß es genüge, den Leib allein zu empfangen, daß in demſelben auch das Blut enthalten ſei, da doch Chriſtus Beides getrennt dargereicht [1]), der ſei außerhalb der Kirche und verflucht. Drittens: Wer behauptet, daß unſer Herr Jeſus Chriſtus zu dem myſtiſchen Mahle Ungeſäuertes gebraucht habe, wie

[1]) Dositheus, *τόμος ἀγάπης κατὰ λατίνων.* 1698. p. 552.: *ὅπως λέγει, ὅτι ἐκεῖ εἶναι καὶ τὸ αἷμα, ὁποῦ ὁ χριστὸς χωριστὰ χωριστὰ ἔδωκε κάθε ἕνα κτλ.*

die Juden, und nicht gesäuertes Brod, der ist weit von unserm Glauben entfernt und sei verflucht, da er die Lehren des Apollinarius und der Harmeniden in unsere Kirche einführen will. Viertens: Jeder, der behauptet, daß unser Herr Jesus Christus nicht der Seelen wegen, sondern zur Auferweckung der Leiber zum Gerichte kommen wird, sei verflucht. Fünftens: Jeder, der behauptet, daß die Seelen jener Christen, die im Leben gesündigt, aber mit reumüthiger Gesinnung gestorben sind, nach dem hellenischen Mythus im Fegfeuer gestraft werden [1]), sei verflucht, da er den Christen Freiheit zum Sündigen gibt. Sechstens: Wer behauptet, daß der Papst das Haupt der Kirche sei, und nicht Christus, der sei verflucht. Jeder, der eine dieser Lehren umstößt und bestreitet, sei verflucht. Nun fügt er bei: Ich ermahne euch bei dem Herrn und dem Heile euerer Seelen, festzuhalten an diesem Glauben, euch zu hüten vor den Wölfen, wie immer sie sich zeigen mögen, euch zu unterrichten in den Lehren, welche Jene bekämpfen, die es sich zur einzigen Lebensaufgabe gemacht haben, die orthodoxen Christen zu bekriegen, um das Verderben und die Schlechtigkeit von den Römern auf unser Geschlecht zu verpflanzen. Wohlan also, laßt uns feststehen nach unsern Kräften, und bittet Gott, daß ihr durch euern Glauben in's Paradies gelanget. Süß ist es, selbst sein Blut für den Glauben zu vergießen, wenn es nothwendig ist, und Gott selbst befiehlt es, damit die Gegner zu Schanden werden und durch die Gnade Christi in Wahnsinn und Verblendung gerathen. [2]) Hütet euch also vor diesen, unser Herr Jesus Christus beschütze euch, segne euch und gebe euch ein friedliches Ende, um was mein armseliges Gebet ohne Unterlaß flehen wird. Amen.

Aus gleicher Zeit scheint das weitschweifige Schreiben zu sein, das Cyrill an Radul, den Fürsten der Walachei, gerichtet hat, worin er den Gerauch der gesäuerten Brode gegen die Lateiner

---

[1]) ὅποιος λέγει, πῶς . . παγένουν εἰς καθαρτήριον πῦρ, ὅπου εἶναι φωτία καὶ κόλασις καὶ τιμωρία.

[2]) Dositheus l. c. p. 554: διὰ νὰ εἶναι οἱ ἐναντίοι οὐδέτι ποτένιοι καὶ χάριτι χριστοῦ ἀμαθεῖς καὶ τυφλοί.

vertheidigt. Maaßlos und fanatiſch iſt auch hier die Polemik gegen die Römer. Seine Gründe, von denen jeder wenigſtens zwanzigmal wiederkehrt, ſind folgende: 1) Chriſtus hat nicht am 14. Niſan das jüdiſche, ſondern ſchon am 13. das neue myſtiſche Paſcha gefeiert; 2) obwohl die drei Synoptiker ſagen, daß dieß am erſten Tage der Azymen geſchehen, ſo geben ſie doch in den Einſetzungsworten nur an: Er nahm Brod (ἄρτον), und nicht: Er nahm Ungeſäuertes (ἄζυμον), wie auch Johannes im 6. Kapitel immer nur von Brod (ἄρτος) ſpricht. Die neuerungsſüchtigen Lateiner verfälſchen das Geheimniß des Fleiſches und Blutes des Herrn, und geben den Chriſten auch nur das Fleiſch, und nicht das Blut, obwohl Chriſtus ausdrücklich ſagt: Wenn ihr das Blut des Menſchenſohnes nicht trinket, ſo werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Dieß Alles beweiſt klar das Evangelium; darum iſt der römiſche Papſt ein Feind der Ausſprüche desſelben; eben darum anbeten und huldigen wir Orthodoxe Chriſto, und hören auf ihn, nicht aber auf den Papſt, der zur Ausbreitung ſeiner Macht den Erdkreis verführt und täglich eine Menge Seelen in's Verderben ſtürzt. [1])

Mit Beginn des Jahres 1616 kam Cyrill nach Aegypten zurück. Dieß erſehen wir aus dem Briefe, den er kurz nach ſeiner Ankunft an Abbot, den Erzbiſchof von Canterbury und Primas von England, geſchrieben hat. Er iſt datirt vom 1. März 1616. Schon der Eingang zeigt, daß dieſem bereits andere vorausgegangen ſind. Wir wiſſen nicht, wie er mit ihm bekannt geworden, ohne Zweifel aber durch ſeine niederländiſchen Freunde. Er iſt froh, wieder in Aegypten zu ſein, das ſich unter allen chriſtlichen Ländern des ſüßeſten Friedens erfreue. [2]) Die Be-

[1]) Dositheus l. c. p. 554: διατὶ δὲν τὰ στέργει ὁ πάπας, ἡμεῖς οἱ ὀρθόδοξοι τὸν χριστὸν προσκυνοῦμεν καὶ λατρεύομεν καὶ ἀκούομεν καὶ ὄχι τοῦ πάπα, ὁποῦ διὰ νὰ πλατύνῃ τόσον ἡ ἐξουσίατου, ἐχάλασε τὴν οἰκουμένην καὶ καθημερινῶς πολλὰς ψυχὰς πέμπει εἰς τὴν κόλασιν.

[2]) Sehr intereſſant bemerkt Kimmel praef. 30 zu den Worten: jam aegypto nostrae redditi. Man ſieht hieraus, daß Cyrill kurz vorher abweſend war, ohne Zweifel auf einer Viſitationsreiſe.

drückungen der Türken leide er mit Freude für Christus, dessen Wundmale er an sich trage. Viel mehr fürchte er dagegen jene doppelzüngigen Schlangen, denen zur Ausbreitung der Tyrannei des römischen Papstes kein Mittel zu schlecht sei. [1]) Diese Sophisten betrügen das Volk durch listige Spitzfindigkeiten, während die einfältigen Griechen außer Stand seien, sie zu widerlegen. Er danke dem Primas für den Rath, einen fähigen Jüngling nach England zu schicken, und sende also einen griechischen Priester der alexandrinischen Kirche, von vornehmer Abkunft, den Metrophanes Critopulos, welchen er ihm angelegentlichst empfehle, mit der Bitte, ihn auch dem Könige, dessen Genehmigung Abbot bereits erwirkt hatte, und den Cyrill über die Wolken erhebt, zu recommandiren. Er schließt mit der Bitte, Abbot möge nicht nur den Briten, sondern auch den Griechen sein Licht leuchten lassen. [2])

Abbot beantwortete diesen Brief am 17. November 1617 von London aus. Er freut sich, daß die Einheit des Glaubens in Christo, den sie Beide athmen (quem uterque spiramus), sie zu so innigen Freunden gemacht habe, obwohl sie persönlich nie einander gesehen hätten. Wie er sich freue über den glücklichen Zustand der alexandrinischen Kirche, so möge auch Cyrill über die eben so günstige Lage der englischen Kirche sich freuen. Wie ehemals, fährt er fort, euer Chrysostomus von unsern Inseln geschrieben, so hört man auch jetzt allenthalben das Volk über die heilige Schrift philosophiren, zwar mit unwissenschaftlichem Ausdrucke, aber mit richtigem Glauben, mit der Sprache der Barbaren, aber mit der Sitte der Heiligen. Das Volk weilt im klarsten Lichte des Evangeliums und löscht sich den Durst an den lauteren Quellen lebendigen Wassers, ohne daß Jemand es abhält,

---

[1]) Aymon p. 45: ab his igitur nihil nobis timemus, sed a canibus potius et operariis subdolis, hypocritis dico, quibus solenne est, aliud clausum habere in pectore, aliud promptum in lingua, qui Deum ipsum projecta audacia impetere haud erubescunt, dummodo romani pontificis tyrannidi quoquomodo velificentur.

[2]) Aymon p. 47: nec tuis tantum Britannis, sed et Graecis nostratibus lucem porrigas.

wie in der römiſchen Kirche.[1]) Dieſes Glück und dieſe Blüthe verdanke aber die engliſche Kirche nächſt Gott dem frommen Könige Jakob, der in jeder Beziehung der treueſte Nachfolger der hochgelobten Eliſabeth ſei. Er hört, heißt es weiter, nicht nur fleißig die Predigten und empfängt beſonders an den höchſten Feſttagen das heilige Abendmahl, ſondern, was weit mehr und an einem großen Könige das Größte iſt, er disputirt kräftig mit den geübteſten Biſchöfen über die dunkelſten Geheimniſſe der Schule und arbeitet mit königlichem Kiele an der Ausrottung der päpſtlichen Irrthümer. Und dieſer große König iſt ſeit der Stunde, da er den Brief Seiner Heiligkeit geleſen, deſſen wärmſter Freund und habe ihm (Abbot) aufgetragen, den Metrophanes freundlichſt aufzunehmen. Er habe daher dieſes edle Reis aus der griechiſchen Pflanzung in den angenehmſten Garten eines Collegiums zu Oxford verſetzt, wo er bereits inſcribirt ſei. Sobald er reife Früchte trage, könne er entweder wieder auf den heimatlichen Boden verpflanzt werden, oder bei ihnen feſte Wurzel faſſen. Er empfiehlt nun die engliſche Kirche ſeinem Gebete, wie auch er für die griechiſche Gott bitte, daß ſie von jenen neuerungsſüchtigen Emiſſären, welche die chriſtliche Wahrheit und Freiheit untergraben, befreit werde. Am meiſten möge der Patriarch ſich hüten vor jenen falſchen Mönchen, die ſich den Namen des Erlöſers anmaßen, überall den Frieden ſtören und Lüge und Meineid predigen. Vor dieſen Füchſen und reißenden Wölfen möge der göttliche Oberhirt deſſen Heerde bewahren.[2])

Dieſer Metrophanes rechtfertigte nun aber ganz und gar nicht

---

[1]) Colomesii opp. Hamburg 1709, p. 560: in qua (quod olim de nostris insulis vester Chrys.) audire est ubique populum e scripturis sacris philosophantem, voce quidem peregrina, fide domestica, lingua barbarorum utentem, moribus sanctorum. Etenim quod in ecclesiis rom. pontifici dicatis obtineri nequit, populus christo colendo addictissimus in clarissima evangelii luce versatur et aquae vivificae rivis limpidissimis arcente nemine sitim abunde explet.

[2]) Wie man in Oxford ſolche junge Griechen bearbeitete, erzählt Franziskus Proſſalento ſelbſt, der unter Benjamin Woodroſ, Director des Collegiums der Griechen zu Oxford, dort ſtudirte. Renaudot l. c. p. 505 f.

die großen Erwartungen seines Gönners Cyrill und dessen Freundes Abbot. Er war im Jahre 1616 über Helmstädt nach England gereist [1]), mag dort im Wintersemester 1617, wie auch Abbot's Schreiben vom 17. November dieses Jahres andeutet, inscribirt worden sein und die damals gewöhnliche Studienzeit von sieben Jahren zu Oxford zugebracht haben. Im Jahre 1624 verließ er England und begab sich über Hamburg nach Helmstädt [2]), wo er ein ganzes Jahr sich aufhielt, bei Calixt logirte und bei Hornejus speiste. Daß er aber nach kurzem Aufenthalte in Oxford wieder nach Griechenland zurückgekehrt und um das Jahr 1622 wieder nach England und Deutschland gekommen sei, halte ich für ganz irrig. [3]) Der dafür angegebene Grund, man wüßte nicht, wie er sonst Protosyncellos geworden wäre, ist nichtig. Conringius nennt ihn zwar Protosyncellos des Patriarchen von Constantinopel, sagt aber nicht, daß er dieses schon 1625 gewesen, so wenig als Hornejus mit den Worten: primum protosyncellus, postea patriarcha Alexandrinus, behaupten will, daß er schon 1616 diese Würde getragen habe. Cyrill bestieg ja erst am 5. November 1621 den Patriarchenstuhl zu Constantinopel, und es ist doch nicht recht wahrscheinlich, daß Metrophanes zur Gratulation von Oxford nach Constantinopel gereist sei. Auch fügt Conringius noch bei: missus ille aliquot ante annos erat a Cyrillo, patr. Const., in Angliam, was gleichfalls nach dem spätern Titel Cyrills gesagt ist, wie wir aus dem Briefe an Abbot sehen. Conring fügt dann ausdrücklich bei, daß Metrophanes von England her über Hamburg nach Helmstädt gekommen und nach dem Willen seines Patriarchen auch die protestantischen Kirchen Deutschlands besucht habe, und endlich

---

[1]) Dieß bezeugt Hornejus vor seiner Ausgabe der Conf. des Metrophanes, die, 1661 geschrieben, mit den Worten beginnt: lustra jam novem sunt, cum M. Crit. hieromonachus e Graecia profectus Juliam quoque hanc sibi duxit invisendam.

[2]) Conringius sagt in der 1661 geschriebenen Vorrede zur Conf. des Metrophanes: annos 36 et amplius est, quum in hac ipsa nostra Julia observavi M. C. H. ex monte Atho patria Berrhoensem.

[3]) Mohnike a. a. O. p. 569 Note; dagegen Heinecius a. a. O. p. 196.

(tandem) von Venedig zu Schiff nach Constantinopel zurückgekehrt sei. Hätte es ihm in Oxford das erste Mal nicht gefallen, so wäre er doch gewiß nicht zum zweiten Male dorthin gereist. Erst von Helmstädt aus besuchte also Metrophanes nach damaliger Sitte im Fluge mehrere Universitäten. Er kam nach Altdorf, Wittenberg, Tübingen, wo er bei Schickard wohnte [1]), und Straßburg, wo er in Bernegger's Haus logirte und eine griechisch barbarische Grammatik verfaßte. [2]) Wie hier Erasmus Schmid, den er am 10. Juli besuchte [3]), seine Gelehrsamkeit rühmt, so gab ihm Dinner in Altdorf das Zeugniß, er sei der gelehrteste aller Griechen, die je zu ihm gekommen wären. In Helmstädt wurde er gebeten, ein kurzes Glaubensbekenntniß der orientalischen Kirche, d. h. fügt Conring bei, der Kirche von Constantinopel und jener, die gegenwärtig ihre Lehre theilten, zu verfassen. Durch kein unrechtes Mittel suchte man ihn zu gewinnen, obwohl sie ihm ihre Geneigtheit zu einer Union mit den Griechen nicht verheimlichten. Nur den Katholiken sind solche Mittel und Künste eigen, welche die ganze protestantische Kirche verabscheut und namentlich den Griechen gegenüber nie angewendet hat. [4]) Während aber die Römer für immer der Primat an einer Union mit denselben hindert, besteht zwischen diesen und den protestantischen Kirchen durchaus kein dogmatischer Gegensatz; sie haben ja das gleiche Fundament, Christus, für alle übrigen Punkte aber können die Protestanten den einfältigen Griechen, die aus reinem unverschuldeten Unverstande irren, die Barmherzigkeit Gottes versprechen,

[1]) Colomesius l. c. p. 562.

[2]) Kimmel, monumenta II. praef. p. 8 nota.

[3]) Hilarius l. c. p. 459. Am 12. Mai 1625 ist in Helmstädt seine Dedicatio zur Confessio geschrieben.

[4]) Confessio Metroph. Helmst. 1661, praef. Conringii: procul abfuerunt semper nostratium mores ab ejusmodi corruptelis et improbis lenociniis. Tales inescandi artes ad profitendum consensum damnat universa ecclesia protestantium. Faeda certe et turpi calumnia ecclesiis nostris impingitur, quasi illae unquam ejusmodi illecebris graecam ecclesiam in unionem allexerint, quamvis merito omnes eam salva veritate optemus ac desideremus et technas illas romanensibus perquam fuisse familiares haud nesciamus.

obwohl umgekehrt ihnen, die von Gott unterrichtet und erleuchtet sind, eine solche Accomodation nicht verziehen werden könnte. [1]) Wir werden auf diese Confessio des Metrophanes später noch zu sprechen kommen, für jetzt genüge die Bemerkung, daß dieselbe durchaus griechisch orthodox ist, und daß nicht nur die Protestanten ihm ganz Unrecht gethan, wenn sie ihn protestantisiren, oder doch mit dem Protestantismus liebäugeln lassen, sondern auch die Katholiken ihn vollkommen unrichtig als Graeco-Lutheranus und Kryptocalviniſten darstellen. Metrophanes nimmt gerade so gut, wie Jeremias, 7 Sacramente an, nur unterscheidet er ihre Würde und bezeichnet daher als die zwei vornehmsten Taufe und Communion [2]), wie auch die Väter sehr häufig gethan, als die drei nothwendigsten aber Taufe, Communion und Busse. Eben so falsch ist die Behauptung, daß er nur die Katholiken, und nicht die Protestanten angreife. Nur in der Lehre vom heiligen Geiste — den Primat läßt er unerwähnt — und auch da ohne Gehässigkeit, behandelt er den Gegensatz der Lateiner, die er stets bezeichnet als solche, die es mit dem Papste Altroms halten [3]), zu welchen aber, wie er wohl wußte, in diesem Punkte auch die Protestanten gehören. In Metrophanes sehen wir einen ganz

[1]) l. c. utrum vero salva ecclesiae pace non tolerari utrinque merito debeant saltem nonnulla dissidentium placita prudentioris est considerationis. Nonnulla inquam, qualia sunt illa *περὶ ἐκπορεύσεως*. De quibus protestantium quidem doctorum primares moderate satis et aeque censent, secus quam fit a romanensium plerisque, imo secus quam fieri ab illis potest, si velint *τὴν θέσιν* de pontificum et conciliorum suorum infallibili auctoritate *φυλάττειν*. Me litem de purgatorio minoris item aestimare, non dissimulavi; reliqua autem omnia paris notae esse absit ut affirmem. Vicedeatas certe romanus asseri et negari non potest sine alterutrius partis manifesta haeresi. Sed et eorum quae protestantes inter et Graecos seorsim sunt dissidia, quaedam satis gravia videntur, quamvis nihil obstet, quum integra sint praecipua catholicae et apost. fidei de Deo et Christo fundamenta, quominus nos quidem simplicitati illorum de indulgentia domini veniam polliceamur, quamvis nobis, qui a domino admoniti et instructi sumus, non poterit ignosci.

[2]) l. c. p. 90.

[3]) l. c. p. 15, 30, 42, 45: *οἱ περὶ τὸν πάπαν τῆς παλαιᾶς ῥώμης.*

andern Charakter, als in Cyrill, der ihm ohne Zweifel ein zweiter Meletius werden wollte. Ersterer ist nicht nur bei weitem theologisch gebildeter und verdient das ihm gespendete Lob, sondern auch bei aller äußeren, fast übertriebenen Höflichkeit gegen seine Wohlthäter viel gewissenhafter; wir werden ihn daher auch unter Jenen sehen, welche die Verdammung Cyrills unterschrieben haben. Im October 1627 soll nun dieser Metrophanes nach Genf gekommen sein. Nachdem er zuvor in Bern mit den reformirten Geistlichen mehrere Conferenzen gehalten, fand nämlich der Magistrat der Stadt für nothwendig, ihn in Begleitung des Professors der Philosophie, Luthard, zu den Pastoren nach Genf zu schicken. Sie wurden von Turretin und Sartoris dem Rathe vorgestellt, wo Metrophanes eröffnete, daß er im Namen seines Patriarchen sich erkundigen solle, ob die Reformirten gesonnen wären, auf Grund folgender drei Artikel mit der griechischen Kirche sich zu vereinigen, daß erstens das Wort Gottes über alle Streitpunkte entscheide, daß man zweitens bei dunklen Stellen auf die Erklärung der Väter recurrire, daß man drittens die Verschiedenheit des Ritus gegenseitig dulde. Die Pastoren zeigten sich zu einer solchen Union sehr geneigt, erklärten jedoch, daß sie nur in Verbindung mit den schweizerischen, deutschen, niederländischen und englischen Reformirten in dieser Sache verhandeln könnten, und begnügten sich, dem Metrophanes Copien der Liturgie und des Katechismus von Genf mitzugeben. Diese Nachricht theilte Rasfard, Pastor der französisch reformirten Gemeinde zu Kopenhagen, am 17. September 1824 dem Bischof Münter mit, es ihm anheimstellend, ob er sie der gelehrten Welt vorlegen wolle, oder nicht, und sich erbietend, nähere Nachforschungen in Genf anzustellen. Münter übersandte 1826 diesen Brief an Mohnike. [1])

Diese Nachricht scheint mir, offen gesagt, gar nichts anders zu sein, als die auf der eben erzählten Geschichte des Metrophanes beruhende Hypothese eines Mannes, der vielleicht geneigt war, seine eigenen Träume für Wirklichkeiten zu halten, und nur durch die Zustimmung Anderer seinen Zweifel zur Gewißheit erheben wollte.

[1]) Mohnike, a. a. O. p. 560 f.

Allerdings war im Jahre 1627 in Genf ein berühmter Professor und Stockcalviniſt, mit Namen Benedict Turretin [1]; von Sartoris aber ſchweigt die Geſchichte. Die Gründe, aus welchen wir die Wahrheit jener Nachricht bezweifeln, ſind folgende. Erſtens: weder Cyrill ſelbſt, noch ein Zeitgenoſſe, noch ein ſpäterer Hiſtoriker weiß davon eine Silbe: weder Meletius Syrigus, noch Cariophylus, noch Tilenus, noch Grotius, noch Allatius, noch Nihuſius, noch Cyprius, noch Hilarius, noch Comnenus, noch Aymon, noch Hottinger, noch Smith, noch Spanheim, der doch in dieſem Jahre ſelbſt bereits Profeſſor der Philoſophie in Genf war und 1631 dem Turretin in der theologiſchen Profeſſur nachfolgte [2], und ſich ſo ſehr Mühe gibt, die Autorſchaft Cyrills an ſeiner calviniſchen Confeſſion zu retten, daß er die Entgegnungen der Griechen, welche dieſelbe läugneten, als von den Römern erbettelt erklärt [3], — noch auch Conringius, der gewiß zum Lobe des Metrophanes dieſen ehrenvollen Auftrag ſeines Patriarchen nicht verſchwiegen hätte, noch irgend ein neuerer Biograph des Metrophanes. Zweitens: Es iſt ſehr unwahrſcheinlich, daß Cyrill ein ſo wichtiges Geſchäft nicht durch eigene Correſpondenz mit den Genfern, deren Bekanntſchaft er doch durch Vermittlung Haga's leicht machen konnte, übernommen hätte. Noch unwahrſcheinlicher aber iſt, daß Metrophanes eines ſolchen Auftrages erſt nach zwölf Jahren ſich entledigt hätte. Nimmt man aber an, Cyrill habe ihm kurz vorher geſchrieben, ſo iſt nicht zu begreifen, warum er nicht gleich den Genfern ſelbſt geſchrieben; denn Metrophanes, als Jüngling von ſeiner Heimat weggewandert, konnte mit den Plänen Cyrills unmöglich vertraut ſein. Iſt er aber inzwiſchen nach Hauſe gekommen, ſo hat doch gewiß Cyrill ſeine orthodoxe Geſinnung kennen gelernt, und wie iſt dann ſeine Confessio, die an vielen Stellen und faſt durchaus gegen die Lehre der Proteſtanten und namentlich der Calviniſten gerichtet iſt, weßhalb ſie auch erſt nach faſt vierzig Jahren herausgegeben worden, zu erklären? Eben ſo auffallend

[1] Senebier l. c. II. p. 135.
[2] Senebier l. c. II. p. 192.
[3] Spanhem, opp. II. p. 499.

wäre es, daß Metrophanes nach vollzogenem Auftrage mit der erhaltenen Antwort nicht direct nach Constantinopel gegangen wäre, sondern in Venedig als Lehrer der griechischen Sprache sich noch einige Zeit aufgehalten hätte. Drittens: Unbegreiflich ist nach allen bekannten Thatsachen die Vorsicht und Zurückhaltung der Genfer und in argem Contrast zu der Zudringlichkeit ihrer Brüder in Holland und England, mit denen Cyrill längst verkehrte, von deren Zustimmung sie die Aufnahme der Griechen erst abhängig gemacht hätten. Man weiß auch nicht, warum Cyrill erst nach Genf sich hätte wenden sollen, da ja die holländische und englische Kirche nicht minder angesehen und zu einer solchen Amtsthätigkeit befugt war. Viertens: Es ist wirklich räthselhaft, aus welcher Quelle Raffard diese Nachricht geschöpft habe. Hätte er eine sichere Quelle zur Hand gehabt, so sieht man nicht ein, warum er es dem Gutachten Münter's anheimstellt, diesen Brief zu veröffentlichen, da er ja zur Verhüllung der Schande der Calvinisten, deren Bemühungen gänzlich fehlgeschlagen, prächtig geeignet gewesen wäre, indem man hieraus gesehen hätte, daß die Griechen selbst um Genfer-Kirchengemeinschaft gebeten, welche ihnen nur aus Gnade verliehen worden sei. Da nun aber doch die nachfolgende Geschichte, die fünfmalige Verdammung des Calvinismus gegen eine solche Darstellung zu grell absticht, so ist die Klugheit des Herrn Raffard sehr begreiflich und löblich.

Wir haben nun in der Geschichte Cyrills, durch den Zusammenhang genöthigt, bereits etwas vorgegriffen, und müssen wieder zu ihm zurückkehren. Im Jahre 1618 schrieb er den bereits erwähnten Brief an de Dominis, vormaligen Erzbischof von Spalatro und Primas von Dalmatien, der im Jahre 1616, um der Verurtheilung wegen seiner antikirchlichen Neologie zu entgehen, nach England sich geflüchtet, in London das Bekenntniß der Hochkirche abgelegt und hierauf als erbittertster Gegner der verlassenen Mutterkirche mehrere Schriften herausgegeben hatte. Cyrill lobt seinen Freund, daß er die hohe Würde, welche er in der katholischen Kirche besessen, für die reformirte Religion verlassen habe.[1])

[1]) Dieß gibt Aymon p. 171 als Inhalt des Briefes an.

In die Jahre 1618—1620 fällt auch der Briefwechsel, welchen der Patriarch mit dem berühmten holländischen Staatsrath David le Leu de Wilhem unterhielt, der in diesen Jahren in dem Orient sich befand und namentlich in Cairo, Alexandrien und Jerusalem sich länger aufhielt. Von den 27 Briefen, welche Cyrill an ihn geschrieben [1]), sind uns nur 14 bekannt, aus welchen wir ersehen, daß Wilhem sich alle Mühe gegeben, dem Patriarchen calvinische Bücher zu verschaffen und ihn für die reformirte Religion zu gewinnen. Rivet, Professor in Leyden, dem auf seine Bitte Wilhem die Briefe Cyrills mittheilte, spendet jenem daher das Lob: Die größte Frucht deiner orientalischen Reisen besteht in der innigen Freundschaft mit Cyrillus, dem Patriarchen von Alexandrien. Jetzt erst sammeln und genießen wir unter dem Knirschen der Gegner die Früchte des Fleißes, den du auf die vollkommenere Unterweisung des Patriarchen in unserer Religion verwendet hast, nachdem er zur höchsten Würde der griechischen Kirche emporgestiegen ist. Dieß ist ein herrlicher Beweis, wie groß dein Eifer für die Verbreitung der wahren Religion sogar unter den entferntesten Völkern gewesen ist. [2]) Schon in einem Briefe vom 24. October 1620, als Wilhem eine zweite Reise nach Aegypten antrat, hatte er ihn gebeten, ihm über den Zustand der orientalischen Kirche Nachricht zu geben, da er gehört, daß dort ein Patriarch sich befinde, der ein frommer und gelehrter Mann und der reinen Lehre zugethan sei. [3])

---

[1]) Aymon p. 166.

[2]) Epist. dedic. comment. in decalogum: ex iis regionibus, etiam aegypto, quae tabernaculo dei inservirent, abstulisti non pauca, aliis communicaturus ad communem utilitatem. Inter quae non minima sunt, quae ex intima illa admissione cum Cyrillo tum patriarcha Alex. hausisti, cujus communicationis fructus et sedulitatis tuae in eo de rebus nostris plenius informando utilitatem ringentibus adversariis etiamnum colligimus et percipimus, postquam evectus est ad summam inter Orientales christianos dignitatem. Quae argumento sunt, quanta fuerit in te propagandae verae religionis cura etiam inter remotissimos a nobis.

[3]) Audivi, ibi esse patriarcham, virum pium, doctum et purioris doctrinae amantem.

Im erſten Briefe überſchickt Cyrill zwei Bücher, die collatio Hagiensis[1]) und den Raynold[2]). Er beklagt dann ſeine Unwiſſenheit gegenüber der holländiſchen Gelehrſamkeit und ſchildert ſeine ungeheure Wißbegierde. Obwohl unter Barbaren wohnend, ſei er nicht blind für die Strahlen des Lichtes. Niemand erweiſe ihm einen größeren Gefallen, als wer ihm etwas lerne, was er noch nicht wiſſe. Alle Güter der Welt halte er für Auskehricht, nach nichts geize und dürſte er, als immer etwas zu lernen. Aus den von Wilhem ihm geliehenen Büchern habe er bereits mehr gelernt, als je im Orient gehört worden.[3]) Der Titel „Idololatrie" des Werkes von Raynold habe ihn nicht erſchreckt, da er dieſem Irrthum fremd ſei, wie er nächſtens in einem Katechismus für ſeine Orientalen beweiſen werde. Was er über die Remonſtranten und Gomariſten ihm ſchreibe, lege er ihm nur zur Prüfung vor, da ihm eine Entſcheidung über dieſe Frage nicht zuſtehe. Der kirchliche Friede wäre leicht zu bewerkſtelligen, wenn man ſich nur an das geoffenbarte, nicht an das verborgene Wort Gottes halten würde.[4]) Schlüßlich bittet er, ihm das Werk von Huterus zu ſchicken.

Im zweiten Briefe lobt er den Plan, welchen ihm Wilhem zur Reform der Kirche entworfen hat. Er glaubt, derſelbe laſſe ſich auf die drei Punkte reduciren: man verbanne Ehrgeiz, Habſucht und Superſtition, führe Demuth, Verachtung des Zeitlichen und evangeliſche Einfalt ein — und das Reformationswerk iſt ohne Mühe vollbracht.[5]) In der römiſchen Kirche freilich läßt

[1]) Ein Werk, das die erſten Streitigkeiten zwiſchen Arminianern und Gomariſten enthält.

[2]) Ein bei den Proteſtanten verbreitetes Werk eines engliſchen Polemikers.

[3]) Aymon p. 174: quos percurrendo tot perceperam, tot didiceram, quae nunquam apud nos audita sunt: quid mirum, si ob istud gratias retuli?

[4]) Wir ſehen hier den Cyrill bereits kritiſch gegen Calvin ſelbſt auftreten, welcher dieſe Unterſcheidung zur Verſöhnung aller Widerſprüche ſeines Syſtems benützt, z. B. zur Vertheidigung der Lehre, daß Gott den Menſchen zur Sünde antreibe und doch nicht deren Urheber ſei. Inst. III. 23, 9.

[5]) Aymon p. 176: explodatur ambitio, avaritia et superstitio, introducatur humilitas ad exemplum Christi, contemptus temporalium et simplicitas evangelii et facile obtinetur cupitum.

das eigensinnige Festhalten am Dogma eine Reform nicht zu.[1]) Der Krebsschaden der griechischen Kirche ist die Superstition.[2]) Zum Schlusse bemerkt er, daß das Wort abraxis kein arabisches, und nicht, wie er früher behauptet, zwei-, sondern einsilbig sei.

In diesem Briefe genügt es, auf zwei schreiende Widersprüche mit früheren Aeußerungen aufmerksam zu machen, auf die Klage, daß die griechische Kirche im Aberglauben unterzugehen drohe, während er sie im zweiten Schreiben an Utenbogaert als kaum von einer unwesentlichen Superstition befleckt hinstellt, sowie auf den Vorwurf der Stabilität und Stagnation gegen die sonst nur als Mutter aller Neuerungen gelästerte römische Kirche.

Im dritten Briefe schickt er ihm abermals Bücher zurück: den Gomar, den Canon paschalis von Argyrus und den Venator.[3]) Letzterer lehre nicht nur irrig über die Prädestination, sondern zerstöre mit dem Grundsatze, daß man in jeder Religion selig werden könne, geradezu das Werk der Union, wozu kein Motiv mehr vorhanden sei. Er wundert sich sodann, zu erfahren, daß Lipsius als Katholik, und nicht als Protestant gestorben sein soll, und freut sich, diese Behauptung in der ihm von Wilhem geschickten Dissertation über das Bild von Hall widerlegt zu sehen.[4]) Er macht ihm den Antrag, die übrigen Bücher ihm abzukaufen, da jener sie in seiner Heimat leicht wieder gedruckt erhalten könne. Ueberhaupt wolle er ihm nur darin lästig sein, wenn es sich um Bücher handle, die man im Orient sich nicht verschaffen könne. Schlüßlich macht er ihm zu wissen, daß er

---

[1]) l. c.: nella chiesa romana non si ha da sperar questo, che gia molto bene sapiamo, che loro non danno segni di riforma, ma ostinatamente defendono il loro dogma.

[2]) l. c.: ecclesiam graecam nil tam pessumdat ut superstitio. Dieser Brief ist nämlich ein Gallimathias, ein Satz oder Wort lateinisch, dann wieder italienisch.

[3]) Wahrscheinlich Adolph Venator, Minister von Alcmar, ein Arminianer, den die Synode von Dortrecht in der Vorrede erwähnt.

[4]) Bekanntlich blieb Lipsius seit seiner Rückkehr zur katholischen Kirche (1592) derselben bis zu seinem Ende (1606) treu. Aus Verehrung gegen die Gottesmutter schrieb er die Geschichte der Frauenkirche von Hall, worin er leider ohne alle Kritik auch die unverbürgtesten Traditionen aufnahm.

nach den Festtagen (von Weihnachten) über Alexandrien nach Constantinopel zu reisen gedenke. [1])

Im vierten Briefe erklärt er, daß die Wichtigkeit der Angelegenheit ihn schon im Jäner zum Antritte seiner Reise nöthige. Er kömmt dann nochmal auf den Venator zu sprechen, und bemerkt, es sei ihm dessen Ansicht, daß auch die Heiden an der Gnade Theil hätten, schon aus Clemens von Alexandrien, Eusebius, einigen Lateinern und einem kleinen Häuflein von Häretikern bekannt. [2]) Er erbietet sich, ihm die Geschichte des Ritters Georg von Surius zu schicken, fügt aber bei, daß er alle Erzählungen über diesen Georg für Fabeln halte, und für seine Person sich äußerst wenig kümmere, ob jener gemalt werde, oder nicht. [3])

Allerdings hat die Geschichte des Ritters Georg nicht nur manche Dunkelheit, sondern es haben sich ihr auch viele offenbare Fabeln angehängt. Die Akten über ihn sind selbst unächt; dagegen bezeugt eine Menge Schriftsteller seit dem fünften Jahrhunderte seine frühe Verehrung. Die Griechen nennen ihn den großen Martyrer und feiern sein Gedächtniß jetzt noch als gebotenen Festtag. Schon unter den ersten christlichen Kaisern wurden ihm Kirchen errichtet und der Hellespont bekam den Namen: Arm des heiligen Georg. Erst vom Morgenlande ging seine Verehrung durch Wallfahrer in's Abendland über, und schon im sechsten Jahrhundert ist er in Frankreich hoch verehrt. Als Schutzpatron der Krieger hat England durch das Nationalconcil von Oxford 1222 ihn erwählt. [4]) Höchst frivol ist also eine solche Erklärung eines griechischen Patriarchen, und ein Beweis, wie wenig ihm an der Seelsorge gelegen war.

---

[1]) Aymon p. 177 f.

[2]) Die constitutio „Unigenitus" verwirft die calvinischen Sätze: n. 26: nullae dantur gratiae nisi per fidem; 29: extra ecclesiam nulla conceditur gratia. Unter fides ist aber der Glaube an Christus verstanden.

[3]) Aymon p. 181.

[4]) Jos. Assemani, calend. univers. VI. 284. Leben der Väter v. A. Buttler. V. 254.

Im fünften Briefe dankt er für die Auseinandersetzung der papistischen, lutherischen und orthodoxen d. i. calvinischen [1]) Lehre vom Abendmahle, erklärt sich bestimmt für die letztere, und bittet, ihm auch eine Anleitung zu geben, darüber predigen zu können. [2])

Im sechsten Briefe vom 13. März 1619 versichert er, daß er sich täglich die Gedanken notire, welche ihm beim Studium der Beweise, die Wilhem ihm vorlege, einfallen. Er zweifle nicht, daß letzterer aus seinem vorgestrigen Schreiben sich überzeugt habe, daß auch er in der Erklärung des Abendmahles nur das Wort „Bild" zulasse und nur an einen geistigen Genuß glaube, so daß Derjenige, welcher gläubig zum Tische des Herrn hinzutritt, nicht bloß das sichtbare Sacrament empfängt, sondern geistig und innerlich Theil nimmt an dem Leibe und Blute unsers Herrn. Er freue sich daher, daß sie Beide in dieser Wahrheit zusammenstimmen und wünsche eine gleiche Uebereinstimmung in allen übrigen Punkten, wenn noch eine Verschiedenheit bestehen sollte. [3])

Hier sehen wir also den Cyrillus bereits unterscheiden zwischen sacramentum und res sacramenti; die Ungläubigen empfangen nur das erstere. Immerhin aber hat er die calvinische Lehre noch nicht erfaßt, nach welcher zwar der Leib Christi wirklich im Abendmahle zugegen ist und von den Gläubigen genossen wird,

---

[1]) Diese Bedeutung hat bei Cyrill das Wort „orthodox" seit zwei Jahren nun erhalten; in den Anathemen von 1616 sehen wir es noch ganz anders angewendet.

[2]) Aymon p. 181: De coena domini quidquid scripserit, vidi. Prima sententia est romanorum, secunda lutheranorum, tertia orthodoxorum. Istam ego sequor. Sed de modo praedicandi aliquid notare hoc si mihi praestabit, pergratum faciet.

[3]) Aymon p. 182: Ex iis quae coram te nudius tertius lecta sunt jam non dubito tuam prudentiam comprehendere, et nostram esse sententiam illam, quae figuram admittit in hoc mysterio et modum praedicandi sacramentalem, sicut et manducationem spiritualem credimus, ita ut qui fide accedit ad mensam domini, non visibile tantum corporis et sanguinis sacramentum accipit, sed spiritualiter et interne participat vero corpori et sanguini d. n. J. Ch. Gaudeo ergo, quod ana idemque sentimus in hac veritate. Utinam et in reliquis, si quae sunt, in quibus dissentimus.

aber so, daß gleichzeitig mit dem mündlichen Genusse der sinnlichen Elemente, die in jeder Beziehung bleiben, was sie sind, und lediglich den Leib und das Blut Christi bedeuten, eine aus dem Leibe Christi, der nun nur im Himmel ist, ausfließende Kraft dem Geiste dargeboten wird.[1])

Im siebenten Briefe vom 30. Mai 1619 klagt er, vor lauter Arbeit nicht Zeit gehabt zu haben, Jemanden zu schicken, der ihm wieder Bücher hole. Besonders bitte er um ein ausführliches und gründliches Werk über die Prädestination; diese Frage scheine ihm die allerschwierigste, weßhalb er um Wilhem's Beistand bitte. Endlich erwarte er das ihm versprochene Buch des Königs Jakob von England, wenn es lateinisch geschrieben sei.[2])

Im achten Briefe kritisirt er ein Werk von Bellarmin, das Wilhem mit Noten versehen, und ist mit diesem über die Nichtsnutzigkeit desselben vollkommen einverstanden.[3]) Hierauf theilt er ihm zwei Stellen aus griechischen Hymnen über das Fasten mit. Das wahre Fasten bestehe in der Enthaltsamkeit vom Bösen, in der Bezähmung der Zunge, in der Unterdrückung der Leidenschaften, in der Vermeidung von Lüge und Meineid.[4])

Im neunten Briefe schickt er dem Wilhem das häretische Buch des Bellarmin zurück und ergänzt den vorgestrigen Brief durch die Bemerkung, daß man wohl auch eine bestimmte Fastenzeit beobachten müsse, weßhalb die Griechen in der ganzen Fasten sich des Fleisches, der Fische und des Weines enthalten und nur Trockenes genießen, bis sie in der Passionswoche zum Abendmahle gehen, zu welchem sie nach dem öffentlichen Bekenntnisse, daß sie Sünder seien, zugelassen werden.[5])

Im zehnten Briefe bedankt er sich für erhaltene Bücher und erwähnt, daß er vor zwei Tagen durch den Träger des gegenwärtigen Schreibens ein von dem Consul (von Venedig) ent-

---

[1]) Instit. IV. 17, 10.
[2]) Aymon p. 183 f.
[3]) Wahrscheinlich der in die griechische Volkssprache übersetzte Catechismus.
[4]) Aymon p. 185 f.
[5]) Aymon p. 187.

lehntes Buch zurückgeschickt habe, da es nichts enthalte als einige Auszüge aus dem dritten und vierten allgemeinen Concil, voll von Schmeicheleien zu dem Einen Zwecke, die ganze Welt dem römischen Papste zu unterwerfen. Das von Wilhem verlangte Werk des römischen Papstes Clemens I., das bei den Copten sich finden soll, besitze er weder, noch kenne er es.[1]) Er belächelt dann abermals die Nachricht des Baronius über die Bekehrung der Copten, und schickt ihm deßhalb den sechsten Band der Annalen. Meletius, dessen Buch Wilhem verlangte, habe nichts drucken lassen, als ein kleines Büchlein gegen die Juden, das er ihm nächstens schicken werde. Sonst kenne er keine arabischen Schriften, außer einer Uebersetzung des lateinischen Katechismus von Bellarmin, die von Rom zur Verführung dieser Nation in den Orient geschickt worden sei. Außer den Copten, Armeniern und Nestorianern gebe es in Cairo keine Häretiker. Letztere kamen erst vor 15 Jahren dorthin und hielten sich anfangs verborgen, jetzt aber seien sie sehr verbreitet.[2]) Weil die Versuche seiner Vorgänger, die Copten zu gewinnen, erfolglos gewesen seien, so wolle er keine neuen machen. In der Wohnung des venetianischen Consuls zu Cairo predige ein Franziskaner, der sich rühmt, viele Sprachen zu verstehen. Aus dem zweimaligen Besuche des Mönches habe er aber gesehen, daß er ein Scotist und sonst

---

[1]) Ich war genöthigt, um keinen Unsinn zu schreiben, die Uebersetzung zu ändern; der Text heißt aber so: mi dice voi signoria che gli mandi il libro di Clemente papa romano, composto per li Copti. Io ne ho, ne so che libro sia questo. Ein Beispiel crasser Unwissenheit. Wilhem, der arabische Studien machte, hatte ohne Zweifel die Sammlung der apostolischen Canonen, welche die Copten in Arabien haben und dem apostolischen Clemens zuschreiben, verlangt. Seinem Uebersetzer Aymon scheint das Begehren doch zu toll gewesen zu sein; er übersetzte daher ebenfalls frei: vous souhaitez, que je vous fasse tenir le libre du pape Clement VIII, qu'on dit, avoir été composé par les Cophtes. Welche Rarität, ein Werk Papst Clemens VIII., oder gar des Apostelschülers, durch die Copten — verfaßt!

[2]) Also erst unter seinem Patriarchat und seit er seine Residenz nach Cairo verlegt hat!

nichts sei. An seinem Katechismus fehle nur noch der Artikel über die Prädestination. [1])

Im eilften Briefe schickt er dem Wilhem ein Büchlein, das ihm von Constantinopel zugesendet worden war, aus welchem er die verschlagenen Pläne und Schlechtigkeiten der guten Jesuiten erkennen möge. Dasselbe sei gut lateinisch geschrieben, man habe aber in Constantinopel nur Ein Exemplar und ihm daher eine Copie geschickt. [2])

Im zwölften Briefe entschuldigt er sich, daß ein roher Kirchendiener dem Wilhem und seinen Begleitern neulich den Eingang in den Chor verwehrt habe. Er erwähnt dann eines Bildes, von dem sie miteinander gesprochen hätten, und fügt bei, daß er nur jenes Bild schätze, das die Hand Gottes als Siegel auf sein Herz gedrückt habe; mit den andern möge Jeder machen, was er wolle. [3]) Nun fährt er fort: Wenn ich meine Kirche reformiren könnte, so thäte ich es sehr gerne; aber Gott weiß, daß es unmöglich ist. [4]) Hierauf spricht er von den Varianten des Neuen Testaments, und bemerkt, daß die griechischen Theologen sich dabei beruhigen, daß dieselben keine wesentlichen Punkte betreffen (che tutto è uno); er aber glaube, sie rühren von Verfälschungen der Arianer her und von Türken, durch welche die Christen sich Copien machen lassen. Zum Schlusse erwähnt er das Urtheil der Heidelberger Theologen über Vossius, und sagt, dasselbe sei sehr fromm und christlich; ob aber jener sein Versprechen halten werde, das bezweifle er. [5])

---

[1]) Aymon p. 191.

[2]) Aymon p. 192.

[3]) Aymon p. 194: Di quella pittura io faccio conto, che ho nel cuore dalla mano d' iddio e con la quale son sigillato; delle altri facci chi vuole.

[4]) Io se puotesse riformare la mia chiesa la farei molto volentieri, ma iddio sa che tractatur de impossibili.

[5]) Diese Bemerkung scheint sich zu beziehen auf eine Mittheilung Wilhem's über das Werk des Joh. Gerh. Vossius: historia de controversiis, quas Pelagius ejusque reliquiae moverunt, Lugd. Bat. 1618, worin er gegen die Gomaristen behauptete, daß die strenge Prädestination den Vätern vor

Im dreizehnten Briefe aus Cairo vom 12. Mai 1619 wünscht er dem Wilhem Glück, der furchtbaren Pest, die jetzt in der Stadt wüthe, durch seine Abreise entgangen zu sein. Obwohl aber 40,000 Menschen hinweggerafft seien, so sehe man doch alle öffentlichen Plätze und Straßen dieser großen Stadt so voller Leute, als ob kein Einziger abginge. Er selbst sei gezwungen, in seiner Wohnung sich einzuschließen, und könne nur mit Vorsicht von oben Billete herablassen, um mit den Christen zu verkehren. [1])

Im vierzehnten Briefe setzt er den Wilhem, der von seiner Reise nach Joppe wieder nach Cairo zurückgekehrt ist, in Kenntniß, daß er ihn im Hause des Consuls besuchen werde, um seinen Abschied zu feiern. [2])

In allen diesen Briefen sehen wir ganz offen nicht nur die persönliche Neigung Cyrills für den Calvinismus, sondern auch seinen Wunsch ausgesprochen, denselben in seiner Kirche einzuführen; wir wissen aber nicht, daß er irgend einen factischen Versuch dazu gemacht habe; der erwähnte Katechismus ist wohl nie an's Tageslicht gekommen. Fragen wir nun: welches war denn eigentlich das Motiv, das den Cyrill zu seinen Studien veranlaßte, und wie kam es, daß dieselben eine so verkehrte Richtung nahmen? so ist die Antwort nicht schwer zu finden. Unläugbar besaß Cyrill einen strebsamen Geist und eine große natürliche Wißbegierde, welche durch seine Lehrer mächtig geweckt und genährt wurden. In der griechischen Kirche bestand keine theologische Schule, an der er die verschiedenen Ansichten, die ihm begegneten, hätte prüfen können. Im höchsten Falle verlautete die Erklärung: So

---

Augustin unbekannt gewesen, welche Behauptung ihm von Seite der Gomaristen, zu denen namentlich die Heidelberger, obenan Scultetus, gehörten, im Jahre 1620 die Excommunication zuzog, von der er kurz darnach freigesprochen wurde, unter dem Versprechen, sein Werk zu widerrufen und nichts gegen die Synode von Dortrecht zu schreiben. Ich glaube daher auch, daß dieser Brief ohne Datum nicht vor das Jahr 1620 zu setzen sei.

[1]) Aymon p. 196.

[2]) Aymon p. 199.

war es immer und so soll es auch stets bleiben. Die schmachvolle Unwissenheit des griechischen Clerus hörte er von jedem gebildeten Europäer verspotten, und schämte sich daher, zu demselben gerechnet zu werden. Die zweithöchste Würde der orientalischen Kirche, die ihm als kaum dreißigjährigen Manne zu Theil wird, sieht er als Verdienst seiner imponirenden Wissenschaft an. Eine Rotte von Schmeichlern unterstützen ihn in diesem Wahne. Die größten Staatsmänner und Gelehrten bieten ihm ihre Freundschaft an, durch ganz Europa erschallt der Ruf seiner Tugenden und Gelehrsamkeit. Es erwacht daher der Gedanke in ihm, daß er mit den Griechen seiner Zeit nichts gemein habe, daß diese allzutief unter ihm stehen, ja, wie sie selbst sagten, im Vergleich zu ihm nur Esel seien. [1]) Das einzige Verhältniß, in welches er zu seinen Landsleuten treten kann, scheint ihm darin zu bestehen, ihr Reformator zu werden. Diese unerläßliche Reform kann aber nur vom Abendlande ausgehen, und zwar vom protestantischen; denn der von Jugend auf durch seine ganze Bildungszeit genährte Haß gegen Rom entrückte ihm die Aussicht auf eine andere Möglichkeit. Dieß und nichts anderes hat den Cyrillus zum Häretiker gemacht: der Römerhaß einerseits und der Stolz seiner hohen, die Griechen weit überragenden Bildung andererseits; durch Beides wurde er den Künsten der Protestanten erst zugänglich. Sowie er aber dieses geworden, ward er auch ihr Spielball. Cyrill war anfangs wenigstens kein absichtlicher Betrüger, obwohl er auf der einmal betretenen abschüssigen Bahn immer weiter getrieben wurde. Die ersten intellectuellen Urheber dieser Unruhen waren die Holländer, welche den Orient als eine Mission betrachteten und in dem Sklavensinne des Patriarchen nur ein äußerst willkommenes Werkzeug zur Durchführung derselben erkannten. Es ist ein Unrecht gegen Cyrill, die Mittel, welche zu seiner Erhebung auf den Patriarchenstuhl von Constantinopel, wie zur Behauptung desselben und zu seiner öfteren Restitution angewendet wurden, von denen er vielleicht gar keine genaue Kenntniß hatte, ihm allein zur Last zu legen und die ganze Sachlage

[1]) Hottinger l. c. p. 556.

so zu verkehren, als hätte er die Calvinisten zu seinen eigenen Plänen benützt. Dieser Auffassung widersprechen nicht nur die Thatsachen, sondern auch der ganze Charakter des Patriarchen, an dem wir durchaus nichts von der nothwendigen Festigkeit und Energie, oder dialectischen und theologischen Bildung eines Reformators bemerken. Dieser Unionsversuch unterscheidet sich daher wesentlich von den übrigen verwandten dieser Zeit auch dadurch, daß wir dort überall einen selbstständigen Geist auftreten, hier aber einen griechischen Kirchenfürsten nur die klägliche Rolle eines Knechtes fanatischer Häretiker spielen sehen. Auch ohne diese verderblichen Einflüsse würde Cyrill kein Stern des Morgenlandes geworden sein.

VII.

Cyrill wird Patriarch von Constantinopel.

Die richtige Beurtheilung der Geschichte Cyrills während der 17 Jahre seines Patriarchats zu Constantinopel hängt unbedingt von der genauern Kenntniß der Zustände ab, die damals an der Pforte und insbesondere in der Hauptstadt herrschten.

Alle Uebelstände, die wir bereits früher geschildert, hatten jetzt ihre größte Ausdehnung erreicht. Wir beschränken uns auf die Charakteristik des Zeitraumes vom Antritt des Patriarchates durch Cyrill (5. Nov. 1621) bis zu seinem Tode (27. Jäner 1638), oder vom letzten Jahre der Regierung Osman's II. bis in das vorletzte Regierungsjahr Murad's IV. Im Frühjahre 1621 brach der Sultan mit einem großen Heere auf, um die Polen für den von den Kosaken zugefügten Schaden zu züchtigen. Bis die Brücke über die Donau fertig war, übte sich Osman, der in den Vergnügungen des Serails hiezu wenig Gelegenheit gehabt, auf seine Pagen zu schießen. Der Verlust der Schlacht entsetzte den Großweffir Husein seiner Würde, welche im September des Jahres 1621 dem Statthalter Dilawer unter der Bedingung verliehen

ward, dem Sultan nicht nur seine persönlichen Dienste, sondern auch seine Casse zur Verfügung zu stellen. Am 14. Jäner 1622 kam Osman nach der Hauptstadt zurück; 80,000 Türken waren in diesem Feldzuge zu Grunde gegangen. Das eilf Tage darauf gefeierte Geburtsfest des Propheten wurde durch zahlreiche Beförderungen zu Aemtern verherrlicht. Während der Abwesenheit des Sultans hatten der stolze, eigenmächtige Codscha und der rohe Kislaraga die Regierung geführt. Der Sultan fiel seit seiner Rückkehr immer tiefer in Schwermuth, das Harem gewann täglich mehr Herrschaft über ihn, das Volk reizte er durch unsinnige Verfügungen. Die Kunde von seinem Plane, die Janitscharen durch fremde Soldtruppen zu ersetzen, rief die schreckliche Revolution hervor (am 18. Mai 1622), welche mit der gräulichen Ermordung Osman's (20. Mai) und aller seiner Räthe endete. Osman war nicht blutgierig von Natur, sondern aus Ueberlegung; aber auch die Martern, mit denen er als achtzehnjähriger Jüngling hingerichtet wurde, gehören zu den gräuelvollsten, deren die Geschichte bei der Hinrichtung gekrönter Häupter erwähnt.[1]) Der blöde Mustafa wurde auf einem Krankenwagen mit zwei Sklavinen, den Gefährtinen seines Kerkers, und einem Derwische als der neue Großherr von dem Volke in's Serail gezogen. Gegen die Vorschriften des Canun, daß kein Weib an der Spitze osmanischer Regierung stehe, ward diese der Mutter des gänzlich unfähigen Mustafa von den Janitscharen übergeben. Furchtbar hauste in der Hauptstadt das Ungethüm der Soldateska. Die zügellose Willkür, womit die empörten Pfortensklaven zu Constantinopel alle Ordnung unter die eiserne Sohle traten, fand nur an den entlegensten Grenzen des Reiches einen Widerstand. Die in der Residenz durch Gewalt verhaltene Volksstimmung erhob sich zuerst in Tripolis und Erserum, deren Statthalter die Zunge des Volkes durch die Zunge des Schwertes dolmetschten. Mit Mustafa's Absetzung (20. Sept 1623) zerfloß das Schattenbild, welches den osmanischen Thron umschwebt hatte, um dem Nero der Osmanen, Murad IV., der als eilfjähriger Knabe den

[1]) Hammer, a. a. O. II. 788 ff.

Thron bestieg, Platz zu machen.[1]) Die ersten zehn Jahre seiner Regierung verflossen unter der Vormundschaft seiner Mutter und der Wessire und unter den gezückten Säbeln der Soldaten. Unaufhaltsam schritt der Ruin des Reiches voran. Neunzehn Statthalterschaften, darunter Bagdad, waren bereits in den Händen der Perser. Gegen 50 Millionen Aspern waren dadurch der Krone verloren gegangen, die meisten andern Krongüter waren an Günstlinge und Frauen verschleudert, so daß von den früheren 250 Millionen kaum mehr 10 Millionen in den Schatz eingingen. Seit sechszehn Jahren hatte sich die Zahl der bewohnten Dörfer in Folge der fürchterlichsten Erpressungen um 75,000 vermindert. Die Steuern waren um das sechsfache gestiegen; denn die Soldaten hatten deren Eintreibung an sich gerissen und sie jährlich an den Meistbietenden verpachtet. Der Verfall der Truppen nahm mit jedem Tage zu, der größte Theil derselben genoß nur die Besoldung und die Lehen und verweigerte geradezu den Kriegsdienst. Als Murad nach zehnjähriger Unthätigkeit als zwanzigjähriger Jüngling die Selbstherrschaft begann, stieg die Tyrannei auf das höchste. Seine Worte wurden wie die Beschlüsse des Schicksals gefürchtet; die Sprache der Stummen erreichte unter ihm ihre größte Ausbildung, der geringste politische Verdacht ward mit dem Tode bestraft. Im September 1633 ließ er alle Kaffeehäuser des ganzen Reiches niederreißen, welche durch die ganze Regierungszeit und auch unter seinem Nachfolger verboten blieben; gleich darauf untersagte er das Tabakrauchen bei Todesstrafe, im nächsten Jahre wurden ebenso alle Weinschenken geschlossen und zerstört. Dieß Alles geschah, um alle politischen Gespräche und Verbindungen zu verhindern. Alle Nacht machte er selbst die Runde und weihte Jeden dem Tode, der bei Kaffee oder Wein oder Pfeife gefunden ward. In den sieben letzten Jahren seiner Regierung wurden mehr als 50,000 Menschen auf seinen Befehl hingerichtet.[2]) Bei allem diesem aber blieb die Verleihung der Aemter in den Händen der Eunuchen,

[1]) Hammer, II. 810 ff.
[2]) Hammer, III. 206 ff.

Frauen und Günstlinge, deren Huld nur durch ungeheuere Geschenke gewonnen und erhalten werden konnte. [1])

Diesen traurigen Zustand benützten eifrig die europäischen Höfe, um durch ihre Gesandten ihre Zwecke zu erreichen. Wegen der engen Beziehung Cyrills zu den europäischen Botschaftern ist es nothwendig, einen Blick auf das Verhältniß zu werfen, in welchem dieselben unter sich und zur Pforte standen. Der mächtigste und einflußreichste unter allen war der holländische, Cornelius Haga. Nur durch seine Interpreten konnten die übrigen europäischen Gesandten regelmäßig mit der Regierung verhandeln [2]), so daß andere Fürsten sich geradezu an ihn wandten, um etwas durchzusetzen. [3]) Ihm an Einfluß zunächst stand der englische Botschafter, dessen vorher sehr gesunkenes Ansehen durch Sir Thomas Roe, der im Jäner 1622 in Constantinopel ankam und bis 9. Mai 1628 dort verweilte, sehr gehoben wurde. Ersterer erfreute sich der besondern Gunst des allvermögenden Codscha, letzterer stand bei dem Großvezir Dilawer in großem Ansehen. Mit Beiden machte gemeinsame Sache der venetianische Gesandte und seit 1632 der schwedische, Paul Straßburg, der von Gustav Adolph von Deutschland aus dorthin gesandt wurde. Diese bildeten eine eigene Partei gegen die Gesandten von Oesterreich, Frankreich und Spanien und suchten deren Angelegenheiten auf jede Weise zu hintertreiben. Es ist sonnenklar, daß die protestantischen Gesandten darauf ausgingen, die Türken gegen die Katholiken aufzuhetzen,

---

[1]) So berichtet der schwedische Gesandte Paul Straßburg, der 1632 in Constantinopel war, in seiner relatio de Byzantino itinere (Mieg, monumenta pietatis et literaria II. 220): rerum gerendarum summa in eunuchos derivatur; iis adjunguntur sultanae, mater, conjux et sorores principis, tandemque gratiosi et familiares, qui affectus magni domini pro lubitu circumagunt et supremo visirio negotiorum seriem interturbant. Nam ex horum voluntate et arbitrio eliguntur, stant vel cadunt illi, quibus monarchia fulcitur et incumbit. Unde purpurati eunuchorum et familiarum gratiam solicite acquirunt, ingentibusque donis et muneribus conservant, sine qua honoris, vitae et fortunarum suarum ne momento quidem certi esse possunt.

[2]) Mieg, monumenta II. 224.

[3]) Hammer, II. 793.

um sie selbst hinter ihrem Rücken zu verfolgen. Mehr als einmal machten der holländische und englische Gesandte offen den Versuch, die Pforte zur Brechung des Friedens mit Oesterreich zu vermögen, sowie sie jeden Friedensvertrag der Türken mit Spanien und Oesterreich zu vereiteln strebten. Offen unterstützten sie den Aufrührer Bethlen Gabor und schämten sich nicht, mit Seeräubern gegen die katholischen Staaten sich zu verbünden. Als es sich im Jahre 1627 um die Erneuerung des Sitwatoroker Friedens mit Oesterreich handelte, erklärten der holländische und englische Gesandte, daß der Sultan dieses seinem ihnen gegebenen Versprechen gemäß nur unter der Bedingung thun dürfe, daß auch die der Pforte freundlichen Mächte und Deutschlands kirchliche Freiheit mit eingeschlossen seien.[1]) Es war daher kein Wunder, daß in Folge dieser Uneinigkeiten der christlichen Gesandten unter sich die türkischen Großen sie nicht selten mit Verachtung behandelten und beschimpften.[2]) Namentlich half die protestantische Partei treu zusammen, um die Bemühungen der Katholiken für eine kirchliche Vereinigung mit den Griechen zu vereiteln. Alle Katholiken wurden subsumirt unter dem allgemeinen Ausdrucke Jesuiten. Versuchen wir zu erklären, warum der Haß der Protestanten gegen die Jesuiten gerade in dieser Zeit so heftig war, und mit welchem Rechte die Protestanten jener Zeit die Bestrebungen der Jesuiten für eine Union der Griechen mit der römischen Kirche verlästerten.

Es war natürlich, daß die Protestanten in einem Augenblicke, wo sie daran waren, den Supremat in Europa zu erkämpfen,

---

[1]) Hammer III. 75.

[2]) Als am 8. April 1634 der Sultan nach Adrianopel zog, ließ ein türkischer Minister dem französischen Gesandten Marcheville den Hut vom Kopfe ziehen, mit dem Bedeuten, daß er ihn (den Minister) hätte grüßen sollen. Hammer III. 134. Ueber den engl. Gesandten. Hammer III. 156. Mieg, monumenta II. 207: jam in porta ottomanica non tantum Galliae et magnae Britanniae, sed Ferdinandi Caesaris Poloniaeque regum legati parum aestimantur . . . Cum praesertim oratores frivolas ob causas inter se discordes sint et alter alterius existimationem apud infideles variis delationibus oppugnet et imminuat.

die Jesuiten, welche ihnen wie ihr eigener Schatten folgten, um ihr Werk wieder zu zerstören, anfeindeten. In Frankreich hatte 1603 Heinrich IV. das Verbannungsdecret gegen sie wieder aufgehoben, in Spanien und Portugal war ihr Einfluß mächtig, in Böhmen hatten sie 1624 an 16,000 Protestanten bekehrt, in den Vereinigten Staaten der Niederlande hatte sich durch ihre Bemühung trotz der grausamsten Verfolgungen im Jahre 1622 die Zahl der Katholiken auf 340,000 vermehrt, in Polen herrschte der „Jesuitenkönig" Sigismund, in Indien und China hatten sie ihre Missionen segensreich begonnen. Wahrlich Grund genug, die Jesuiten bis auf's Blut zu verfolgen; aber mit welchem Rechte? Haben etwa die Protestanten sich weniger Mühe gegeben zur Verbreitung ihrer Lehre? Haben nicht gerade damals die Holländer, Briten und Dänen angefangen, mit den Spaniern und Portugiesen, in deren Händen bisher die unbestrittene Herrschaft zur See gelegen war, um den Vorrang zu streiten und in die eroberten Länder ihre Missionäre zu senden? Fällt nicht gerade in jene Zeit die Gründung der Colonien? Das lutherische Dänemark hatte seit 1620 in Ost- und Westindien Colonien gegründet, in England projectirte Cromwell nach dem Muster der römischen Propaganda ein protestantisches Collegium zur allgemeinen Verbreitung des evangelischen Glaubens. Die ganze Welt war in 4 Provinzen getheilt: Frankreich, Schweiz, Italien gehörten zur ersten, die Pfalz mit den übrigen reformirten Ländern zur zweiten, das übrige Deutschland, der Norden und die Türkei zur dritten, Ost- und Westindien zur vierten Provinz. Und welche Mittel wurden angewandt? Die gleichen, wie im Mutterlande. Auf Ceylon, das die Niederländer den Portugiesen weggenommen, erklärte die holländische Regierung, daß kein Eingeborner, der nicht die calvinische Confessio unterzeichnet hätte, auch nur das allerniedrigste Amt erhalte oder überhaupt den Schutz der Gesetze genießen könne, worauf Tausende sich zur Taufe drängten. Geradeso verfuhr man in allen holländisch-ostindischen Besitzungen. Zahlreiche Schulen und Seminare zur Bildung von eingebornen Predigern wurden errichtet; man stellte eingeborne Catecheten an, welche in Begleitung von Regierungscaplänen alle Sprengel bereisen mußten.

Aber freilich in allen holländischen Colonien, die später an die Engländer übergingen, z. B. Ceylon, flossen die Massen der so Bekehrten, sobald der politische Zwang wegfiel, rasch auf ein elendes Minimum zusammen. Aller Aufwand von Geld und Leuten scheiterte damals, wie heute noch, an der Unfruchtbarkeit des Saamens. [1]) Wenn nun aber der Papst römische Missionäre und Vicare in den Orient schickte, um dadurch zu zeigen, daß die katholische Kirche ungeachtet des Abfalles der Griechen ihre Rechte auf die orientalische Kirche, deren Vereinigung mit der lateinischen auf dem Concil von Florenz von dem griechischen Kaiser als Staatsgesetz sanctionirt worden ist, nicht aufgebe und ihrer Mutterpflicht gegen die ungehorsame Tochter sich nicht entbunden halte, so erhebt man ein Ceter- und Mordiogeschrei! Nur den Protestanten sollte es gestattet sein, sich mit dem abtrünnigen griechischen Clerus zu verbinden, obwohl sie kein Recht dort zu vertheidigen hatten; nur ihnen sollte es unverwehrt sein, das Oberhaupt der orientalischen Kirche zu ihrem willenlosen Werkzeuge zu mißbrauchen!

Welches ist nun die Geschichte der Jesuiten zu Constantinopel zur Zeit, als Cyrillus den Patriarchenstuhl daselbst bestieg? Die erste Station der Jesuiten zu Constantinopel war durch Gregor XIII. im Jahre 1583 gegründet worden. [2]) Da dieselbe aber des Papstes Erwartungen nicht rechtfertigte und von den fünf Mitgliedern vier die Pest hinwegraffte, so rief Sixtus V. im Jahre 1586, obwohl gegen den Willen des französischen Gesandten, auch das letzte Mitglied nach Italien zurück. [3]) Erst 1608 gewann der Jesuit Petrus Cotonus, Beichtvater Heinrichs IV. von Frankreich, den König für die Wiedereröffnung dieser Mission. Er trug dem türkischen Gesandten Baron Salagnac bei dessen Abreise auf, sich bei der Pforte kräftig für die Jesuiten zu verwenden. Der Gesandte that dieses mit solchem

[1]) Wiseman, la sterilità delle missioni intraprese dai protestanti, Romae 1831, p. 194: non resta dunque che una sola cagione possibile, la sterilità della semenza, che vi si sparge.

[2]) Hist. soc. Jesu V. P. prior a Sacchino p. 114.

[3]) Hist. soc. Jesu V. P. prior p. 279.

Erfolge, daß der Sultan denselben unbedingte Erlaubniß gewährte, nach Constantinopel zu kommen. Da der König mit der Absendung der Väter bis zur Rückkehr des vorigen Botschafters Brevus wartete, so benützten die Protestanten diese Zögerung, den ganzen Plan zu vereiteln. Die Engländer wollten nämlich mit Hilfe von Codices der französischen Staatsbibliothek, deren Benützung Heinrich ihnen gestattet hatte, eine Ausgabe der griechischen Väter veranstalten. Cotonus stellte demselben nun vor, daß es des allerchristlichsten Königes ganz unwürdig sei, solche Schätze den Feinden der katholischen Religion auszuliefern, und bewirkte die Zurücknahme der gegebenen Erlaubniß. Die Engländer sannen auf Rache. Sie beredeten einen damals in Paris sich aufhaltenden Mönch, Joasaph, an den Patriarchen zu schreiben, er möge doch gegen die Zulassung der Jesuiten, die nur darum in den Orient sich einzuschleichen suchten, um die Werke der griechischen Väter zu verfälschen und sie dann als Waffe zur Bekämpfung des griechischen Glaubens zu gebrauchen, sich verwahren. Der Patriarch Neophytus, ein Freund der Lateiner, faßte Argwohn und zeigte den Brief dem Salagnac, der ihn dem König überschickte. Dieser deckte dem Patriarchen den Betrug auf und betrieb nun desto eifriger die Sache der Jesuiten. Fünf Väter kamen unter Leitung des Franz Canillac im September 1609 über Rom nach Constantinopel, wo ihnen die Kirche des heil. Benedict mit dem dazu gehörigen Wohngebäude eingeräumt wurde. Heinrich hatte für 10 Väter eine Summe angewiesen; sein Tod aber verschlimmerte ihre Lage. Als Spione verdächtigt, ließ sie der Großvezir ganz unvermuthet durch Janitscharen überfallen und zum Tode verurtheilen; die Verwendung Salagnac's verwandelte das Todesurtheil in Verbannung aus dem türkischen Reiche. Da sie mit der Abreise zögerten, erhielten sie zum zweiten und dritten Male den gleichen Befehl. Salagnac verwandte sich nun bei dem Schwiegersohne des Großvezirs, dem Janitscharaga und dem Muphti und erwirkte die Zurücknahme des Verbannungsdecrets. Sie legten nun Schulen an und gewannen das Volk durch unentgeltliche Ertheilung des Unterrichtes. Die Pest, welche im Jahre 1611 zu Constantinopel 200,000 Menschen wegraffte, drohte ihrer

Station abermals den Untergang; nur der Aushilfe der Franziskaner und Dominikaner dankten sie deren Erhaltung. Ausgezeichnete Dienste leistete ihnen ein Caloger, der aus dem griechischen Collegium zu Rom zu ihnen gekommen war [1]; aber noch weit nützlicher würde ihnen der ihrer Sache geneigte Patriarch gewesen sein, wenn er nicht dem Haße der Protestanten erlegen wäre. Er starb im Exil mit der Standhaftigkeit eines Heiligen, nachdem er alle Schismatiker und Anstifter seines Sturzes (also vor Allen den Cyrillus) excommunicirt hatte. Auch dessen Nachfolger Timotheus war der katholischen Partei zugethan. Die Jesuiten wirkten in Constantinopel mit glücklichem Erfolge und bekehrten nicht nur Schismatiker, sondern auch Protestanten und Juden. [2] Als im Jahre 1623 Kaiser Ferdinand II. den Gesandten Jakob Curtius nach Constantinopel schickte, gab er ihm zwei Jesuiten als Begleiter mit, denen er auftrug, der christlichen Gefangenen sich anzunehmen. Sie verschafften sich durch Geschenke den Zutritt zu den Gefängnissen und erkauften, durch reiche Kaufleute unterstützt, vielen die Freiheit. Der kaiserliche Botschafter aber erhielt von dem Sultan ein neues Diplom, wodurch den Jesuiten vollkommene Freiheit zur Ausübung aller ihrer Amtsgeschäfte im ganzen türkischen Reiche gewährt wurde. [3] Für die weitere Geschichte der Jesuiten zu Constantinopel bis zu ihrer Verbannung (1628) fehlt es leider an authentischen Quellen.

Die Art und Weise nun, wie Cyrillus zum Patriarchate von Constantinopel gelangt ist, wird von übereinstimmenden unverwerflichen Zeugnissen mit einem schändlichen Verbrechen in Verbindung gebracht. Fast zehn Jahre hatte Timotheus das Patriarchat verwaltet. Die Sache der Protestanten schien sich immer ungünstiger zu gestalten. Hatte schon Jeremias II. den Lutheranern alle Hoffnung auf Vereinigung der Griechen mit ihnen abgesprochen, so wurde diese Aussicht unter seinen Nachfolgern, von denen nun schon drei unmittelbar aufeinander folgende,

[1] Dieß ist wohl der Nämliche, welchen Cyrill in seinem ersten Briefe an Utenbogaert erwähnt.

[2] Hist. soc. Jesu V. P. post. p. 423 f.

[3] Hist. soc. Jesu VI. P. prior p. 420.

Raphael II., Neophytus II. und Timotheus, offene Freunde der Lateiner waren, immer trüber. Von den zwei Hebeln, welche die Protestanten zur Ausbreitung ihrer Lehre anzuwenden pflegten, war der eine abgenutzt: mit List war bei den hölzernen Griechen nichts auszurichten. Noch war der zweite übrig, die Gewalt, und dieser sollte nun angesetzt werden. Es war dieß um so leichter möglich in einem Augenblicke, wo in Constantinopel Gewaltthaten zur Tagesordnung gehörten. Der holländische Gesandte ladet den Patriarchen Timotheus zu einem prächtigen Gastmahle ein. Nach demselben ermuntert man zum Trinken, und der Archimandrit Joasaph von Andros [1]) reicht dem Patriarchen einen Becher mit Gift, das sein bestochener Leibarzt, Apollonius aus Chios, bereitet hatte. Timotheus ist kaum nach seiner Wohnung zurückgekehrt, so empfindet er fürchterliches Leibschneiden und Kopfweh, das Augenlicht verdunkelt sich, ein Herzklopfen stellt sich ein, der ganze Körper fängt zu zittern an. Man ruft den Leibarzt, Apollonius erscheint, findet eine Oeffnung für nothwendig, gießt ihm aber zugleich neues Gift ein. Joasaph erhielt zur Belohnung das Erzbisthum von Chalcedon, Apollonius 1000 Ducaten. Bald darauf erhob sich zwischen Cyrill und Josaphat ein Streit, und letzterer wurde abgesetzt. Aus Rache eröffnete er in der Kirche Pammacaristä vor dem Volke das Geheimniß. Cyrill ließ ihn eilends durch seine Janitscharen nach Constantinopel bringen, wo er auf einen Kahn gebracht, erdrosselt und in's Meer geworfen wurde: genau dasselbe Schicksal, das etwa fünfzehn Jahre später den Cyrillus selbst treffen sollte! So erzählen dieses Factum einstimmig Leo Allatius [2]), Cyprius [3]) und Papadopoli, mit Berufung auf Coresius. [4]) Der Beisatz des Allatius: ut fama fuit, wie des Cyprius: ut aiunt, enthält hier nicht eine Schwächung, sondern eine Verstärkung des Beweises,

[1]) Vielleicht der Nämliche, den die Protestanten als gefügiges Werkzeug schon in Paris kennen gelernt hatten. Er wird bald Joasaph, bald Josaphat genannt; Beides ist aber ein und derselbe Name.

[2]) l. c. p. 1074.

[3]) l. c. p. 438.

[4]) l. c. II. p. 293.

und erklärt sich sehr leicht aus der Offenbarung Josaphats; Papadopoli aber fügt ausdrücklich bei: rem postea patentissimam fuisse scriptores nostri (sc. graeci) omnes affirmant. Von selbst widerlegt sich hiemit die Behauptung der Calvinisten, Cyrill sei einstimmig von dem ganzen Clerus [1]), oder gar von Clerus und Volk [2]), als ob in Constantinopel auch dieses ein Wahlrecht besessen hätte, zum Patriarchen gewählt worden. Fragen wir nun aber, welchen Antheil Cyrillus an dieser Unthat gehabt habe, so glaube ich mit Bestimmtheit annehmen zu dürfen, daß sie nicht von ihm ausgegangen, daß es zweifelhaft sei, ob er je davon Kenntniß erlangt habe, ob die Beförderung des Josaphat nicht auf Veranlassung der Holländer geschehen sei, so daß die Bestrafung desselben für eine so arge Verläumdung, wie sie dem Cyrill erscheinen mußte, welche ihm nach griechischen Gesetzen die augenblickliche Absetzung zugezogen hätte [3]), als vollkommen verdient erscheinen würde. Das Erste, was für diese Vermuthung spricht, ist der Umstand, daß Cyrill auch zum Patriarchen von Constantinopel in seiner Abwesenheit gemacht wurde. [4]) Es ist sehr zweifelhaft, ob überhaupt eine Wahl stattgefunden habe und Cyrill nicht erst nach der Rückkehr des Sultan, vielleicht am Geburtsfeste des Propheten, wo eine sehr große Veränderung unter den Beamten geschah, auf Verwendung des holländischen Gesändten mittelst einer Summe Geldes, deren der Sultan sehr benöthigt war, eingesetzt und nachträglich ernannt worden sei. Dafür spricht nicht minder die erste Regierungshandlung des Patriarchen.

---

[1]) Hottinger l. c. p. 555, Smith l. c. p. 22, Kimmel l. c. praef. p. 39.

[2]) Leger l. c. p. 80: conspirantibus omnium metropolitanorum et populi votis.

[3]) Metroph. Conf. p. 144: Quinque sunt, quae plane sanari nequeunt, quaeque venia sunt indigna, quantum ad electionem in sacrum ordinem attinet: perjurium, caedes, scortationis qualiscunque species, veneficium sive incantatio et prae his fidei abnegatio. In haec igitur aut unum horum qui inciderit, si quidem ante electionem id fecerit, haud potest in ordinem cooptari, sin vero post creationem contigerit, dejicitur prorsus a proprio honore cujuslibet sit ordinis, etiam si ferventem ac perpetuam poenitentiam polliceatur.

[4]) Leger l. c. p. 80.

VIII.

Cyrillus als Patriarch von Conſtantinopel.

Waren die Bemühungen der Proteſtanten auch nicht im Stande geweſen, das Werk der Union in Polen und Litthauen gänzlich zu zerſtören, ſo hatten ſie doch die Wirkung, daß ein ſehr großer Theil von derſelben wieder abgefallen war. Eine neue günſtige Gelegenheit bot denſelben der Feldzug der Türken. Der neue Patriarch von Conſtantinopel ſchickte einen Biſchof nach Moskau, die Ruſſen gegen die Unirten aufzuhetzen, und ließ zugleich die ihm unterworfenen Coſaken aufreizen, daß ſie dieſe Bedrängniß der Polen zur Erneuerung ihrer alten Anſprüche benützen ſollten. Da man wohl vorausſah, daß die polniſche Regierung ſolchen Prätenſionen unmöglich genügen könne, ſo war der Sturz Sigismund's durch die vereinten Kräfte der Türken, Ruſſen und Coſaken mehr als wahrſcheinlich. Doch der Plan wurde verrathen und außerdem durch die gänzliche Niederlage der Türken vereitelt. [1]) Auch hier läßt ſich nicht beſtimmt ſagen, ob Cyrill aus eigenem Antriebe oder auf Eingebung der Holländer dieſe Umtriebe gemacht habe, bei weitem wahrſcheinlicher iſt aber das Letztere. Ungefähr ein Jahr erfreute ſich der Patriarch in Frieden ſeiner Würde; bald aber ſollte das Gewitter über ſeinem Haupte

---

[1]) Dieſen Plan erwähnt Gregor XV. in der Inſtruction an Lancellotti, Nuntius in Polen. In derſelben heißt es nämlich nach der Schilderung der traurigen Lage der Unirten: Onde in tutte le diete se ne fa lo strepito grande e nell' anno passato avenne che un vescovo o fosse il patriarca scismatico di Gerusalemme mandato in Moscovia ed in Russia dal patriarca di Constantinopoli, si fermò fra Russi e vi creò tanti scismatici quanti sono gli uniti ed eccitò li cosacchi, che sono tutti Greci scismatici, ad addimandare nella dieta con offerte grandissime, perche il regno per la guerra col Turco havesse bisogno di loro, che all' antiche loro pretensioni si sodisfacesse etc. Bei Ranke, römiſche Päpſte. 4. Bd. 4. Aufl. Anhang p. 173 f. Die Inſtruction iſt aus dem Ende des Jahres 1622.

losbrechen. Zwar gab er sich alle Mühe, seine Apostasie geschickt zu verbergen, da die Glaubensverläugnung ein Verbrechen war, das augenblickliche Absetzung zur Folge gehabt hätte. Aus eben diesem Grunde konnten auch seine calvinistischen Freunde kein öffentliches Bekenntniß von ihm fodern. An seine Person, als erstes Oberhaupt der orientalischen Kirche, knüpfte sich ja das ganze Reformationswerk. Es war daher geradezu unmöglich, daß Cyrill selbst durch Wort oder That, in Predigten oder Handlungen des Ritus wenigstens vor der Hand gegen die griechische Orthodoxie sich erhob. Was er thun konnte und auch that, beschränkte sich darauf, daß er es ungestraft und ungeahndet geschehen ließ, wenn calvinische Grundsätze verbreitet wurden, und daß er selbst für calvinische Lehrer und Prediger sorgte. Er mochte den Knoten schürzen, durfte aber nicht persönlich auftreten, sondern mußte stets hinter den Coulissen bleiben und konnte höchstens den unsichtbaren Soufleur machen. Aber selbst diese untergeordnete Rolle verrieth ihn seinen aufmerksamen Beobachtern. Die katholische Partei säumte begreiflich nicht, dem schleichenden Gift ein Gegengift entgegenzustellen. Mochte Cyrill sich auch noch so sehr in Acht nehmen, der vertraute Umgang mit den Calvinisten konnte doch kein Geheimniß bleiben und war gewiß allein zu dem begründetsten Verdachte seiner Rechtgläubigkeit genügend. War aber dieser Verdacht einmal verbreitet, so war von dem griechischen Volke, bei dem er ohnehin bereits als Mörder seines Vorgängers galt, nur zu erwarten, daß es nicht ruhen würde, bis der Feind seiner Orthodoxie überwunden wäre. Die Waffen hiezu waren damals leicht zu finden; um einen Sack voll Geld schlug der Großvezir Husein keine Bitte ab. Doch ein solches Mittel war dießmal gar nicht nothwendig. Schon bei der Ankunft des polnischen Gesandten am 6. Dezember 1622 kam es zwischen diesem und dem russischen Botschafter in Gegenwart der Wessire zu einem heftigen Wortwechsel, indem ersterer letzteren als Friedensstörer angriff. Noch vor seiner Abreise (am 11. Februar 1623) hatte er im Namen der polnischen Regierung bei dem Großvezir Husein die Entfernung des Patriarchen begehrt, da derselbe den Frieden zwischen Polen und der Pforte zu hinter-

treiben suche, wofür er als Beweis einen Brief vorlegte, den derselbe an den Czaren unter Sultan Osman geschrieben hatte, der aber aufgefangen worden war, worin er jenen zum Kriege gegen die Polen auffoderte. Cyrill war gezwungen, dieß zu gestehen, suchte sich aber vergeblich mit der Erklärung zu rechtfertigen, daß es nur auf ausdrücklichen Befehl des damaligen Großvezirs geschehen sei.[1]) Er ward also durch die Synode mit Zustimmung der Regierung abgesetzt[2]), suspendirt[3]) und nach Rhodus verbannt im Februar 1623. Daß von den Calvinisten dieser Act als ein schreckliches, an der Unschuld begangenes Verbrechen dargestellt wird, kann uns nicht wundern. Es wird zwar nicht geläugnet, daß der holländische, englische und venetianische Gesandte für den Patriarchen Partei genommen haben; eine zu alberne Lüge aber ist die Behauptung, der französische Botschafter habe mittelst einer von den Jesuiten angelegten Mine die Absetzung Cyrills erwirkt, und eine schändliche Verkehrung der historischen Wahrheit ist die Angabe, die Griechen hätten 50,000 Thaler geboten, wenn man ihnen ihren Patriarchen wieder gäbe; der venetianische und englische Gesandte hätten das Verlangen der Griechen, der französische aber die Jesuiten unterstützt.[4]) Wahrlich, wer es fassen kann, der fasse es! Ein halb Dutzend Mönche widersetzen sich in einem fremden Lande, wo sie selbst jede Stunde für ihre Existenz zittern, dem ganzen Volke, der ganzen Regierung — denn die Verbannung ist wirklich erfolgt —, den Gesandten der mächtigsten Staaten Europa's, während die Griechen selbst 50,000 Thaler bieten und ohne Zweifel jeder protestantische Gesandte ebensoviel ex propriis beizufügen bereit ist, und doch allgemein zugestanden wird, daß der türkischen Regierung, die damals in größter Geldverlegenheit war, und besonders Husein,

---

[1]) Hammer, II. 824. Leger l. c. p. 8'.

[2]) Leo Allatius l. c. p. 1075.

[3]) Papadopoli l. c. II. 294.

[4]) So berichtet Hammer II. 826 mit Berufung auf den Bericht Roe's: the negotiations of Sir Th. Roe, London 1740, p. 102, und des venetianischen Gesandten. — Es ist zu beklagen, daß Hammer für alle Angaben über Cyrill und die Jesuiten dem Berichte Roe's blind gefolgt ist.

der im Rufe des größten Geldſchinders ſtand [1]), Alles für Geld feil war. Die Beſtätigung des neuen Patriarchen Gregor, Metropoliten von Amaſia, koſtete den Griechen 20,000 Thaler. Nach ungefähr drei Monaten ſtürzten ihn ſeine Gegner. Es iſt zweifelhaft, ob auch die Reſtitution Cyrills erwirkt wurde; jedenfalls war ſie nur momentan; denn die anticalviniſche Partei erſetzte den Gregor ſogleich durch Antimus, Metropoliten von Adrianopel, der aber ebenſo nur kurze Zeit ſich behaupten konnte und wollte. In dieſe Zeit fällt das Schreiben des Papſtes Urban VIII. an den franzöſiſchen Geſandten in Conſtantinopel, Harley, Grafen von Ceſi, vom 6. Juli 1624. Er beklagt das Elend des Orients, welcher als die Wiege des Chriſtenthums nun unter dem ſchimpflichen Joche der Chriſtenfeinde ſchmachte. Griechenland, einſt die Lehrerin der Wahrheit, nähre jetzt die verderblichſten Irrthümer und diene nur der Habſucht und Grauſamkeit der Türken. Er betheuert, daß es ihm nicht an gutem Willen, wohl aber an Macht fehle, den griechiſchen Chriſten zu helfen. Zum Schluſſe fügt er bei: Was du in Conſtantinopel gewirkt, hat längſt die römiſche Kirche zu deinem größten Ruhme vernommen. Wir haben den Sturz jenes Sohnes der Finſterniß und Streiters der Hölle, des Pſeudopatriarchen Cyrillus erfahren und zugleich gehört, welche Wunde der Häreſie dadurch geſchlagen worden ſei, daß du dich bemühteſt, den ehrwürdigen Vater Antimus an deſſen Stelle zu bringen. So lange du dieſen ſchützeſt, wird die chriſtliche Sache dort einen tüchtigen Vertheidiger haben. [2]) Aber ſchon im September 1624 erhielt Cyrill ſeine Befreiung, kehrte nach Galata zurück und verſuchte ſeine Reſtitution, welche mit der Aufhebung

[1]) Hammer II. 785.

[2]) Codinus, de officiis magnae eccl. et aulae Const. cur. Jac. Goar, Paris 1648, p. 421: quid Constantinopoli egeris, jam pridem plaudens laudibus pietatis tuae romana ecclesia audivit. Filium illum tenebrarum et inferni athletam Cyrillum pseudopatriarcham scimus quae calamitates perculerint quantumque haeresi vulnus inflictum sit, dum venerabilem patrem Antimum isti ecclesiae praesulem praefici curasti. Hujus dignitati dum favebis, existimabimus strenuo defensore non carere istic rem christianam.

der Verbannung nicht verbunden war. Antimus bemühte ſich anfangs, durch ein Geſchenk von 40,000 Thalern an die Pforte ſich zu behaupten; Cyrillus aber ſpendete 60,000 Thaler und verſprach dazu noch dem Antimus eine große Summe, wenn er zu ſeinen Gunſten reſigniren wolle. Dieſer, der unausgeſetzten Beunruhigungen überdrüßig, ließ ſich auch, obwohl von ſeinen Anhängern eifrigſt abgemahnt, bereden, und zog ſich auf den Berg Athos zurück, Cyrill aber beſtieg zum zweiten Male (invita Graecia [1]) den Patriarchenſtuhl zu Conſtantinopel. Als Antimus die bedungene Summe foderte, erhielt er zur Antwort, er dürfe ſich für hinreichend bezahlt halten, wenn ihm als einem Uſurpator das Leben gelaſſen werde. [2]) Von nun an erfreute ſich Cyrill mit geringer Unterbrechung faſt 10 Jahre lang des ruhigen Beſitzes ſeiner Würde. Im Jäner 1625 ſoll von Rom ein Archimandrit nach Conſtantinopel gekommen ſein und dem franzöſiſchen Geſandten eröffnet haben, der Papſt ſei bereit, 20,000 Thaler zu ſchicken und ein frommes Geſchenk einer franzöſiſchen Dame von 10,000 Thalern hiezu anzuweiſen, wenn Cyrillus wieder entfernt werden könnte. [3]) Bald darauf kam auf Vorſtellung der Jeſuiten, die nun den Weg der Güte einſchlugen, eine Geſandtſchaft von drei päpſtlichen Legaten, der Jeſuit Berillus, ein Laie und der im römiſchen Collegium gebildete Grieche Cannachius aus Nauplia. Letzterer brachte ein vom Cardinal Brandini unterzeichnetes und geſiegeltes Schreiben an den Patriarchen, folgenden Inhalts: Die römiſche Kirche habe ſtets die Vereinigung mit den andern, beſonders der um ſie einſt ſo hochverdienten orientaliſchen Kirche gewünſcht, und namentlich auch

---

[1]) Papadopoli l. c. II. p. 294.

[2]) Leo Allatius l. c. p. 1075. Papadopoli l. c. p. 294. Nach dieſen beiden wäre Cyrill zuerſt durch Antimus erſetzt worden, dann reſtituirt, gleich darauf wieder nach Rhodus verbannt und Gregor an ſeine Stelle gekommen, der zuletzt ebenfalls erdroſſelt in's Meer geworfen wurde. Dieſer Angabe widerſprechen aber alle andern, ebenſo das päpſtliche Schreiben.

[3]) Aymon p. 209 in der narratio historica turbarum, quas Const. moverunt Jesuitae adv. Cyrillum anno 1627, 1628 et alia notatu dignissima a Chrysosculo Logotheta magn. eccles.

in jüngster Zeit unter dem Patriarchen Jeremias hiefür weder Kosten noch Mühe gescheut. Zu diesem Zwecke habe man das griechische Collegium zu Rom gegründet [1]), und abermals sei der Papst bereit, eine große Summe zu dieser Union zu verwenden. Nach den Gerüchten jedoch, die über den gegenwärtigen Patriarchen beständig nach Rom kämen, zeige sich hiezu keine Möglichkeit. Er werde beschuldigt, die Anrufung der Heiligen, die Verehrung der Bilder und Reliquien, die wahrhafte Gegenwart Christi in der Eucharistie, die Freiheit des Willens, die Autorität der Väter und Concilien, die Nothwendigkeit der Ohrenbeicht und besonders der Angabe der Gedankensünden zu verwerfen und ein öffentliches Sündenbekenntniß in allgemeinen Ausdrücken eingeführt zu haben; er schicke außerdem junge Leute an die englische Universität, um an ihnen Werkzeuge zur Verbreitung der Häresie im Orient sich zu bereiten; er vertheile an seine Bischöfe Katechismen, welche diese Irrthümer enthalten, verkehre mit den protestantischen Gesandten, kümmere sich nicht mehr um die Synode und erweise der Eucharistie keine Ehrfurcht mehr. Wenn diese Anklagen falsch seien, so möge er vor dem französischen oder österreichischen Gesandten seine Unschuld beweisen und sein Glaubensbekenntniß, in welchem er die Annahme des Concils von Florenz, die Verdammung der calvinischen und lutherischen Häresien bezeuge, nach Rom schicken, dann werde ihm der Beistand und die Gunst des apostolischen Stuhles zur Behauptung seiner Würde nicht fehlen. [2]) Cyrill erklärte sich hiezu bereit, unter der Bedingung, daß er nicht abgesetzt und mit Geld unterstützt werde. [3]) Anders freilich stellte er seinen Freunden diesen Vorfall dar, die ihn hinwiederum nach dieser Angabe berichten. So erzählt Smith, Cyrill habe sich sogleich zu dem englischen Gesandten begeben und vor ihm erklärt, er werde auf jede dieser Beschuldigungen schriftlich

---

[1]) Paul V. erklärte 1615 den ruthenischen Bischöfen, daß Gregor XIII. dieses Collegium nur zum Unterrichte griechischer Jünglinge im griechischen Ritus gegründet habe. Bullar. rom. V. P. 4. p. 198.

[2]) Im italienischen Original bei Aymon p. 211 f.

[3]) Allatius l. c. p. 1072.

antworten und offen dem Papste seinen Calvinismus bekennen. Roe aber habe ihm gerathen, durch Stillschweigen seine Verachtung zu erkennen zu geben.[1]) Daß der Patriarch also renommirt habe, ist sehr glaublich; daß aber der Gesandte ihn von dem offenen Bekenntnisse des Calvinismus abgehalten habe, ist wohl nicht glaublich. In der Antwort des Patriarchen an den Legaten zeigt sich aber durchaus nichts Unwahrscheinliches; denn er konnte gewiß sein, daß derselbe aus seiner offenen Erklärung kein Hehl machen würde und damit sein Sturz vollendet wäre. So wenig er in seinen Predigten sich öffentlich aussprechen durfte, eben so wenig konnte er dieß gegen irgend Jemand wagen, von dem er nicht wußte, daß ihn das gleiche Interesse zur Verschwiegenheit nöthige. Da man nun aber aus dem fortgesetzten Verkehr des Patriarchen mit den Calvinisten nur zu bald erkannte, wie wenig ihm mit seiner Versicherung Ernst gewesen sei, so dachte die Gegenpartei abermals auf seine Absetzung und suchte durch ein Geschenk von 20,000 Thalern den Metropoliten von Chalcedon, Isaak, an seine Stelle zu bringen; Cyrillus aber wußte durch ein gleiches Geschenk sich zu behaupten. Ebenso machte er die Empörung der fünf Metropoliten von Adrianopel, Lariſſa, Chaleedon, Cyzikus und Naupactus mit 12,000 Thalern unschädlich. Inzwischen wurde abermals ein apostolischer Legat nach Griechenland gesendet, der jedoch gar nicht nach Constantinopel kam, sondern schon auf Chios zur Umkehr genöthigt wurde. Das größte Verbrechen aber, welches darum auch am empfindlichsten gerächt wurde, sollen die Katholiken gegen den Patriarchen und die ganze griechische Nation im Jahre 1627 verübt haben. Wir müssen dieses Ereigniß, das über die ganze Geschichte Cyrills Licht verbreitet, mit den Worten der Calvinisten selbst darstellen.

Im Juni 1627 landete an der Küste von Constantinopel ein englisches Kauffahrteischiff, auf welchem ein Caloger vornehmer Herkunft aus Cephalene, Nicodemus Metaras, eine vollständig ausgestattete Typographie aus London brachte. Aus Mit-

[1]) l. c. p. 32.

leid über die Unwissenheit der Griechen hatte er sich selbst nach London begeben, dort die Buchdruckerkunst gelernt und auf eigene Kosten einen vollständigen Druckapparat verfertigen lassen. Diese Druckerei hatte den Zweck, die Griechen, wenn auch nicht zu Gelehrten zu machen, doch durch Verbreitung wohlfeiler Katechismen und Handbücher im christlichen Glauben zu unterrichten. Da nun aber zu besorgen war, die ganze Ladung möchte durch das türkische Zollamt angehalten werden, so begab sich Metaras, sobald dieselbe an's Land gebracht war, zu dem Patriarchen, der von der ganzen Sache noch nicht die geringste Kunde hatte, und eröffnete ihm seinen Eifer für das Wohl der orientalischen Kirche. Dieser nahm ihn höchst wohlwollend auf und empfahl ihn durch den Metropoliten von Corinth dem englischen Gesandten mit der Bitte, seinen ganzen Einfluß aufzuwenden, damit die Druckerei glücklich das Zollamt passire. Obwohl der Gesandte voraussah, daß dieß zu manchem Verdruß Anlaß geben würde, so nahm er doch die Angelegenheit bereitwillig über sich und versprach, durch die wiederholten inständigen Bitten der Griechen bewogen, die Typographie als sein Eigenthum zu betrachten und zu schützen. Zuvor aber berieth er sich mit Cyrill und dem damals häuslicher Geschäfte halber gerade in Constantinopel anwesenden Patriarchen von Alexandrien, Gerasimus, sowie mit dem holländischen Gesandten. Er war der Meinung, man solle, da die Sache ganz löblich und nicht im Geringsten tadelnswerth sei, nicht heimlich, sondern offen handeln, ließ daher nach erholter Erlaubniß des Wessirs die schon gedruckt mitgebrachten Bücher und die Typen in seine Wohnung bringen und befahl dem Metaras, da er weder von Seite der Türken, noch der Griechen eine Gefahr fürchten zu müssen glaubte, die Arbeit zu beginnen. Gegen den Wunsch des Cyrillus miethete Roe auf seine Kosten und seinen Namen für die Druckerei ein eigenes Haus, das nicht weit von seinem Palaste, noch näher aber bei dem des französischen Gesandten sich befand. Von letzterem glaubte man natürlich nicht das geringste Hinderniß besorgen zu müssen, da ja die Typographie nur die Union der christlichen Kirchen zum Zwecke hatte. Doch kam es ganz anders. Kaum hatte Metaras sein Werk begonnen,

als der französische Botschafter und die Jesuiten voll Erbitterung sich erhoben, als wollte man absichtlich Bücher gegen die römische Kirche verbreiten, oder wenigstens durch Herausgabe eines Katechismus sie um die Volksgunst bringen und ihnen die Gelegenheit zur Verführung der Jugend nehmen. Anfangs suchten sie den Metaras durch Güte zu gewinnen. Sie luden ihn freundlich in ihr Kloster ein und ermahnten ihn, zu ihnen zu halten, dann würde der üble Ruf, den ihm sein Aufenthalt in England bei seinen Landsleuten verschafft, bald wieder verschwinden. Da er aber diesen Zureden kein Gehör gab, so schalten sie ihn einen Lutheraner und Häretiker, weil er sich unter den Schutz der Engländer stelle und auch die Typen aus dem Schilde des englischen Königs habe schlagen lassen, so daß dessen Insignien am Anfange oder am Ende eines Buches allein schon ein schlimmes Vorurtheil erwecken und nach Häresie riechen würden. Metaras aber blieb unerschüttert, denn er wußte wohl, daß diese Drohungen nur von dem Drucke eines Buches des Patriarchen Meletius gegen den Primat herrührten. Ihre Wuth nahm aber in dem Grade zu, daß Metaras durch Freunde aufmerksam gemacht wurde, sich in Acht zu nehmen; denn man gehe damit um, ihn in seinem Bette erdolchen zu lassen, oder auf dem Wege, wenn er Nachts von der Unterhaltung bei dem englischen Gesandten in seine Wohnung zurückkehre, zu ermorden. Dieß bewog Roe, dem Metaras ein Zimmer in seinem Palaste einzuräumen. Er kehrte daher von jetzt an jeden Abend mit einer Besatzung zum Gesandten zurück. Doch immerhin lauerten seine Feinde auf eine schickliche Gelegenheit zum directen Angriff, welche sich darbot, als Cyrill eine „expositio fidei et sententiarum graecarum ecclesiarum oder expositio in symbolum Nicenum“ dem Drucke übergab. Diese Schrift enthielt aber keine Beurtheilung der confessionellen Gegensätze, sondern war von dem Patriarchen nur in der Absicht verfaßt worden, sich vor der christlichen Welt von Verläumdungen zu reinigen, da man unter das Volk ausgestreut hatte, daß er neue Lehren in die orientalische Kirche einführe. Er hatte sich vorgenommen, dieses Büchlein dem Könige von Großbritannien zu widmen; darüber entbrannten die Jesuiten in

solchen Zorn, daß sie sich nun zum Ruin des Verfassers und der ganzen Druckerei verschworen. Sie verschafften sich ein anderes Büchlein des Patriarchen, worin er gegen die Juden und Mohamedaner die Gottheit Christi vertheidigte, welches aus London von Metaras gedruckt nach Constantinopel gebracht worden war. Aus diesem excerpirten sie einige Stellen, die gegen die Türken gerichtet waren, und ließen sie durch einen nichtswürdigen Schurken, der bei dem Wessir in Gunst stand, demselben gegen eine bedeutende Belohnung einhändigen. Dieser Bote sollte dem Wessir zugleich beibringen, daß jener Metaras nur ein verkappter Kriegsmann sei, hieher geschickt, um einen Aufstand zu erregen; der unter dem Vorwande, für den Unterricht der Jugend Bücher zu drucken, zugleich Schriften gegen den Koran verbreite. Auch der Patriarch habe Bücher verfaßt, um die Griechen zur Revolution zu reizen; viele derselben habe er bereits an die Cosaken geschickt, um sie zum Kriege aufzufodern; sobald der Sultan nach Asien ziehe, werde der Aufstand losbrechen. Durch diese Nachricht in höchste Unruhe versetzt, gab der Wessir augenblicklichen Befehl, den Metaras auf der That selbst zu ergreifen, wo er mit dem Drucke eines Werkes gegen den Koran beschäftigt sei, und bestimmte hiezu eine Cohorte Janitscharen. Auf den 4. Jäner war der Angriff festgesetzt: da aber der französische Gesandte vernommen hatte, daß Roe auf das Fest Epiphanie den Patriarchen und den venetianischen Gesandten zu Gaste geladen, so rieth er, den Sturm um zwei Tage zu verschieben, um, wie er bemerkte, ihrem Mahle die Sauce beizufügen. Gerade um Mittag belagerten 150 Janitscharen das Haus des Metaras und besetzten alle Wege zum Palaste des englischen Gesandten. Metaras kam eben mit dem Secretär des Gesandten aus der Kirche. Obwohl seine Dienerschaft, um sich selbst zu sichern, sogleich auf ihn deutete, so entkam er doch durch seinen englischen Anzug und die Erklärung des Secretärs, daß er zum Gefolge des Gesandten gehöre, glücklich in den englischen Palast. Der Janitscharenaga aber fesselte alle Diener des Metaras, erbrach die Kästen, nahm alle Geräthe, Typen, Papier, Bücher, silberne Gefässe, Gold, Kleider und alles Bewegliche im Werthe von 4,000 Thalern zu sich.

Ein Franzose verrieth nun dem Befehlshaber, daß Metaras zum englischen Gesandten sich geflüchtet habe; jener aber, edler als der Denunciant, erklärte, daß er keinen Befehl habe, ihn dort aufzusuchen. Die Gesellschaft im Hause des Gesandten ließ sich indeß in ihrer Heiterkeit nicht stören. Es verbreitete sich nun aber bei dem Volke, welches die Ursache dieses Tumultes nicht kannte, das Gerücht, der englische Gesandte habe eine Verschwörung gegen die Regierung angestiftet; die Druckerei habe nur den Zweck, falsche Verordnungen im Namen des Sultans zu verbreiten, falsche Münzen zu schlagen u. dgl. Am folgenden Tage wurden die erbeuteten Bücher durch zwei Griechen-Renegaten geprüft, ebenso wurden die von den Jesuiten vorgelegten Stellen untersucht. Man fand in denselben durchaus nichts, was den Verfasser oder den Drucker des Todes schuldig machte; dennoch aber wurde der Patriarch gerufen und viele Beschuldigungen gegen ihn erhoben. Auch hatte der Wessir noch nicht den Verdacht gegen die Person des Metaras aufgegeben, da er die Insignien des englischen Königs einem Buche vorgesetzt fand. Jedes Bedenken löste aber die Erklärung des Muphti, daß Lehrmeinungen gegen den Koran nicht immer Blasphemien und Verbrechen seien. Da der Sultan den Christen die Ausübung ihrer Religion gestattet habe, so seien sie ebensowenig strafbar, wenn sie deren Lehren gedruckt veröffentlichten, als wenn sie dieselben predigten. Am dritten Tage darauf begab sich der englische Gesandte selbst zum Wessir und erklärte freimüthig, daß er den Metaras in sein Haus aufgenommen habe, um seine Unschuld gegen die Soldaten und andern Feinde zu schützen. Er erinnerte denselben, daß ihm ja dieser Metaras ohnehin bereits bekannt sei als ein unter venetianischer Herrschaft stehender Caloger und durch den venetianischen Gesandten ihm schon früher empfohlen. Ferner habe ihm ja der Wessir selbst die Erlaubniß ertheilt, die Druckerei auszuüben, nichts sei geschehen gegen seinen Willen; es sei daher zu verwundern, wie er so unbesonnen seine Freunde habe für verdächtig halten, deren Wohnungen überfallen und plündern lassen können, um denen zu willfahren, deren Verschlagenheit und Feindseligkeit ihm wohl bekannt sein sollte; es sei unbegreiflich, wie er sich durch eine so unbegründete Anklage so weit habe hinreißen

laſſen können, Soldaten abzuordnen, deren Gewaltthätigkeiten er nun zu ſpät bereue. Als der Weſſir überlegte, welch großes Unrecht er ſeinem vertrauten Freunde Roe zugefügt habe, da läugnete er mit einem Schwure, jemals gegen ihn ein Mißtrauen genährt, oder an eine Beſchimpfung ſeiner Perſon gedacht zu haben. Er ſtaunte über die Unverſchämtheit Derjenigen, welche dieſe lügenhaften Gerüchte ausgeſtreut hatten, und verſprach, nicht eher ruhen zu wollen, bis er den Schaden gut gemacht und die Urheber des Verbrechens exemplariſch gezüchtigt hätte; dann erſt wage er wieder die Bitte um die alte Freundſchaft. Durch dieſe Vermittlung des Legaten wurde auch der Patriarch mit dem Weſſir ausgeſöhnt und erhielt die Gunſt des Muphti. Am erſten Tage nach dieſem Auftritte hatte Cannacchi Roſſi den Patriarchen beſucht, um ihn in ſeinem Unglücke zu verhöhnen. Auf die ruhige Frage des letzteren, wie lange ſie denn durch ihre gottloſen Ränke ſeine Geduld noch auf die Probe ſetzen und ſeinem Leben nachſtellen wollten, gab er zur Antwort, daß er ihm wegen zwei Vergehen zürne: erſtens weil er den Metaras beſchütze und ihn als als einen Häretiker öffentlich predigen laſſe; zweitens weil er ein ganz häretiſches Buch, das dem Könige von England, dem Haupte der Ketzer, gewidmet ſei, habe drucken laſſen. Wenn er ſich aber entſchließen könne, die Irrthümer des Buches zu widerrufen und den Metaras preiszugeben, ſo werde der franzöſiſche Geſandte für ihn bei dem Papſte ſich verwenden. Bald darauf kam ein anderer Bote von Rom und brachte die Acten eines von Brandini über die Angelegenheiten in Conſtantinopel gehaltenen Conſiſtoriums, wo unter Anderm beſchloſſen worden war, den Patriarchen als einen Rebellen gegen die türkiſche Regierung anzuklagen. Die Ausführung dieſes Beſchluſſes war den katholiſchen Geſandten übertragen. In dieſer drohenden Gefahr erkannte der Patriarch als einziges Mittel, ſich und ſeine Kirche zu retten, mit Hilfe ſeiner Freunde die Verbannung Derjenigen zu erwirken, die ihn ſelbſt zu vertreiben ſich ſo viele Mühe gaben. Auch der engliſche Geſandte ſah in der Beſchuldigung Cannacchi's eine Beleidigung gegen ſeinen König und verband ſich mit einem ſehr klugen und einflußreichen Freunde (ohne Zweifel Haga) und dem Patriarchen

zum Sturze der Jesuiten. Sie wollten nun ihrem Gönner, dem französischen Botschafter, zeigen, daß es ihnen auch früher nicht an Macht, sondern nur an dem Willen und der Bosheit, ihnen zu schaden, gefehlt habe. Oefter als sonst sah man nun Roe stets zornmüthig und übelgelaunt ausgehen, aber immer in Begleitung des Patriarchen, der in seiner ausgezeichneten Weisheit wohl erkannte, daß es sich nicht um seinen Sieg, sondern nur um sein Leben handle. Die Jesuiten, gerechte Rache fürchtend, verbargen sich alle in den Palast des französischen Gesandten; da aber keine äußeren Unruhen vorfielen, so kehrten sie nach vierzehn Tagen wieder in ihre Wohnung zurück. Die guten Väter meinten, der Patriarch und der Gesandte würden vollauf zu thun haben, sich von den ihnen angedichteten Beschuldigungen zu reinigen und die geraubten Habseligkeiten wieder zu erlangen, und gaben sich in dieser Verblendung einer sorglosen Ruhe hin. Aber sieh da, unter der Asche glimmte das Feuer. Eine Person meldete ihnen, daß mehrere griechische Frauen zu beichten wünschten und im Garten warteten. Zwei Väter kamen herab und wurden sogleich von den Soldaten ergriffen, ein dritter hatte gleiches Loos. Darauf ward ihre Wohnung durchsucht und die Kirche verschlossen; aber alles dieses geschah ohne Tumult und Aergerniß. Die Altäre und Gefässe blieben unangetastet, nichts Heiliges wurde verletzt [1]), nur ihre Bücher wurden ihnen nach dem Gesetze der Wiedervergeltung genommen und dem Wessir ausgeliefert, zu welchem auch sie selbst in eisernen Fesseln gebracht wurden. Ungefähr einen Monat blieben sie im Gefängniß. In ihren Büchern fand sich viel mehr, was sie nach den Gesetzen der Türken strafbar machte, als in der Schrift des Patriarchen sich gefunden hatte. Gleichzeitig wurde auch Cannacchi sammt seinen Büchern ergriffen und den Andern beigesellt. Der französische Gesandte begehrte Audienz bei dem Sultan, wurde aber nicht zugelassen; er begab sich nun zu allen Großwürdenträgern, besonders zum Muphti, der ihn aber mit der Zurechtweisung abfertigte, er möge sich in Zukunft klüger

[1]) Nach Allatius l. c. p. 1073 hätten die Soldaten die Kirchen der Katholiken geplündert und eine förmliche Verfolgung derselben unternommen.

benehmen und sich nicht in Dinge mischen, die ihn nichts angingen. Er drohte nun mit Kriegserklärung wegen verletzter Treue und Aufhebung des Handelsverkehrs; aber die Türken entgegneten, sie würden mit seinem König darüber verhandeln. Als endlich der Gesandte mit seiner Abreise drohte, sagten ihm die Wessire, daß der Großherr den König von Frankreich als alten Freund schätze und nicht glaube, daß die Erhaltung der Freundschaft von der Beschützung von Verräthern abhänge.[1]) Endlich der Ränke müde, der Verbrechen satt, in Lebensgefahr schwebend, lernten die Jesuiten einsehen, daß Diejenigen, deren Feindschaft sie nun mit Recht fürchteten, keineswegs rachgierig waren. Denn um Aergerniß zu vermeiden und Vergießung christlichen Blutes zu verhüten, baten sie nun für das Leben ihrer Verfolger. Nach vielen Berathungen kam man zu dem Entschlusse, sie aus dem ganzen türkischen Reiche zu verbannen, ihre Bücher und Habseligkeiten aber ihnen zurückzugeben. Dank sagen mögen sie also den Fürbitten Derjenigen, um die sie es nicht verdient hatten, daß sie mit dieser Großmuth behandelt wurden! Auf solche Weise wurde es offenbar, daß man nichts weniger im Sinne gehabt, als die unter französischem Schutze Stehenden zu berauben. Es wurden nun Gesandtschaften nach Chios, Smyrna, Aleppo und Cypern abgeordnet, um den Jesuiten ihre Verbannung anzukündigen. Die Gefangenen wurden gefesselt auf ein Schiff gepackt und nach Chios geschickt, wo sie im Gefängniß auf die nächste Gelegenheit warten sollten, die sie in das Abendland bringen würde. Als sie aber zu den Schlössern des Hellespont kamen, weigerte sich der türkische Präfect, welcher von dem französischen Gesandten vorher

[1]) Hammer III. p. 71. Schon bald nach der Ankunft der Jesuiten, als es sich um die Ueberweisung einer Kirche handelte, widersetzten sich der englische und venetianische Gesandte. Letzterer that ihnen zu wissen, die Kirchen seien schon mit Predigern versehen und man bedürfe nur Geistliche von erbaulichem Lebenswandel. Der Großvezir ließ dem französischen Gesandten sagen, daß er lieber zehn andere Geistliche, als einen einzigen Jesuiten dulden wolle. Hammer II. 731. — Es ist auch auffallend, daß die Franziskaner, Dominikaner, Benediktiner nie zur Sprache kommen, nur die fünf Jesuiten.

gewonnen war, sie passiren zu lassen, weil sie von dem Pascha keinen Paß hätten. Sie wurden daher wieder nach Constantinopel zurückgebracht, wo sich unter dem Volke schnell das Gerücht verbreitete, daß die Jesuiten wieder zurückgerufen seien. Der Wessir aber gerieth über die Verachtung seines Befehles in solchen Zorn, daß er sich kaum enthielt, alle Jesuiten auf der Stelle niederzuhauen; sie wurden also wieder nach Chios zurückgeschickt und von da nach Italien gebracht. Kein Mensch außer dem französischen Gesandten klagte über die Verbannung der Jesuiten; alle Katholiken, besonders die Franziskaner, mit denen sie wegen der heiligen Orte zu Jerusalem in Streit waren, jubelten laut, als sie sich von der Pest dieses unruhigen Ordens befreit sahen. Ja, wie man hört, gestehen die Jesuiten selbst, daß sie dem englischen Gesandten sehr verpflichtet seien, und als zu Rom ihre Angelegenheit öffentlich verhandelt wurde, warfen sie alle Schuld auf die Unbesonnenheit des französischen Gesandten. Das Bittgesuch des Letztern an den Sultan hatte die Wirkung, daß ihm die Beibehaltung der zwei Jesuiten, die zu ihm sich geflüchtet hatten, als Hauscapläne gestattet, die Kirche und Dienstleistung der andern aber an die Franziskaner übertragen wurden.

So erzählt der Verfasser der narratio historiae turbarum, quas Const. moverunt Jesuitae adversus Cyrillum patriarcham [1]), diesen Vorfall. Daß die Protestanten dieses elenden Machwerkes sich nie geschämt, geht daraus hervor, daß sie sämmtlich bis auf den heutigen Tag auf diese Quelle als diejenige sich berufen, aus der man am reinsten und klarsten die Kenntniß der finstern Anschläge der katholischen Partei gegen die calvinische schöpfen könne. Da zur Widerlegung der meisten Anklagen die Lesung des Berichtes, der jeden Augenblick sich selbst widerspricht, ohnehin genügt, so fügen wir nur wenige Bemerkungen an. Offenbar falsch ist, daß Metaras ohne alles Vorwissen des Patriarchen und englischen Gesandten diese Typographie nach Constantinopel gebracht habe. Cyrill selbst widerlegt diese Angabe. In einem Briefe an den Niederländer Festus Hommius vom 3. November

[1]) Aymon p. 201—236.

1627 dankt er dieſem, daß er ihm dieſen Plan eingegeben, und benachrichtigt ihn zugleich, daß Metaras ſeine Arbeit bereits begonnen habe [1]; Leger ſelbſt ſchreibt ihm dieſes Verdienſt zu. [2] Der gewählte Zeitpunkt war kein ungünſtiger. Der fünfzehnjährige Sultan ſtand noch unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter und dieſe unter der der Weſſire. Der Großvezir Chalil war ſchon am 4. Dezember 1626 gegen den Statthalter Abaſa von Erſerum gezogen und erſt am 6. April 1628 nach Conſtantinopel zurückgekehrt. Ein Großvezir war alſo gar nicht in Conſtantinopel in dieſer Zeit [3]; der Weſſir aber, von dem hier die Rede iſt, war der Kaimakam Redſchebpaſcha, ein naher Verwandter des Sultan und dem engliſchen Geſandten perſönlich befreundet. Der Zweck dieſer Typographie iſt ganz richtig dahin angegeben, daß ſie die Unterrichtung des Volkes im calviniſchen Chriſtenthume, die Vereinigung der Griechen mit den Proteſtanten und die Entwindung der Schulen aus den Händen der Jeſuiten beabſichtigte. Daß aber die Griechen den calviniſchen Geſandten darum gebeten haben, iſt ein lügenhafter Zuſatz von Smith. [4] Ebenſo läßt ſich von Geraſimus, deſſen ſtrenge Orthodoxie und Oppoſition gegen die Calviniſten wir bald kennen lernen werden, mit voller Sicherheit behaupten, daß er entweder gar nichts von der Sache gehört — denn der Verfaſſer kennt nicht einmal ſeinen Namen und nennt ihn Gelaſius, was, beiläufig geſagt, die Autorſchaft des Chryſoſculos ſehr verdächtigt — oder doch gewiß über den Zweck dieſer Anſtalt getäuſcht wurde. Die Furcht vor den Türken war vollſtändig gerechtfertigt. Dieß ſieht man vor Allem daraus, daß obwohl der Weſſir ſeine Uebereilung ſo bitter bereut haben ſoll, und die Calviniſten gewiß keine Koſten zur Reſtauration geſcheut hätten, die Druckerei dennoch zu Grunde ging. Metaras war

---

[1] Codex Monacensis der collectio Camerariana 9. Bd. n. 219: multas gratias refero B. V., quia jam typographus ille, de quo mihi scripserat vestra prudentia, suam jam hic incepit exercere artem.

[2] l. c. p. 82

[3] Ganz irrig überſetzt daher Aymon in der ganzen narratio das visierus mit grand visir.

[4] l. c. p. 36.

ſchon 1629 Metropolit ſeines Geburtsortes Cephalene.[1]) Noch ein Jahrhundert lang litten die Türken in Conſtantinopel keine chriſtliche Druckerei, nur die Juden beſaſſen ſchon früher dort eine ſolche. Der Grund ihres Widerſtrebens war die Beſorgniß, es möchte mit Einführung höherer Bildung die Religion des Islam und damit das Reich gefährdet werden. Nicht bloß dieſer erſte Verſuch ward vereitelt, ſondern ebenſo das Unternehmen der Armenier, welche 1698 eine prächtige Typographie von Venedig nach Conſtantinopel gebracht hatten, und viele ſpätere Verſuche hatten gleiches Schickſal. Die Griechen wandten ſich daher an den Senat von Venedig mit der Bitte, dort eine Druckerei für die nothwendigſten Gebet- und Unterrichtsbücher errichten zu dürfen. Als aber bald auch manche Schrift gegen die Lateiner aufgelegt wurde, mußte Venedig die Erlaubniß ihnen wieder entziehen. Sie wandten ſich nun an den Fürſten der Moldau, der ihnen in Jaſſy eine Druckerei geſtattete. Obwohl alle Bücher ohne Angabe der Zeit und des Ortes erſchienen, ſo ging ſie doch ſchon im folgenden Jahre wieder ein. Gegen Anfang des 18ten Jahrhunderts wandte ſich darum der Patriarch, die Metropoliten und vornehme Laien an den Woiwoden der Walachei, wo ihr Geſuch zu gelingen verſprach.[2]) Als im Jahre 1707 die Jeſuiten ſelbſt zu Conſtantinopel eine armeniſche Druckerei anlegen wollten, ließ der Großvezir ihr Haus bewachen und alle Armenier, die aus- und eingingen, gefangen nehmen. Eine grauſame Verfolgung der Jeſuiten, die ſich bereits zahlreicher als zuvor wieder eingeſtellt hatten, war die Folge. Die beiden armeniſchen Patriarchen von Conſtantinopel und Jeruſalem wurden mit mehreren anderen Katholiken hingerichtet. Erſt unter Sultan Ahmed III., welcher auch die erſte öffentliche Bibliothek im Innern des Palaſtes ſtiftete und eine zweite an dem Grabmale der Sultanin anlegte, um durch die Belebung der Wiſſenſchaft den Geiſt der hochſeligen Großmutter im Paradieſe zu erfriſchen, ward durch den ungariſchen Renegaten und Großvezir

[1]) Leger p. 82.

[2]) Helladius l. c. p. 3—18. In der Walachei wurde 1698 auch der früher citirte τόμος ἀγάπης von Doſitheus gedruckt.

Ibrahim die erste Druckerei in Constantinopel gegründet (1727), gerade 100 Jahre nach dem ersten mißlungenen Versuche. Diese Veränderung war die Frucht der Reisen türkischer Gelehrter in's Abendland und der durch die Zeitverhältnisse herbeigeführten Nothwendigkeit einer engeren Verflechtung europäischer und osmanischer Politik. Auch dießmal sehen wir die Jesuiten mitthätig. Eines der ersten Werke, das den Mund der Presse öffnete, war die Geschichte der Afghanen, welche der polnische Jesuit Krusinski, der Beichtvater des kaiserlichen Residenten, für den Großvezir in's Türkische übersetzte.[1]) Wenn wir aber auch diesen Widerstand von Seite der Türken noch so sehr betont haben, so wollen wir damit keineswegs sagen, daß die Katholiken nicht auch nach Kräften das Ihrige zur Verhinderung dieses Planes beigetragen haben, und es ist ein Aberwitz, zu behaupten, daß die Protestanten an eine solche Opposition nicht im Entferntesten gedacht hätten. Auch darüber kann unter unbefangenen Richtern kein Zweifel sein, daß der Widerstand derselben an sich vollkommen gerecht und pflichtgemäß war. Eine Frage kann nur entstehen über die Zulässigkeit der Mittel, die hiezu angewendet wurden. Und hier wollen wir durchaus nicht Alles rechtfertigen, was von den Jesuiten geschehen zu sein scheint. Allerdings waren sie in einer sehr mißlichen Lage. Ihr Recht und ihre Pflicht zum Widerstande sind unbestreitbar; aber die Gründe für Beides konnten sie bei der Pforte, an die allein man sich wenden mußte, nicht geltend machen. Nahe lag also die Versuchung, ein anderes Mittel, das nur irgend einen Schein von Recht an sich trug, zur Behauptung ihres unzweifelhaften Rechtes aufzusuchen. Wohl möglich ist daher, daß man den Cyrill durch Vorlage einiger Aeußerungen gegen die türkische Religion stürzen wollte. Freilich hatten die türkischen Richter selbst die Möglichkeit der Prüfung; aber es war vorauszusehen, daß die Leidenschaft sie zu keiner solchen kommen lassen würde, abgesehen davon, daß ja die Jesuiten nur die Wächter Sion's, nicht aber der Kaaba waren. Unter den einzelnen Betrachtungen, zu welchen jene Erzählung Anlaß gibt, wollen wir nur hervorheben,

[1]) Hammer IV. 252 f.

daß die erſte gedruckte Schrift Cyrills nach den Calviniſten ſelbſt ein Beweis dafür iſt, daß das Volk den Patriarchen bereits in großem Verdacht hatte, wie zugleich aus der Anklage Camacchi's hervorgeht, daß dieſe Apologie in zweideutigen Ausdrücken abgefaßt war. Die bei jedem Worte ſich ſelbſt kennzeichnende Gehäſſigkeit der ganzen Darſtellung verdient aber ſo wenig als die ſarcaſtiſche Bosheit eine Widerlegung, und es genügt zur Charakteriſtik der bodenloſen Niederträchtigkeit des angeblichen Verfaſſers, der als Logothet des Cyrill und Augenzeuge der erzählten Vorfälle dieſen Bericht an David de Wilhem, welcher eine neue Reiſe in den Orient unternommen hatte (1625—1631), gemacht haben ſoll, daß der Nämliche auch die zweite Synode gegen ſeinen Patriarchen und den Calvinismus unterzeichnet hat. Es iſt übrigens mehr als wahrſcheinlich, daß dieſer lateiniſch geſchriebene Bericht gar nicht von Chryſoſculus ſtammt, ſondern daß dieſer nur ſeinen Namen hergeliehen habe; denn dieſe Erzählung ſcheint identiſch zu ſein mit dem „libellus de turbis Jesuitarum in Oriente", das Allatius widerlegt[1]), und von welchem Spanheim, der ſelbſt damals (ſeit 1626) in Genf lehrte, ausdrücklich angibt, daß es von Anton Leger verfaßt ſei.[2])

Ehe wir den zweiten Brief Cyrills an Abbot kennen lernen, müſſen wir zweier Geſchenke erwähnen, welche der Patriarch um dieſe Zeit nach England ſandte. Das erſte war eine Handſchrift einer arabiſchen Ueberſetzung des hexaplariſchen Textes vom Pentateuch, welche Cyrillus dem Nachfolger Abbot's, Laud, verehrte.[3]) Das zweite iſt der berühmte Codex Alexandrinus. Dieſes uralte, angeblich von einer vornehmen Aegyptierin, Thekla, zur Zeit des Nicenums, jedenfalls aber vor dem Jahre 450 gefertigte koſtbare Manuſcript der Septuaginta und des griechiſchen Neuen

---

[1]) l. c. p. 1069.

[2]) Opp. l. c. p. 510.

[3]) Smith l. c. p. 64. Die Aufſchrift lautete: *Κύριλλος οἰκουμενικὸς πατριάρχης τῷ μακαριωτάτῳ καὶ σοφωτάτῳ κυρίῳ Γουλιέλμῳ Λάουτ δωρεῖται τὸ παρὸν βιβλίον εἰς τεκμήριον ἀδελφικῆς ἀγάπης.* Woide, codex Alex. praef. p. II.

Teſtaments hatte Cyrill von Alexandrien nach Conſtantinopel mitgenommen und für Jakob I. beſtimmt, nach deſſen Tode aber durch den Geſandten Roe im Jahre 1628 Carl I. überbringen laſſen.[1]) Als man dieſen Codex in London näher unterſuchte, fand ſich am Ende desſelben der längſt vermißte Brief des Clemens Romanus an die Corinther nebſt einem Bruchſtücke mit der zwar verderbten, aber doch noch lesbaren griechiſchen Aufſchrift: Zweiter Brief des Clemens.[2])

Aus dem Jahre 1627 ſind uns zwei Briefe des Patriarchen erhalten. Der erſte, vom 16. Jäner, iſt gerichtet an den Erzbiſchof Abbot und enthält die Heiligſprechung des am 27. März 1625 verſtorbenen Königs Jakob I. Dieſer Mann, heißt es, lebte in dieſer Welt als Philoſoph und König; jetzt aber genießt er das weit höhere Licht und Leben als glücklicher Bewohner des himmliſchen Reiches. Die chriſtliche Welt hat mit ihm das höchſte Gut verloren; doch des geliebteſten Vaters erlauchteſter Erbe in Würde, Reich und Tugend, König Carl, deſſen lebendiges Ebenbild, berechtigt noch zu größern Hoffnungen. Dieſem wünſche er, der Mindeſte, eine höchſt glückliche und ruhmvolle Regierung in dem blühendſten Reiche Großbritanniens, und bitte Gott auf den Knieen, ihn lange zu erhalten und mit ſeinem heiligen Geiſte zu regieren. Dieſe Segenswünſche möge Abbot mit dem demüthigſten Händekuſſe und der inſtändigſten Bitte um die königliche Huld überbringen. Ueber die von dem Erzbiſchofe verlangten Bücher wolle er mit ſeinem ſüßeſten Freunde, Gönner und Patron, Roe,

[1]) Smith l. c. p. 66. Auf der erſten Seite iſt von Cyrill eigenhändig geſchrieben: liber iste scripturae sacrae veteris et novi testamenti prout ex traditione habemus, est scriptus manu Theclae nobilis feminae Aegyptiae ante 1300 annos circiter paulo post conc. Nicaenum. Nomen Theclae in fine libri erat exaratum sed extincto christianismo in Aegypto a Mahumetanis et libri una christianorum in similem sunt reducti conditionem; extinctum ergo et Theclae nomen et laceratum, sed memoria et traditio recens observat.

[2]) Woide l. c. p. III. Dieſer Codex iſt die einzige Handſchrift der Briefe des römiſchen Clemens an die Corinther, von denen der erſtere entſchieden ächt, der zweite faſt entſchieden unächt iſt. Hefele, patr. apost. opera 1842. praef. p. 20 ff. Tübinger Q. Schr. 1843. p. 583.

ſprechen. Schlüßlich bittet er Gott, den Erzbiſchof zum Wohle der Kirche noch lange zu erhalten, und fleht um das Gebet ſeines Freundes, auf daß, wenn es möglich iſt, die ruchloſen Verfolger der Wahrheit ihn nicht verſchlingen. [1])

Der Brief an den Niederländer Feſtus Hommius vom 3. November 1627 iſt, wie der vorausgehende, ein Antwortſchreiben, aber das erſte an dieſen. Er meldet ihm zuerſt die große Freude, mit der er ſeinen Brief geleſen und liebkoſt habe; dann folgt ein Hymnus auf das Lob der Tugenden dieſes großen Mannes. Nur weil er überzeugt ſei, daß Feſtus nicht auf geſchminkten Ausdruck, ſondern nur auf Armuth des Geiſtes und Aufrichtigkeit des Herzens (ad spiritus paupertatem et animi sinceritatem) ſehe, wage er es in ſeiner Einfalt und Unwiſſenheit (cum nostra simplicitate et idiotismo), ſich ihm zu nahen; vor Allem aber darum, weil Feſtus und die niederländiſche Kirche einen ſo hohen Begriff von ihm haben, der nur durch die Schuld ſeiner eigenen Schwäche übertrieben ſei. [2]) Dann fährt er fort: Außer der Wahrheit des orthodoxen Glaubens, die ich mit Gottes Gnade ernſtlich bekenne und für welche ich ſtreite, ſtrebe ich nach nichts weiter. [3]) Aber gleichwohl bewahre ich in dankbarem Herzen das Wohlwollen und die unverdiente hohe Meinung, die ihr von mir heget. Fügt ihr hiezu in euerer brüderlichen Liebe auch noch Gebete, ſo werdet ihr gewiß erlangen, daß ich das, für was ihr mich haltet, in der That auch bleibe, oder wenn ich es noch nicht ſein ſollte, werde. [4]) Hierauf erzählt er, daß er ſchon in Aegypten die Bekanntſchaft des durch Tugend und Gelehrſamkeit ausgezeich-

---

[1]) Colomesius opp. p. 563: ut si est possibile possim evadere, ne me absorbeant indiscreti veritatis persecutores.

[2]) Codex Monacensis l. c. praesertim cum et R. T. et ecclesiae vestrae tantum de me conceptum habeant, quantum offert sua epistola et si constet, mobilis tamen culpam esse, excessum.

[3]) Praeter nam fidei orthodoxae veritatem, quam serio per Dei gratiam profitemur, pro quaque in hoc saeculo militamus, nil ultro nobis praesumimus.

[4]) ut quales esse existimamur, in veritate tales si sumus perseveremus, si non sumus, efficiamur.

neten Wilhem gemacht habe. Am meisten aber schätze er diesen Mann, weil er sich als Vorkämpfer der katholischen Wahrheit und Widersacher der falschen Lehre bekenne. Von diesem habe er mit größtem Vergnügen den blühenden Zustand der niederländischen Kirche vernommen, durch diesen sei er auch mit ihm bekannt geworden, da in der collatio Hagensis, die er von Wilhem entlehnt hatte, am Ende jedes Gespräches gegen die Remonstranten auch Hommius unterschrieben war. Der calvinische Prediger Johannes Piscator, welcher auf die Vorstellung des Festus nach Constantinopel geschickt worden, habe ihm das Uebrige erzählt. Dann heißt es weiter: O wie glücklich seid ihr, Sonne und Leuchte in der Kirche Christi, deren ganzes Leben der heißen, aber fruchtbarsten Arbeit im Acker des Herrn gewidmet ist, und wenn erst Feinde euch verfolgen, doppelt glücklich; denn fern von euch ist jede Kleinmuth. Wir kennen wohl die langwierigen und harten Kämpfe, die Hindernisse und Schwierigkeiten, mit denen ihr zu ringen habt; doch mit der Zuversicht Pauli könnt ihr ausrufen: Aus allen Gefahren hat der Herr uns gerettet, der uns stärkt und beschützt vor dem Bösen. [1]) Vor keinem Streite darf ein seiner Sache sich bewußter Mann zurückbeben. Ach wir leiden hier nicht von den Ungläubigen, sondern von den Jesuiten schwere Verfolgung, weil wir der römischen Idololatrie uns widersetzen: dieß ist die Quelle aller unserer Leiden. Von unersättlichem Haß erfüllt, sinnen die guten Jesuiten Tag und Nacht auf Verläumdungen, Nachstellungen und Drohungen, das Werk des Antichrist vollbringend, um den römischen Hof gegen uns und unsere Kirche aufzureizen. Zeuge dafür ist nächst Gott Cornelius Haga, dessen Klugheit und Wachsamkeit viele Gefahren von unserer Kirche abwendet. Schweigend übergehe er die verschiedenen Kunstgriffe der römischen Propaganda, um ihn, wie sie sich selbst zu sein rühmen, zu einem guten Christen und Glied ihrer Gemeinschaft zu machen oder an's Kreuz zu schlagen. [2]) Doch er vertraue auf

---

[1]) II Thess. 3, 3.

[2]) l. c. ut me bonum christianum, ut ipsi sese jactant, efficiant, sibique σύσσωμον, vel crucifigant.

den Herrn, der ihn stärke und beschütze vor dem Bösen; sie lebten ja in der Zeit des Antichrist und könnten nur von Gottes Barmherzigkeit Befreiung erwarten. Am Schlusse dankt er noch für die ihm überschickte belgische Confession, die ihm sehr gefallen habe (summopere placuit), und für seine Mitwirkung an der Typographie.

Mit den Jesuiten glaubten die Calvinisten das größte Hinderniß ihrer Pläne entfernt zu haben, und schritten daher von jetzt an immer muthiger vorwärts. Bedeutende Kräfte sehen wir für das Werk der Reformation bereits thätig. Der Philosoph und Freund des Patriarchen Corydaleus hatte seit ungefähr 1624 eine calvinische Schule in Constantinopel errichtet, der holländische Prediger Johannes Piscator wirkte auf der Kanzel, einer der ersten Metropolitenstühle war mit Metaras besetzt, der Grieche Germanus suchte durch einen Katechismus für die Calvinisirung der Griechen zu arbeiten.[1]) Immer aber stand unter den Patriarchen Cyrill noch allein, und die öffentliche Meinung war noch gegen den Calvinismus. Beiden Uebelständen suchte man nun abzuhelfen; zuvor aber sollte die Zahl der Arbeiter noch um ein Mitglied vermehrt werden. Haga kam daher auf den Gedanken, sich einen Hauscaplan einzustellen; er wandte sich deßhalb an das Pastorencollegium von Genf mit der Bitte, ihm einen tüchtigen jungen Mann, welcher der griechischen Sprache kundig wäre, zu schicken, und gab ihnen zugleich die Versicherung, daß derselbe auch zu einer ausgedehnteren Thätigkeit den Boden bereits gelockert finden würde. Ungesäumt sendeten die Genfer um das Jahr 1628 den als Theologen und Orientalisten bereits in bedeutendem Rufe stehenden Anton Leger, der sich sogleich die vertrauteste Freundschaft des leutseligen Patriarchen erwarb und acht Jahre lang mit rastlosem Eifer wirkte.[2]) Vor Allem sollte nun

[1]) Caryophilus in der Schrift: refutatio pseudochristianae catechesis ed. a Zach. Germano graeco, Romae 1631, hebt 70 Sätze, theils lutherische, theils calvinische, aus.

[2]) Anton Leger war geboren 1594 zu Villaficca in Piemont. Nachdem er mehrere Jahre in seiner Heimat als Pastor gewirkt hatte, zog er nach

der zweitmächtigste Kirchenfürst, der Patriarch von Alexandrien, gewonnen werden. Dieß durfte aber wieder nicht direct durch den Patriarchen geschehen, der ja dadurch sich in die Gefahr begeben hätte, seinem einflußreichsten Richter selbst die Waffen zu seiner Entthronung zu schmieden. Haga und Leger richteten also ein Schreiben an Gerasimus, worin ersterer die Errichtung von Collegien zur Bildung griechischer Jünglinge auf Kosten Hollands, sowie auch die Besorgung einer Ausgabe der heiligen Väter und vieles Andere der Art versprach, wenn der Patriarch zur Union mit den Calviniſten sich verstehen wolle. Gerasimus erschrack über diese Zumuthung, und obgleich ein strenger Schismatiker und Feind der Lateiner, antwortete er in einem zunächst an Leger gerichteten Briefe vom 8. Juli 1629 also: Gemeinschaft in Christo zu haben und mit Gleichgesinnten im Geiste verbunden zu sein, halte ich für schön und wünschenswerth, eine Verbindung mit Ketzern aber ist nach dem Ausspruche des heil. Paulus gefährlich und gänzlich zu meiden. Ich wage daher nicht, euch als Glieder Eines Körpers zu begrüßen, da ihr nicht Glieder des Leibes Christi und nicht mit dem Schilde des gleichen Glaubens gerüstet seid. Ich gebe den Frieden Christi nicht anders, als wie er ihn der Welt gibt, und bin überzeugt, daß kluge Zurückhaltung besser sei, als gefährliche Freundschaft. Wenn ihr mit uns wieder eine Verbindung anknüpfen wollt, wie es aus deinem Briefe hervorzugehen scheint, so dürft ihr durchaus in nichts von der Religion abweichen, die auch ihr früher festgehalten habt; dann werden

---

Genf, wo er sich die Gunst der Pastoren in dem Grade erwarb, daß sie ihm dieses wichtige Amt übertrugen. Im Jahre 1637 kehrte er nach Piemont zurück und wurde Pastor von St. Johann. Er hatte dort mehrere Streitigkeiten mit einem Mönche und war bei seinen Collegen allgemein verhaßt. Verschiedene Anklagen bei dem Herzog von Savoyen verursachten sein Todesurtheil, dem er durch die Flucht nach Genf entkam, wo er 1645 Professor der Theologie wurde und der Rath ihm das Bürgerrecht ertheilte. Unter seinen Schriften ist zu erwähnen: novum testamentum graeco-barbarum sc. graecum authenticum cum versione in idioma vulgare. Genevae 1638. Sein Sohn, geboren 1652 zu Genf, starb 1719 als Professor der Theologie. Senebier II. 130, 248.

wir gewiß mit ausgebreiteten Armen euch mit Freude aufnehmen. Ist hiezu ein Concilium nothwendig, wie es wohl der Fall sein wird, so sind wir bereit, eine lange Reise zu unternehmen, Kosten zu machen, die Gefahr des Meeres zu verachten und jeder Anstrengung uns zu unterziehen für euere Rettung und Rückkehr zur alten Kirche. Denn wir, die in Nichts von den Ueberlieferungen, welche die Kirche schriftlich und mündlich von den Vätern, die Christo näher gestanden, erhalten hat, und von dem alten Glauben abgewichen sind, dulden auf keine Weise auch nur den Namen euerer Häresie. Wenn ihr also in Wahrheit wünschet und entschlossen seid, alle Ueberlieferungen der Väter gewissenhaft anzunehmen, so setzet uns davon in Kenntniß, damit wir uns zu gemeinsamer Berathung vereinigen, wie die Sache geordnet werden könne; denn ohne solche Vorberathung wäre die Berufung eines Concils umsonst. Euer Vorschlag über Errichtung von Collegien wäre allerdings gut, wenn für orthodoxe Lehrer und Vorstände gesorgt würde; sollte aber auch nur ein einziger Häretiker in diesen Schulen als Lehrer angestellt werden, so stimme ich nicht für deren Gründung. Besser ist eine Unwissenheit mit Frömmigkeit, als eine Wissenschaft mit verkehrten gottlosen Grundsätzen, deren Anhänger nach der Drohung der Schrift strenge Züchtigung zu erwarten haben. Allerdings kömmt es, wie du in deinem Briefe bemerkest, denen, die von gleichen Uebeln heimgesucht sind, zu, gegenseitig zusammenzuhelfen; denn sehr häufig werden Unglücksgenossen zu Freunden; doch wir fürchten Nichts, so lange wir standhaft im Glauben auf Gottes Schutz vertrauen. Wir haben die Verheißung, daß die Pforten der Hölle uns nicht überwältigen werden und den Beweis an den Arianern, Sabellianern, Eunomianern, Macedonianern und vielen andern Häretikern. Ich gebe euch daher den Rath, an der Herausgabe der Werke der alten Theologen fleißig fortzuarbeiten; denn die neuen Uebersetzungen der heiligen Schrift, die ihr unlängst in die Volkssprache übertragen wolltet, so daß ihr euch Mühe gabt, das Evangelium klarer zu machen, als der Herr es uns überliefert hat, billige ich weder jetzt, noch nach einer allenfallsigen Union, indem ich sehe, daß jener allwissende und allgerechte Gesetzgeber

des Alten Bundes die erhabenen Geheimnisse, welche er geoffenbart, mit dem dichten Schleier und der Dunkelheit der Ausdrücke umgeben und fast überall einer räthselhaften Sprache sich bedient habe, obwohl er einem ganz rohen und abergläubischen Volke sein Gesetz gegeben hat. So durfte das am Fuße des Sinai versammelte Volk nur den äußern Trompetenschall vernehmen, so war in der Stiftshütte das Allerheiligste durch zwei Vorhänge verborgen, das Gleiche sehen wir in den Evangelien, da es ja der gleiche Gesetzgeber ist, der mit gleicher Weisheit die Gnade zutheilt. Die Gespräche des Heilandes mit den Volksschaaren waren vielfach dunkel, damit das Volk die dem Göttlichen gebührende Ehrfurcht nicht verlor; ebenso hat Paulus seine Lehren in viele Labyrinthe eingeschlossen und die Offenbarung Johannis könnte man mit Recht eher eine Verheimlichung (obvelationem) nennen. Was brauche ich mehr zu sagen über die in der Schrift überall sich zeigende Dunkelheit, die ja nicht selten aller Exegese Trotz bietet, wie alle Gelehrten zugeben und vor Allem dir selbst, als einem so scharfsinnigen Geiste, der als Prediger und Professor mit der heiligen Schrift sich wissenschaftlich beschäftigt, bekannt sein wird. Was folgt also daraus? Einfach dieses: Gott der Herr, der im Laufe der Zeit in verschiedener Weise sich uns geoffenbart hat, wollte nichts von dem, was den Verstand der Masse übersteigt, klar machen, indem er vielmehr auf die Kleinen bedacht war. Seine Jünger haben daher nicht gewagt, in der gemeinen Volkssprache zu schreiben. Auch Cyrillus von Jerusalem, Johann Studita, Gregor von Nyssa, Chrysostomus haben sich der altgriechischen Sprache in ihren Katechesen bedient. Letzterer gebrauchte sogar lateinische Ausdrücke, obwohl diese Sprache selbst sehr arm ist und darum die Väter am liebsten griechisch schrieben. Da also das Leichtere ohnehin auch in dem altgriechischen Texte vom Volke verstanden wird und das Schwierigere nur in der alten Sprache ausgedrückt werden kann, so ist eine Uebersetzung der heiligen Schrift in die griechische Volkssprache unnöthig. Die Schwierigkeiten soll der Lehrer und Prediger durch das lebendige Wort zu erklären suchen; die Hauptsache aber ist, daß die Darstellung orthodox, wenn auch nicht ganz verständlich sei.

Unſer Glaube ruht nicht auf den klaren Ausſprüchen der Schrift, ſondern in dem verborgenen Sinne derſelben, den Viele nicht finden. Darum ſteht geſchrieben, man müſſe die Schrift erforſchen, nicht bloß einfach leſen. Deinem Scharfſinne wird es nicht entgangen ſein, zu wie vielen und großen Irrthümern dieſe Keckheit die occidentaliſche Kirche verführt hat, ſobald ſie einmal die ihr zuſagenden Lehren in lateiniſcher Sprache darzuſtellen anfing, um auf ſolche Weiſe den ganzen Erdkreis zu gewinnen. Ihr Unternehmen ſchlug fehl, die Religion ward verwirrt, und das ungenähte Kleid Chriſti, das durch die frühere Theologie nur Eine Farbe hatte und Eine Naht, ward durch die Occidentalen in viele Stücke zerriſſen. Auch dem Einfältigſten unter ihnen iſt es geſtattet, die Lehren der heiligen Väter nach ſeiner Willkür auszuſprechen und Hyppocerven und Hyppocentauren und was ſonſt ſein Mund ausſpeit, zu bilden. Deine Bitte, ich möchte dir ſchriftlich unſern Glauben auseinanderſetzen, iſt leicht zu gewähren. Du brauchſt nur zu leſen, was im Alten Teſtament vorgebildet, im Neuen Teſtament erfüllt iſt, was die Apoſtel gepredigt und die ſieben allgemeinen Concilien beſtätigt haben; denn was die Propheten geoffenbart, Chriſtus als Dogma aufgeſtellt, die Apoſtel überliefert und die heiligen Väter erklärt haben, das bekennen wir, das predigen wir, mit dieſem Bekenntniſſe leben wir, für dasſelbe ſind wir zu ſterben bereit. Die unendliche Erbarmung Gottes ſei mit dir, um dich die Wahrheit zu lehren und zur alten Kirche zurückzuführen.[1])

Dieſer Brief ſteht an orthodoxer Entſchiedenheit den Antwortſchreiben des Jeremias an die Tübinger würdig zur Seite. Da des Patriarchen Cyrillus durchaus nicht erwähnt wird, ſo iſt wohl kein Zweifel, daß die Calviniſten ſich in kluger Rückſicht jeder Berufung auf denſelben enthalten haben.[2]) Der Plan, durch äußere Verhandlungen zum Ziele zu gelangen, war alſo vollkommen geſcheitert, damit aber auch die Ausſicht verſchwunden,

[1]) Allatius p. 1013 ff.

[2]) Gewiß ohne allen Grund behauptet Allatius, daß dieſer Brief durch Cyrill an Gerafimus geſchickt wurde.

auf einer Synode einen Vergleich zu Stande zu bringen. Die im Verhältniß zu den bereits gemachten Anstrengungen gar nicht zu rechnenden Erfolge mochten nun auf den Gedanken führen, daß die Meisten wohl gar keinen Begriff davon haben, was man eigentlich wolle. Das ungebildete Volk betrachte Alles mit Argwohn, was als Fortschritt und Entwicklung sich ankündige, bis es die Wohlthat der Veränderung klar vor Augen sehe. Eine kurze Auseinandersetzung der calvinischen Lehre in Form eines Glaubensbekenntnisses werde die Griechen zur Einsicht führen, daß die Annahme des Calvinismus nichts weniger als ein Abfall von der Tradition, vielmehr nur eine consequente Lossagung vom römischen Papste sei. Dieser Satz wurde die Grundlage der Confessio des Cyrill. Alle von dem griechischen Dogma abweichenden calvinischen Häresien wurden in diesem Bekenntnisse unter bestimmt ausgesprochener Erklärung, daß dieselben nur nothwendige Consequenzen der Verwerfung des Primates, womit man die Unfehlbarkeit der Kirche confundirte, seien, eingeschmuggelt. Fassen wir diesen Gedanken noch etwas tiefer. Allerdings ist ein Schisma an sich noch keine innere Trennung im Glauben und in der Lehre, wie die Häresie, allein es führt doch dazu und um so leichter, je heftiger die Opposition gegen den Papst ist, da der Haß und die Abneigung gegen das Oberhaupt nothwendig auch auf die Verachtung der Kirche selbst übergeht. Auf diesem Wege des wildesten Hasses gegen den Papst ist Cyrillus zur Feindschaft gegen die Kirche, von dieser zur Verachtung der Tradition gekommen und so zum Protestanten geworden. Eine schismatische Kirche mag alle Quellen der Ueberlieferung beibehalten, was aber bei der griechischen gar nicht der Fall ist, so wird sie doch unvermerkt in das Gebiet des Protestantismus hinüberkommen. Wer soll die heilige Schrift, die Aussprüche der Väter und die Beschlüsse der Concilien, von denen die Griechen ohnehin nur die ersten sieben annehmen, erklären? Die Frage: was ist griechischer Glaube? mußte einem schismatischen Gelehrten gleichbedeutend werden mit dieser: wie verstehst du die heilige Schrift, die Väter und Concilien? Das kirchliche Bewußtsein löste sich immer mehr auf bei der bereits über vierhundert Jahre

dauernden Trennung [1]), und daß es nicht vollends geschah, dieß war eine Frucht des geringen Bedürfnisses nach Entwicklung des griechischen Geistes, der längst stationär geworden war; die wenigen, ganz sporadisch auftretenden Erscheinungen, welche seit Johannes Damascenus in Wahrheit den Namen von Theologen verdienten, wie Nicephorus Callisti und Blemmida, Beccus, Bessarion, können im Verhältniß zur Masse des unwissenden Clerus gar kaum in Betracht kommen. Auch haben diese eben erwähnten Männer ihre Studien zu Unionsfreunden gemacht; jetzt aber, wo einzelne Griechen zu wissenschaftlichen Zwecken in's Abendland kamen, lernten sie an den Protestanten, daß man den Haß gegen Rom mit theologischer Forschung sehr gut vereinigen könne. Lutheraner, Calvinisten und Griechen unterschieden sich nur in der Bedeutung, die sie den Glaubensquellen beilegten. Die Griechen rühmten sich dabei mit ihrer Tradition, wie wir es an Jeremias und Gerasimus sehen. Eine nähere Prüfung mußte aber zur Einsicht führen, daß damit die Verlästerung der römischen Kirche unvereinbar sei. Man dachte gar nicht daran, daß zur Tradition nicht bloß die Quellen, sondern auch die Erklärung derselben gehöre, daß der Sinn, in welchem die Kirche die heiligen Väter und Concilien von jeher aufgefaßt und verstanden hat, den wesentlichsten Theil der Ueberlieferung bilde, und daß diese überhaupt nichts Todtes, Abgeschlossenes, sondern nur der Ausdruck des innern Lebens der Kirche sei. Die Griechen wollten das Unmögliche: sie rühmten sich mit ihrer Orthodoxie und schalten dabei die katholische Kirche für häretisch. Auf diesen Widerspruch wollten sie daher die Protestanten aufmerksam machen; denn ein rein wissenschaftliches und gelehrtes Interesse widmen auch sie den Quellen der Tradition. So kam es, daß schon Melanchthon und die Tübinger den Griechen versicherten, auch sie nähmen die Väter und sieben Synoden an, und daß der Cal-

[1]) Mit Recht datirt Murawiſew, question religieuse d'Orient et d'Occident, trad. du russe par A. Papovitski, Moscou 1856, p. 1, die vollständige Trennung beider Kirchen erst von dem lateinischen Kaiserthum in Constantinopel her.

viniſt Hottinger jedem Kapitel der Confeſſio Cyrills als Belege eine Maſſe von lateiniſchen und griechiſchen Väterſtellen beifügte. Dieſe Confeſſio iſt eigentlich nur der conſequente Ausdruck und die natürliche Frucht der Feindſchaft der griechiſch ſchismatiſchen Kirche gegen den Papſt. Da Cyrill zur Annahme berechtigt zu ſein glaubte, daß der unverſöhnlichſte Haß gegen Rom ihm mit allen Griechen gemein ſei, ſo wurde er zur Meinung verleitet, daß ſie auch die hieraus ſich ergebenden Conſequenzen mit ihm theilen würden oder doch ſollten, und daß er daher mit gutem Gewiſſen, wie er ſich ſelbſt ausdrückt, und vollem Rechte ſein Glaubensbekenntniß das allgemein griechiſche und orientaliſche nennen könne. Da die Zerſtörung der Typographie die Herausgabe desſelben zu Conſtantinopel vereitelte, ſo ſchickte Haga dasſelbe nach Holland, wo es im Jahre 1629 im Drucke erſchien unter dem Titel: Confessio fidei reverendissimi domini Cyrilli patriarchae Const. [1]) Trotz dieſes Titels und obwohl ihr am Schluſſe die Beglaubigung des Generalvicars Haga mit Siegel und Unterſchrift beigefügt war, wollte doch Niemand im Ernſte glauben, daß dieſe Confeſſio das Glaubensbekenntniß des erſten griechiſchen Kirchenfürſten oder gar der orientaliſchen Kirche ſei. Der unirte Biſchof von Iconium, Matthäus Caryophilus, ſchrieb eine, wie Spanheim ſagt, von den Jeſuiten erbettelte Widerlegung [2]); Tilenus ſchrieb drei Briefe dagegen und behauptete im erſten vom 27. Juni 1629, daß Haga ſelbſt, von dem ſie

[1]) Ganz falſch iſt daher die Angabe Mohnike's (p. 573), Cyrill habe ſeine Confeſſio in der neuen Offizin zu Conſtantinopel drucken laſſen. Smith ſelbſt (p. 43) widerlegt dieß und fügt bei: Haga habe dieſe lateiniſche Confeſſio in den chriſtlichen Erdkreis hinübergeſchickt (in orbem christianum transmisit publica luce donandum). Da wir auch, wie Kimmel mit Unrecht annimmt praef. p. 44), Genf nicht als Druckort bezeichnen dürfen, wie der folgende Brief zeigen wird, ſo iſt wohl die einzig richtige Annahme, unter dem orbis christianus Holland und zunächſt Leyden zu verſtehen.

[2]) Der Titel iſt: ἀποδοκιμασία καὶ κατάκρισις, censura confessionis fidei calvinianae, quae nomine Cyrilli patr. Const. circumfertur. Romae 1631. Lat. u. griech. Und in der griechiſchen Vulgärſprache daſelbſt 1632 und abermals in der altgriechiſchen Sprache 1671.

allein beglaubigt sei, von einem hungrigen Griechen dieselbe habe fabriciren lassen, um den Niederländern glaublich zu machen, daß der ganze Orient mit ihnen im Glauben übereinstimme. Im zweiten Briefe vom 1. Juli 1629 sprach er die Meinung aus, diese Confession sei von Belgien an Haga geschickt worden, damit dieser ihr die Unterschrift des Cyrill, welche sie auch trug, erwirke; dieß gehe schon daraus hervor, daß sie lateinisch geschrieben sei.[1]) Welche Sensation sie in Rom hervorrief, werden wir sogleich aus dem Briefe Cyrills an den Genfer Theologen Diodati erfahren.[2])

Dieser Brief ist datirt aus Constantinopel vom 15. April 1632. Cyrill preist die göttliche Vorsehung, welche ihre Auserwählten aus den entferntesten Ländern einander nahe bringe. Gleichwie die Apostel in alle Welttheile zerstreut durch das Band

---

[1]) Spanhem. Opp. II. 511.

[2]) Diodati war damals der erste Theolog der Genfer und überhaupt einer der berühmtesten Calvinisten der schroffsten Richtung. Er war geboren zu Genf 1576. Mit 21 Jahren wurde er durch Beza Professor der hebräischen Sprache. Der Rath von Genf gebrauchte ihn zu den wichtigsten Verhandlungen mit anderen Kirchen. Im Jahre 1608 wurde er auf einer Reise in Italien mit Paul Sarpi bekannt. Die freien Aeußerungen der Italiener über den Papst brachten ihn auf den Gedanken, daß ganz Italien, besonders Venedig, zur Reformation reif sei; seine deßfallsigen Bemühungen schlugen aber fehl. Im Jahre 1618 ward er mit Tronchin auf die Dortrechter Synode geschickt, wo er sich als den heftigsten Gegner der Remonstranten bewies und an der Ausarbeitung der Canonen Theil nahm. Ebenso war er ein sehr freimüthiger Prediger und wollte sogar den Papst bekehrt haben. Als nämlich der Secretär des französischen Nuntius über Genf nach Rom zurückkehrte, erzählte er Innocenz X., daß er den Diodati in einer Predigt über den Text: mulieri docere non permitto, habe sagen gehört, daß die römische Kirche zum allgemeinen Aergerniß durch die Maitresse des Papstes, die Donna Olympia, regiert werde, worauf Innocenz diese augenblicklich entließ. Unter seinen Schriften erlangte europäischen Ruf die französische Uebersetzung der Bibel; er machte auch die erste französische Uebersetzung des Concils von Trient von Sarpi. Im Jahre 1633 wurde er von der Universität beauftragt, die Confessio des Cyrill mit einer Vorrede zu begleiten. Er starb 1649. Senebier II, 79. Sayous I. 174.

der Liebe und des heiligen Geistes stets verbunden blieben, so hätten sie Beide, wie es Brüdern im Geiste und treuen Dienern Gottes in der Predigt des nämlichen Glaubens (una ed istessa fede) gezieme, sich kennen gelernt. Aus dem durch Leger ihm überbrachten Briefe der Universität habe er mit Vergnügen ersehen, daß die Genfer die wahren Streiter für das Evangelium und die Orthodoxie seien. Unaussprechliche Freude habe ihm die durch Leger übersandte Bibel gemacht. Es sei ein sehr nützliches Werk, das ihren Namen unsterblich machen werde. Dasselbe habe ihm dazu gedient, sie besser kennen zu lernen und sich trotz der äußeren Entfernung mit ihnen vertraut zu fühlen. Leger, das gesegnete Werkzeug des Herrn, beweise die größte Ergebenheit gegen ihre Kirche, ihre Lehren und Personen, und unterlasse nicht, im Verkehr mit ihm ihre Tugenden zu erheben. Er hoffe, daß dieses auf solche Weise zwischen ihnen zu Stande gekommene Bündniß in der Zukunft für die christlichen Seelen und die wahre Kirche von Nutzen sein werde, welcher er bisher, die 20 Jahre in Aegypten und die 12 Jahre in Constantinopel, wegen der unausgesetzten Verfolgungen des Antichrist und seiner Boten nicht in dem Grade habe nützlich sein können, als er es gewünscht hätte. Doch er hoffe in der Zukunft für die griechische Kirche das Beste; denn obwohl ohne Bildung, verharre dieselbe doch unter den unglaublichsten Bedrückungen treu im Glauben und weise alle sophistischen Künste der Jesuiten, die sie dem Reiche des Antichrist unterwerfen wollen, standhaft zurück. Was sich in ihr Abergläubisches finde, stamme aus der römischen Kirche, die Alles verpeste, was sie berühre (usa infetar dove tocca). Mit langsamem und leichtem Gegengift müsse daher Jener, dem Gott die Gnade gebe, die griechische Kirche in den Stand der Vollkommenheit zu erheben, zu Werke gehen.[1]) Seit vielen Jahren berathe er sich darüber mit Haga, dessen Tugenden und Verdienste keine menschliche Feder zu beschreiben vermöge, der darum

[1]) Aymon p. 29: unde bisogna con leni e lenti antidoti provederne, se a qualche-duno iddio dal cielo donasse questa gratia di metterli in perfectione.

auch allgemeine Liebe und Verehrung genieße und bei dem Sultan, den Wessiren und Gelehrten, die in den wichtigsten Angelegenheiten sich seines Rathes bedienten, in größtem Ansehen stehe, der aber namentlich der eifrigste und bereitwilligste Vertreter und Beförderer der Orthodoxie sei. Zu diesem sei nun auch noch der Doctor Leger gekommen, ein Gefäß des heiligen Geistes und voll von Jesus Christus, mit dem er gleichfalls über die Mittel zu einem guten Erfolge sich berathe, um die allerdings sehr großen Hindernisse zu besiegen. Bis jetzt habe er nichts veröffentlicht, als die durch Leger ihm übersandte Confessio, betreffs welcher Diodati den Auftrag des Patriarchen erwarte, sie drucken zu lassen. [1]) Diesem Wunsche stehe nichts entgegen; denn das Bekenntniß habe nur den Zweck, der Welt seinen und der griechischen Kirche Glauben offen darzulegen. Er hätte aber nicht geglaubt, daß die Papisten an diesem Bekenntnisse der Wahrheit so sehr sich ärgern könnten, wie sie es kundgeben. In Constantinopel seien viele Abschriften von dieser Confessio vorhanden; viele Freunde hätten ihn gebeten, dieselben durch seine Namensunterschrift zu legalisiren, was er auch nicht verweigert habe [2]); jetzt aber sei eine solche Beglaubigung nicht mehr nothwendig, da er bereits öffentlich seine Autorschaft bekannt habe. Schon bisher hätte das Zeugniß Haga's genügen sollen; nunmehr aber sei jeder Vorwand zu einem Verdachte beseitigt. Bei seinem Besuche des jüngst angekommenen neuen französischen Gesandten Marcheville habe es sich nämlich begeben, daß dieser nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen ihm die Confessio darreichte mit der Frage, ob er deren Verfasser sei. Cyrill prüfte sie einen Augenblick und bejahte die Frage. Hierauf zog der Gesandte einen Brief hervor, welchen der französische Botschafter am römischen Hofe auf Befehl des Papstes zugleich mit der Confessio ihm

---

[1]) Cyrill übersandte die griechische Uebersetzung der bereits gedruckten lateinischen Confessio. Wäre letztere in Genf gedruckt worden, so hätte weder die Frage Diodati's noch die Erklärung Cyrills in dieser Form einen Sinn.

[2]) Aymon p. 31: molti amici da me richiedevano che con la mano propria gli authenticasse, il che non gli negai.

geſendet hatte und wodurch der Papſt den Marcheville erſuchte, den Patriarchen zu befragen, ob dieſes Bekenntniß von ihm ſtamme und ob er bei demſelben verharren wolle. Cyrill erklärte unerſchrocken, daß er dasſelbe verfaßt habe und daß es ſeinen Glauben enthalte. Weiſe man ihm einen darin enthaltenen Irrthum nach, ſo werde er nach ſeinem Gewiſſen antworten. Der Geſandte ließ nun einen angeſehenen Capuziner, den Bruder Archangelo, in das Zimmer treten, vor welchem Cyrill ſeine Erklärung wiederholte. So müſſe nun die Aechtheit ſeiner Confeſſio durch die Katholiken ſelbſt bezeugt werden; auch vielen Anderen, Geiſtlichen und Weltlichen, habe er die gleiche Erklärung gegeben. Er wundere ſich übrigens, daß dieſe Leute von ſeiner Confeſſio ſo viel Aufhebens machen; wenn er dieß vorhergeſehen hätte, ſo würde er eine viel ausführlichere und mit Beweisſtellen verſehene Schrift herausgegeben haben, was indeß ſpäter noch geſchehen ſoll. Dem Diodati und der ganzen Univerſität ertheile er hiemit die unumſchränkte Erlaubniß, mit ſeiner Confeſſio anzufangen, was ſie wollen, ſie zu veröffentlichen und ſo den allgemeinen Glauben der Griechen Allen bekannt zu machen, Schriftſtellen und Beweiſe beizufügen, wovon er mit Leger bereits eine Sammlung veranſtaltet habe; Alles überlaſſe und empfehle er ihrer chriſtlichen Liebe. [1]) Er hoffe aber, in der Folge noch durch klarere Zeugniſſe der Welt erkennen zu laſſen, daß er mit der römiſchen Kirche, der Mutter aller Irrthümer, der Verfälſcherin des göttlichen Wortes und dem Neſte der Superſtitionen, durchaus keine Gemeinſchaft haben wolle. [2]) Es wäre ihm hier Gelegenheit geboten, über die Chicanen der unbeſonnenen römiſchen Häretiker (romani haeretici temerarii) zu ſprechen, welche aus Schmeichelei gegen den Antichriſt unter dem glänzenden Titel der Vertheidigung des katholiſchen Glaubens durch Schmähſchriften der Ausübung ſeines

---

[1]) Aymon p. 33: tutto lasciamo e recommandiamo alla christiana charita vostra.

[2]) l. c.: noi non vogliamo haver communione alcuna con la romana chiesa, come quella che è madre di errori, e corruptrice del verbo d'iddio e nido delle superstitioni.

Berufes Hinderniſſe ſetzen wollen; doch er laſſe ſie bellen, wie Kettenhunde, die nicht beißen können. Dieß, fährt er fort, ſoll kund ſein vor Himmel und Erde, daß die griechiſche Kirche und wir Alle in der Religion mit den Papiſten keine Gemeinſchaft haben wollen; fern ſei das von uns und von unſerer Conſtantinopolitaniſchen Kirche. In Bezug auf meine Perſon ſoll die Welt wiſſen, daß ich ein abgelebter Mann bin, zu ſterben bereit mit der Wahrheit Chriſti im Herzen und im Munde, als Siegel und Abzeichen in den Grund meines Gewiſſens eingegraben. Die mir anvertraute Heerde werde ich aus allen Kräften auf den Weg zum Himmelreiche zu führen bemüht ſein, im Uebrigen aber ſoll mich Niemand beunruhigen.[1]) Er theilt ihm dann noch mit, daß er in England zwei ſehr vornehme Freunde habe, den Erzbiſchof Abbot, den er indeß nur aus ſeinem Briefwechſel kenne, und den ehemaligen Geſandten Roe. Dieſen Beiden möge Diodati, ſobald die Confeſſio im Drucke erſcheint, zwei Exemplare überſchicken. Er dankt für das Pſalterium, das Diodati ſelbſt in gereimte Verſe überſetzte und ihm ſchickte, und vergleicht es mit den Hymnen des Gregor von Nazianz und Syneſius, die er in ſeiner Jugend oft geſungen habe. Schlüßlich bittet er, den Leger ja nicht zur Abreiſe zu drängen, weil er in der gegenwärtigen, ſehr ſchwierigen Lage ſehr nothwendig ſei.

Schon um drei Monate früher als dieſes Schreiben iſt der Brief Haga's an Roe vom 7. Jäner 1632, den wir nur darum erſt nach jenem betrachten, weil er ſich unmittelbar auf denſelben bezieht und beſonders ein dort erzähltes Factum mit wichtigen Zuſätzen vermehrt darſtellt. Wir geben den ganzen Brief in treuer Ueberſetzung aus dem franzöſiſchen Originale. Am 22. Dezember

---

[1]) Aymon p. 34: questo sia palese al cielo e alla terra, che nel negocio della religione la chiesa greca e noi tutti non vogliamo communione con li papisti. Lontano da noi e della nostra chiesa Const. Quanto a me, sapia il mondo, che sono gia huomo atempato e voglio morire, quanda à iddio piacera, con la verità di J. Chr. nel cuore, nella buoca e quella haver sigillo e marca nella conscientia. Il gregge credutomi al possibile drizaro alla via, che risguarda il regno del cielo, del resto niuno mi molesti.

Morgens stattete der Patriarch dieser Stadt dem neuangekommenen Botschafter seinen Besuch ab. Der Graf Marcheville nahm ihn sehr freundlich auf und gab ihm den Titel der Cardinäle: eminentissime signore, bewirthete ihn sodann prächtig und unterhielt sich über verschiedene Dinge. Endlich zeigte er dem Patriarchen seine Confessio, welche der französische Gesandte in Rom auf Befehl des Papstes dem Marcheville geschickt hatte, mit dem ausdrücklichen Ansuchen, den Patriarchen zu fragen, ob er dieses Bekenntniß verfaßt habe und bei demselben verbleiben wolle. Der Patriarch nahm sie in die Hand, prüfte sie aufmerksam und erwiderte, daß es allerdings seine Confessio sei; bevor man ihn aber frage, ob er bei derselben verharren wolle, müsse man ihm erst zeigen und durch das Wort Gottes ihn überführen, worin er geirrt habe. Mehr als 500 Jahre seien es, daß die griechische Kirche von der römischen sich gänzlich getrennt habe, und eben darum habe er als Patriarch von Constantinopel nichts zu schaffen mit dem römischen Papste und sei nicht verpflichtet, ihm oder seinem Gesandten von seinem Glauben Rechenschaft zu geben. Er habe selbst mehr als 100 Metropoliten und Bischöfe unter sich, denen er auf Verlangen jeden Augenblick bereit sei, in einer allgemeinen griechischen Synode Rechenschaft zu stehen, wo sie sich auf Grund der heiligen Schrift und der Väter vollkommen verständigen würden. Der Gesandte, welcher von großem Eifer für die römische Religion beseelt und stets von Priestern und Mönchen umgeben ist, entgegnete darauf nur, daß man zu Rom und in Frankreich ihn für einen Calvinisten halte, deren Secte dem König sehr verhaßt sei, weßhalb er (Marcheville) wünschte, der Patriarch möchte römisch-katholisch sein, um sich dadurch die Gunst des Königs zu gewinnen. Jener aber fertigte ihn mit wenigen Worten also ab: In Angelegenheit meines Glaubens und meines ewigen Heiles kann ich weder von dem französischen Könige, noch von sonst Jemand in der Welt mich bestimmen lassen, ich werde nur thun, was das Gewissen mir befiehlt. Der Besuch war auf diese Weise zu Ende; der Patriarch aber begab sich selbst sogleich zu mir und erzählte den ganzen Vorfall. Wenige Tage nach der Ankunft Marcheville's kamen nach Con-

stantinopel zwei Griechen, ehemalige Metropoliten von Sophia und Ocrida, die sich Beide wegen ihres ärgerlichen Lebenswandels hatten flüchten müssen und einige Zeit in Rom zugebracht hatten, von wo der Papst und die Propaganda sie hieher schickten, um den Patriarchen zu verfolgen und die griechische Kirche zu beunruhigen; denn Rom benützt jede Gelegenheit, einen ihrer Cabalisten, so nichtswürdig und ungläubig er auch sei, auf den Patriarchenstuhl zu bringen. Diese beiden Griechen waren empfohlen an den französischen Gesandten, der sie sogar in seine Wohnung aufnahm, wo sie nun rücksichtslos alle Arten von Verläumdungen nicht nur gegen den Patriarchen, welchen sie einen Häretiker, Lutheraner und Ungläubigen schelten und lästern, sich erlauben, sondern als wahrhaft unsinnige Leute allen Metropoliten und der ganzen griechischen Kirche mit der Erklärung drohen, das Patriarchat vom Sultan pachten zu wollen in Auftrag von Rom. Sieh also, mein Herr, wie weit der Hochmuth und Ehrgeiz dieser Leute sich erstreckt, die sich erkühnen, hier unter Muhamedanern, Juden und allen Arten von andern Nationen der Anzündung des Lichtes des Evangeliums mit Gewalt sich zu widersetzen und lieber den Rest des Christenthums im Orient zu Grunde gehen sehen. Doch es ist gar schwer, Berge auf Berge zu thürmen, um gegen den Himmel (das calvinische Evangelium) zu stürmen. Ich erwarte daher, daß es ihnen gehen wird, wie den Bauleuten des babylonischen Thurmes. Nicht genug staunen kann ich aber, daß der französische Gesandte seine Thätigkeit damit beginnt, von dem römischen Hofe sich in's Schlepptau nehmen zu lassen, und ein Geschäft in die Hand nimmt, das ihm nur einen üblen Ruf für seine Person eintragen und den Interessen seiner Nation hinderlich sein kann, aus dem aber zuletzt der Ruin der katholischen Religion und die Verbannung aller Jesuiten, Kapuziner, Weltpriester und Mönche aller Orden, die seine Vorgänger seit einigen Jahren in größter Anzahl in diese Stadt eingeführt haben, folgen wird. Ich mache die Beobachtung, daß der Patriarch und alle griechischen Prälaten, wie auch die Vornehmsten der Laien entschlossen sind, die Unbilden und Verfolgungen, welche schon der frühere französische Gesandte ihnen zugefügt und mit denen

der gegenwärtige gleich wieder sein Amt beginnt, sich nicht mehr gefallen zu lassen, sondern ernsten Widerstand zu leisten, den Sultan, Großvezir und die Minister von den Plänen des Papstes in Kenntniß zu setzen und alle möglichen Mittel zu ihrer Befreiung anzuwenden, woraus ohne Zweifel ein furchtbarer Kampf zwischen Griechen und Franzosen hervorgehen wird, um so mehr, da die römischen Katholiken in Galata selbst höchst aufgebracht sind über die überflüssige Anzahl von Priestern und Mönchen, die man aus allen Nationen ihnen täglich zuführt. Constantinopel und die Vorstädte zusammen haben nicht mehr als 25 oder höchstens 30 römisch-katholische Familien, die Zahl der Priester und Mönche aber würde für mehr als 1000 Familien hinreichen, im Ganzen sind mehr als 100,000 griechische Geistliche hier. Von Rom werden Vicare geschickt, um die Angelegenheiten der Katholiken zu ordnen, welche bisher von dem Patriarchen und der griechischen Kirche geduldet worden sind und ohne Beunruhigung hier gelebt haben, während ihr kleines Häuflein beständig den Frieden stört. Nun von etwas Anderem. Tilenus hat uns Beide in Frankreich verläumdet, als wäre die Confessio des Patriarchen durch uns fabrizirt und den reformirten Kirchen vorgelegt worden. Ich war beständig bemüht, durch Zeugnisse von Katholiken selbst die Wahrheit an's Licht bringen zu lassen, fand aber bisher noch keine günstige Gelegenheit, weil die Katholiken zu einem solchen Dienste, der ihnen gegen sie ein Vorurtheil zu erwecken scheint, sich nicht hergeben; endlich aber hat durch die Fürsorge Gottes der französische Gesandte die Wahrheit an den Tag gebracht. Nach meiner Meinung wird der römische Stuhl es noch bereuen, sich so ernstlich in diese Sache gemischt und nicht bei der ersten Ungewißheit begnügt zu haben. Weil dieses Bekenntniß mit dem Worte Gottes nicht zu widerlegen ist, so läugnete man, daß es das Werk des ersten Prälaten der orientalischen Kirche sei. Wie es scheint, werden die Katholiken durch ihre gehässige, unerhörte und unerträgliche Verfolgung nichts Anderes ausrichten, als daß sie den Patriarchen und die ganze griechische Kirche anspornen, mit dem größten Eifer die gemeinsame Angelegenheit zu betreiben und die Wahrheit an's Licht zu stellen. Ich kann versichern, daß

es hier unter den Metropoliten, deren gegenwärtig eine große Zahl bei dem Patriarchen sich befindet, keinen einzigen gibt, der nicht bereit wäre, seine Person, sein Leben und sein Vermögen für die Vertheidigung des Patriarchen und seines Glaubensbekenntnisses einzusetzen. Es möchte daher wohl gerathen sein, an den König von Frankreich über diese Verhältnisse zu berichten. [1])

Zwei kurze Bemerkungen mögen über diesen Brief genügen. Aus der Erzählung des Vorfalles mit dem französischen Botschafter bei Cyrill und Haga sieht man deutlich, wie ersterer mit seiner Standhaftigkeit vor den Calvinisten renommirt habe. Während Cyrill selbst gesteht, er habe sich ohne Weigerung bereit erklärt, jeden Irrthum, den man ihm nachweise, zu widerrufen, hätte derselbe nach Haga dem Papste geradezu das Recht streitig gemacht, über seine Confessio ihn zur Rede zu stellen. Ohne Zweifel hat der Patriarch vor Haga alle Gedanken, die vor dem Gesandten Frankreichs in ihm aufgestiegen sind, in größter Indignation als wirkliche Aeußerungen angegeben. In welcher Weise ferner die großen Hoffnungen Haga's auf den Untergang der römischen Kirche sich erfüllten, werden wir bald zu sehen Gelegenheit haben; nicht minder wird die folgende Geschichte die Sympathien Cyrills unter dem griechischen Clerus offenbaren. Ehe wir aber dieselbe weiter führen, haben wir noch ein Schreiben des Patriarchen an den größten Herrscher Europa's in jener Zeit, Gustav Adolph, zu betrachten. Dieser hatte durch seinen Gesandten, Paul Straßburg, dem Cyrillus einen Brief überschickt, auf dessen bedeutsamen Inhalt uns folgende Worte des Gesandten in seinem Berichte über die byzantinische Reise schließen lassen: Der Patriarch Cyrill hat das Schreiben des Königs mit größter Unterwürfigkeit und Ehrerbietung empfangen, und zu Allem, was für die gemeinsame Sache bei den Russen, Kosaken und Türken auszurichten war, bereitwilligst die Hand geboten; er ist ein tief gelehrter Mann und für die Verbreitung der christlichen Religion eifrig besorgt, besonders aber hocherfreut und mit aufrichtigem Herzen Gott Dank sagend für die Siege Euerer

[1]) Smith l. c. p. 71 — 76.

Majestät.[1]) Als der Gesandte bei dem Patriarchen sich verabschiedete, übergab ihm dieser die Antwort an den König vom 1. Juli 1632. Der Gesandte trat am 12. Juli seine Rückreise durch Siebenbürgen nach Deutschland an und traf den König ohne Zweifel im Lager vor Nürnberg. Vor Allem entbietet Cyrill (mediocritas nostra) dem König aus aufrichtigem christlichen Herzen den demüthigsten Gruß und küßt zum Ausdrucke der größten Verehrung dessen Hand, bittend unsern Herrn für das Wohl seiner Person und die unsterbliche Erhaltung seines glorreichen Namens. Unbeschreibliche Freude habe das durch den Gesandten überbrachte Schreiben ihm bereitet; Gott dem Allmächtigen habe er gedankt für das Glück des Königs und besonders dafür, daß derselbe in so weiter Entfernung, mitten in den Gefahren des Krieges daran gedacht, ihm durch seinen Zuspruch neuen Muth zu machen. Er sehe darin eine Gnade der göttlichen Vorsehung, welche den König erweckte, um ihren göttlichen Ruhm gegen die bundesbrüchigen Tyrannen zu vertheidigen und überallhin seine Thätigkeit zu verbreiten, wo die Förderung der Ehre Gottes nothwendig sei. Jetzt zum ersten Male sehe man in Constantinopel eine schwedische Gesandtschaft, welche mit größtem Nutzen für die Kirche wirke. Wollte er Alles berichten, was in dieser Hinsicht hier geschehen sei, so wäre ein ganzes Buch zu schreiben. Schon vor der Ankunft der Gesandtschaft habe Constantinopel durch Haga von den ruhmvollen Siegen des Königs in der gerechtesten Sache (in justissima causa) Kunde erlangt; seit man aber nun ausführlich unterrichtet sei, herrsche bei Niemand mehr ein Zweifel darüber, daß die Fortschritte des Königs Wunder seien und die Macht Gottes zur Vertheidigung ihrer Ehre sich hierin offenbare. Darum sei der schwedische Gesandte von der

---

[1]) Mieg l. c. II. p. 215: Cyrillus patr. s. reg. maj. literas summa cum obedientia et cultu recepit, in omnibus, quae pro communi causa apud Moscum, Cosacos et in porta praestare valebat, promptissimum se offerens, vir profunde doctus est propagationi christianae religionis sedulo intentus, praecipue vero super victoriis s. reg. maj. ex animo laetatus deoque gratias corde sincero agens.

Pforte mit Auszeichnungen überhäuft worden, die noch keinem andern Botschafter zu Theil geworden seien, die aber auch den Neid der verschiedenen dort sich aufhaltenden Spione und anderer Papisten (aliis massae pontificiae hominibus) gewaltig erregt und zu vielen listigen Anschlägen gereizt hätten. Von diesem Hasse der Papisten habe auch er die schwersten Verfolgungen erduldet, bis der Einfluß Straßburg's und Haga's ihn und die Kirche von Constantinopel von den Ränken dieser und anderer falschen Brüder, Vollziehern der geheimen Anschläge der Jesuiten, befreit hätte. Seine Majestät möge daraus sehen, daß er von seinen Feinden behandelt werde wie ein Schaf, das zur Schlachtbank geführt werde; auch nicht einen einzigen Tag gönne man ihm Ruhe. Und warum nicht? Weil er sich weigere, ihnen zu gehorchen. Wollte er aber ihnen glauben, so wäre die heilige Schrift nicht vollkommen und genügend, die Kirche hätte nicht Christus zum Haupte, der Glaube wäre eine in leeren Ceremonien aufgehende Fabel, die christliche Gerechtigkeit kein Werk des Erlösers, die Wahrheit der Sacramente wäre vernichtet, das Evangelium ein Hirngespinnst, die Idololatrie die wahre Gottesverehrung; Niemand könnte gerechtfertigt werden, der nicht an Jenen glaubt, der sich fälschlich für Christus ausgibt. [1]) Was anders, fährt er fort, fodern also diese Menschen von uns, indem sie uns solches zumuthen, als daß wir unser Gewissen preisgeben und uns in den Abgrund stürzen sollten? Wir können ihnen nicht gehorchen, wir suchen das Heil unserer Seelen in dem wahren evangelischen Glauben Jesu Christi, nicht in Fabeln. [2])

[1]) l. c. p. 240: quodsi enim eis crederemus, scriptura sacra non est perfecta nec sufficiens, ecclesia caput non habet Christum, fides ceremoniis congesta fabula, justitia christiana non opus salvatoris, sacramentorum veritas anullata, evangelium commentum humani cerebri, idololatria sequenda, tandem nemo salvari potest, nisi credat in eum, qui se facit Christum, cum non sit Christus.

[2]) l. c. p. 240: quid aliud quaeso isti homines a nobis quaerunt, si ista intimant nobis, nisi ut conscientias nostras captivent et nos in praecipitium detrudant? Non possumus eis obtemperare, quaerimus salutem animarum nostrarum in J. Chr. vera fide in evangelio revelata, non in fabulis.

Doch damit nicht zufrieden, kündigen ſie uns ewigen Krieg an. Wir widerſtehen ihrer Gewaltthätigkeit nach Kräften, haben aber nächſt Chriſtus keinen andern Helfer, als den wahren, treuen und bereitwilligen Streiter für die Ehre Gottes — Haga. Der iſt unſer Troſt in dieſem Lande, wo die Macht des Papſtes die Oberhand behauptet.[1]) Doch wir wiſſen, daß wir für unſern Beruf kämpfen und gleich Seiner Majeſtät dem chriſtlichen Staate (christiana respublica) dienen. Darüber aber brauche er ſich für jetzt nicht weiter zu erklären; Mehreres werde der Geſandte ihm mündlich mittheilen. Schlüßlich möge Seine Majeſtät überzeugt ſein, daß er ohne Unterlaß für deren Wohl flehe, daß Gott ſie erhalte zum Verderben ſeiner Feinde, zum Troſte der Gläubigen, zur Rettung der Unterdrückten, zur Beförderung und Erhöhung der Ehre Jeſu Chriſti. Amen.

Zur Charakteriſtik der erbärmlichen Sophiſtik dieſes Briefes wäre jedes Wort überflüſſig. Obwohl von den Jeſuiten keine Mine mehr zu beſorgen war, ſo wurde doch Cyrill im October 1633 abermals geſtürzt und der Jeſuitenſchüler Cyrillus Contari, Biſchof von Berrhöa, an ſeine Stelle geſetzt. Dieſe Abſetzung war übrigens mit keiner Verbannung verbunden und dauerte nur einige Tage, worauf Contari nach Tenedos verwieſen wurde. Erſt im März 1634 wurde Cyrillus abermals verdrängt und gleichfalls nach Tenedos verbannt. An ſeine Stelle trat Athanaſius, Erzbiſchof von Theſſalonich, den Cyrill ſelbſt zum Prieſter geweiht hatte. Aber auch dieſer hielt ſich nur ein paar Monate, und im Juni 1634 wurde Cyrill auf Verwendung ſeiner Freunde zurückgerufen. Doch es ſchien, als ſei ſeine Zeit abgelaufen; ſchon im März des folgenden Jahres ward er zum zweiten Male von Cyrill Contari vertrieben und nach Chios, ſpäter nach Rhodus verwieſen. Dieſer Cyrillus war durch den Patriarchen Timo-

[1]) l. c.: non habemus post dei protectionem, qui in acie compareat et pro nobis militet nisi virum excellentissimum Corn. Haga, verum, fidelem J. Chr. promptum militem pro sua gloria. Talia habemus solatia in hisce partibus, ubi praevalet pontificia potentia. Wo ſind alſo alle jene Metropoliten, von denen Haga geſprochen?

theus Bischof von Berrhöa geworden. Als der Metropolit von Thessalonich, Paisius, zur Tilgung seiner Schulden eine Sammlungsreise unternommen und in Moskau, wo er gute Aufnahme fand, seinen bleibenden Wohnsitz aufgeschlagen hatte, wurde der Bischof von Berrhöa von dem Patriarchen Cyrillus zum Verweser bestimmt. Da aber der Patriarch seinem Wunsche, wirklicher Metropolit zu werden, nicht entsprach, so schwor er diesem unversöhnliche Feindschaft. Diese Angabe des Allatius [1]) hat Smith in der Weise verdreht, daß er behauptet, Contari habe mit dem Gelde, das er auf Befehl des Patriarchen in Moskau gesammelt, das Patriarchat um 50,000 Thaler sich erkauft. [2]) Der Vorwurf, daß Allatius in seinem Urtheile über Cyrillus Contari sich selbst widerspreche, ist ungerecht. Er nennt ihn probus et catholicus, ersteres mit Beziehung auf seinen standhaften Tod, letzteres im Gegensatze zu Cyrillus Lucaris, tadelt aber zugleich seinen Hochmuth, seine Roheit und seinen Jähzorn. Contari ist ein Beweis, was man damals auch von einem frommen Patriarchen vertragen konnte. Sein Lehrer, der Jesuit Dionysius Guillius, spendete ihm ein glänzendes Lob. [3]) Er war ein Freund der Wissenschaften, aber in dem Grade eigensinnig und jähzornig, daß er sogar öfter mit Bischöfen und Metropoliten handgemein wurde. Auch dießmal war aber sein Patriarchat noch nicht von Dauer; im Juli 1636 wurde Cyrill besonders auf Verwendung des Metropoliten von Heraclea, Neophytus, zum dritten Male restituirt und genoß unter unaufhörlichen Kämpfen noch anderthalb Jahre die höchste Würde der orientalischen Kirche, bis sein höchst tragischer Tod ihn derselben beraubte. In der Zählung der Verbannungen differiren die Angaben zwischen zwei und sechs. Würde mit Allatius und Papadopoli zwischen Gregor und Antimus eine Zurückberufung angenommen, so hätten wir vier, würde dann die erste Verdrängung durch Contari gerechnet, so erhielten wir fünf, und nähme man im September 1635, wo wir den

[1]) l. c. p. 1076.
[2]) l. c. p. 55.
[3]) l. c. p. 1077.

Patriarchen wieder in Conſtantinopel treffen, eine Reſtitution an, ſo ergäben ſich ſechs Verbannungen, während nach Aymon, der die zweite Verbannung ununterbrochen vom März 1634 bis Juli 1636 ausdehnt, nur zwei herauskommen. Wir nehmen drei Verbannungen an, und zwar die erſte vom Februar 1623 bis Herbſt 1634, wo er durch Gregor und Antimus erſetzt wurde, die zweite vom März bis Juni 1634, wo Athanaſius ſeine Stelle einnahm, die dritte vom März 1635 bis Juli 1636, wo Cyrillus Contari das Patriarchat verwaltete. Zu Tenedos, Chios und Rhodus unterhielt Cyrillus einen lebhaften Briefwechſel mit ſeinen Freunden in Conſtantinopel, aus welchem wir ſeine Lage genauer kennen lernen. Sechs dieſer Briefe ſind an Leger gerichtet.

Im erſten Briefe aus Tenedos vom März 1634 beklagt er die Nachſtellungen, welche der Metropolit von Theſſalonich, Athanaſius, ihm bereitet habe, und an die er um ſo weniger gedacht hätte, da er ja dieſen Athanaſius für ſeinen Freund gehalten und ſelbſt zum Metropoliten gemacht habe. Die Triebfeder ſeiner Unthat ſeien indeß die Papiſten geweſen, welche ſelbſt dieſes offen geſtehen. Für den Fall, daß er in der Verbannung ſterben ſollte, bitte er den Leger, für ſeine Orthodoxie Zeugniß abzulegen. Er ſterbe nämlich im Glauben an die calviniſche Lehre, wie ſie in der Confessio Belgica, in ſeiner eigenen und den übrigen reformirten Bekenntniſſen enthalten ſei; er verabſcheue die Irrthümer der Papiſten und die Superſtitionen der Griechen; er billige und umfaſſe die Lehre des verdienſtvollſten Doctors Johann Calvin und aller ſeiner Anhänger. [1])

---

[1]) Hottinger l. c. p. 560: perciò ho voluto scriver a V. R. e protestarvi, che mi siate testimonio, se io moro, come moro catholico orthodoxo nella fede del N. S. J. Chr., nella dottrina evangelica conforme la confessione belgica, la confessione mia e le altre delle chiese evangeliche, che sono tutte coformi; aborrisco gli errori degli papisti e le superstitioni degli Greci, probo ed abbracio la dottrina del dottor' meritissimo Gioanni Calvino e di tutti quelli che sentono con lui. In questo voglio che mi siate Sign. Legero testimonio, perchè con sincera conscienza cosi tengo, cosi professo e confesso, come anco la mio confessione monstra.

Im zweiten Briefe aus Tenedos vom 18. März 1634 bewundert er die Inſpiration des heiligen Geiſtes, der dem Leger zu gleicher Zeit den Entſchluß zu ſchreiben eingegeben habe, wo er ſelbſt mit einem Briefe an ihn beſchäftigt geweſen ſei, um ihm für den Fall, daß er in der Verbannung ſterben ſollte, die nöthigen Rathſchläge zu ertheilen, die Feinde der Wahrheit zu überwinden. Zum Schluſſe dankt er für überſandte Bücher.

Im dritten Briefe aus Chios vom 4. April 1635 freut er ſich über die Ruhe, die er hier genieße, nachdem er aus den Händen ſeiner Feinde befreit ſei. Er verkehre häufig mit dem Adel und Clerus dieſer Inſel. Geſtern hätten ſie über den Mittler geſprochen und da habe er ein ſchönes Dogma von Coreſius gelernt, der behaupte, daß zwar Chriſtus der Eine Mittler ſei, daß es aber doch noch Fürbitter niederen Ranges gebe. [1]) Er könne bei ſeinem Gewiſſen betheuern, daß Coreſius und alle ſeine Schüler ſo unwiſſend ſeien, daß ſie Leuten von Verſtand Ekel erregen, und von dieſen ließen ſich die Jeſuiten zum Beſten halten. Coreſius ſei übrigens ein beliebter Geſellſchafter, wie er die drei Tage ſeines Hierſeins bemerkt habe. Dieſes Urtheil aber habe er dem Leger mittheilen wollen, damit er wiſſe, mit wem er (Leger) es bei ſeiner Disputation über die Transſubſtantiation, die aus einem Stückchen Brod oder Getrockneten einen Chriſtus mache, zu thun haben werde. [2])

Im vierten Briefe aus Rhodus vom 26. April 1635 antwortet er auf einen von Leger durch den jungen Meletius ihm überſandten Troſtbrief. Er ſchildert ſeine Gegner als Leute ohne Gefühl für Wahrheit und Recht, ohne Gottesfurcht und Gewiſſen, verworfenen Sinnes, die ihn nur darum verfolgten, weil ſie einſähen, daß ſie, ſo lange er lebe, nicht zu ihrem Ziele gelangen könnten. [3])

---

[1]) Aymon p. 67: dicendomi che è ben vero che è un mediatore J. Chr., ma puoi dice, che sono anco altri minori che intercedono.

[2]) p. 67: perche sapiate, con chi disputarete sopra quella cosi sublime materia della transsubst., la quale di un pezeto o di pane o di scaleta fa un Jesu Christo.

[3]) p. 77: vedono questi furbi che non puonno vincer con la mia vita e mi hanno ordito tanti tradimenti che scriverli non puosso.

Der schrecklichste aller ihrer verruchten Anschläge sei aber, daß sie mit den Agenten des Sultans und andern Beamten es abgemacht hätten, ihn durch Corsaren nach Rom bringen zu lassen. Das Haupt dieser Verschwörung sei ein verrätherischer Bischof gewesen, der dem Leger selbst schon geschrieben habe.

Aymon theilt aus einem Briefe Haga's an Diodati vom 26. Juni 1635 mit, daß Cyrill durch den Gouverneur von Rhodus, Beckyr Bassa, von Chios nach Rhodus gebracht worden sei, um ihn den Verfolgungen seiner Feinde zu entreißen. [1]) Diese Angabe bestimmte den Aymon zur Annahme, daß Cyrill vom März 1634 bis Juli 1636 nicht mehr nach Constantinopel gekommen sei; Cyrill kam aber nicht von Tenedos aus nach Rhodus, sondern wurde im Juni 1634 restituirt und mußte erst im März 1635 dem Contari weichen, und kam also von Constantinopel direct nach Chios, von wo er nach Rhodus gebracht wurde. Diese Verbannung nach Chios scheinen seine Gegner erwirkt zu haben, um ihn weiter von Constantinopel zu entfernen; auf der Fahrt dahin wollten sie ihn aber durch Corsaren fangen lassen und nach Rom bringen. Nachdem er jedoch glücklich in Chios angelangt, ließ er durch Beckyr Bassa sich nach Rhodus bringen. [2]) Falsch ist jedenfalls Hottinger's Angabe, daß Cyrill von Rhodus nach Chios gebracht worden sei. [3])

Im fünften Briefe aus Rhodus vom 25. Juni 1635 spricht er seine Befriedigung aus über die ihm übersandte Abhandlung Leger's über die Eucharistie, welche ihm viel Licht verschafft habe und die er in's Griechische zu übersetzen bereit sei. Er wünschte sehr, daß Coresius diese Schrift sähe, und werde sich darüber erkundigen, wenn er zufällig nach Chios komme. Nun theilt er ihm einen Zweifel mit, den er schon in früheren Briefen, die aber aufgefangen worden seien, vorgelegt habe. Was Jacobus

---

[1]) Aymon p. 79.

[2]) p. 78: farme tradir per strada e portar a Roma. Haga schreibt p. 79: quelle persecutori ottennero con grandi donativi, che fosse condotta in Scio, dove dal governatore di Rhodo fu mandato in Rhodo.

[3]) l. c. p. 562.

über die Rechtfertigung Abraham's durch die Werke sage (II. 21), widerspreche der Lehre Pauli, welcher nur von der Rechtfertigung Abraham's durch den Glauben rede. (Röm. 4, 3. Gal. 3, 6.) Auch sei ihm aufgefallen, daß Jacobus von der Incarnation nichts lehre und kaum ein- oder zweimal, und da ganz kalt, den Namen Jesu Christi erwähne. Auch wisse er gar nicht, was denn das für ein Jacobus sein solle; nur zwei dieses Namens nenne die Schrift, den Bruder des Johannes, welchen Herodes durch das Schwert hinrichten ließ, und den Sohn des Alpheus. Paulus spreche von einem Jacobus, Bruder des Herrn (Gal. I. 19); unter den Jüngern des Herrn habe es aber nur zwei Jacobus gegeben, und er könne doch auch nicht glauben, daß letzterer mit dem Sohne des Alpheus identisch sei. [1])

Daß Jacobus Alpheus und Jacobus, der Bruder des Herrn, nur Eine Person seien, ist längst bewiesen, und alle Versuche, letzteren als einen leiblichen Bruder Jesu nachzuweisen oder aus der Verschiedenheit Beider die Unächtheit des Briefes von Jacobus zu begründen, sind gescheitert. [2])

Im sechsten Briefe aus Rhodus vom 16. Juli 1635 versichert er, daß er ganz in die Betrachtung himmlischer Dinge versunken sei und alle feindlichen Verfolgungen verachte. Nur Eines schmerze ihn, daß Leger's Buch über die Transsubstantiation in die Hände seiner Gegner gerathen sei, weßhalb er um ein anderes Cremplar bitte. Ungemein schätzbar sei diese Schrift, welche alle Gegner verstummen gemacht habe. Er sei Willens, dieselbe auch nach Candia zu schicken, wo man über diesen Artikel seiner Confessio große Bedenken erhebe. Die Lehre des Antichrist behaupte noch immer in dem Grade die Oberhand, daß man alle Anstrengung zu ihrer Bekämpfung aufwenden müsse. [3]) Sobald er die Freiheit erlange, werde er sich nach Chios be-

[1]) Aymon p. 85.

[2]) Freiburger Zeitschrift für Theologie, IX. Die Leser des Briefes Jacobi, sein Lehrinhalt und dessen Verhältniß zur pauliniſchen Lehre von der Rechtfertigung.

[3]) Aymon p. 101: ha talmente la dottrina del antichristo prevaluto che con gran difficoltà ci bisogna oppugnarla.

geben, um gegen Coresius und Berli seine Confessio zu vertheidigen, welche allen Papisten einen Dolchstoß in's Herz versetzt habe [1]), namentlich dem Contari und Athanasius, welch letzterer in Rom den Cardinalshut sich geben lassen wolle, weil er einen calvinischen Patriarchen abgesetzt habe, worüber er an allen Orten sich rühme. Leider gebe es keinen einzigen Menschen, der Furcht Gottes besäße und mit christlicher Klugheit den Feinden des Evangeliums begegnen wollte. Doch vielleicht gewähre ihm in seinen alten Tagen Gott noch die Gnade, seinen Feinden die tiefe Finsterniß, in der sie liegen, erkennen zu lassen. [2])

Vom 16. Juli 1635 besitzen wir auch einen Brief Cyrills an Haga. Die Gefahren, welche die Bosheit des Wolfes [3]) und seines Günstlings Mehemet Effendi ihm bereiten, veranlassen ihn, auf andere Mittel als bloße Geduld zu sinnen. Er habe erfahren, daß die Metropoliten getheilt seien, wisse aber nicht, ob in Folge dessen seine Lage sich verbessern oder verschlimmern werde. Sehnlichst wünschte er die Beförderung des Murtaza zum Großvezir, obwohl wenig Aussichten vorhanden seien. [4]) Haga möge ihm über Alles Bericht erstatten. Beckyr Bassa sei ihm gewogen, könne aber wenig ausrichten. Der Wolf werde kaum die Schmach ertragen können, ihn in Freiheit gesetzt zu sehen; darum wende er alle Mittel an, dieselbe zu hintertreiben. [5])

---

[1]) l. c.: la quale a tutti li papisti è stata una lanza al fianco.

[2]) Aymon p. 101: non è nissuno, che habbia timor de iddio e christiana discretione di placitar questi inconvenienti. Ma come son vecchio, forsi ancora iddio benedetto mi dara gratia di farli conoscere, in che tenebre sono.

[3]) Es ist nicht ganz klar, wer unter dem Wolfe zu verstehen sei. Bekanntlich führten die Türken den Wolf in den Fahnen und man könnte also an den Sultan, den Großvezir oder Janitscharenaga denken; dem widerspricht aber der im nächsten Briefe an Haga erwähnte Tod des Wolfes. Eher läßt sich daher auf den Geschäftsträger des Fürsten der Walachei, Namens Kurd, d. h. Wolf, rathen, der um diese Zeit von dem Sultan gehenkt wurde. (Hammer III. 157.) Mehemed Effendi war ohne Zweifel der Richter von Constantinopel, bei welchem Kurd die Befreiung zu hintertreiben suchte.

[4]) Ueber den Gauner Murtaza. Hammer III. 146 f.

[5]) Collectio Camerariana No. 220.

Bald hernach muß Cyrill einen neuen Versuch gemacht haben, das Patriarchat zu erlangen, denn am 20. September 1636 schrieb er aus seinem Patriarchate zu Constantinopel (Const. in patriarchatu) an den schwedischen Reichskanzler Oxenstierna. Den ersten Brief hatte er diesem zugleich mit dem Schreiben an Gustav Adolph übersandt. Dießmal tröstete er ihn über den Tod des Königs, der indeß nicht todt, sondern in dem bessern jenseitigen Leben mit der würdigsten Krone seiner Verdienste geschmückt sei. Kein Freund habe einen Grund zur Trauer, da er ja selbst bereits in die wohlverdiente [1]) himmlische Glorie eingegangen sei, ihnen aber außer seinen ruhmreichen Thaten an dem Kanzler einen würdigen Nachfolger hinterlassen habe, der den Hochmuth des Feindes niederwerfen und dem christlichen Staate die Freiheit geben werde, bis die Kirche der Auserwählten den Herrn in Frieden und Ruhe preisen könne. Auch die Griechen hätten gegenwärtig einen großen Streit an der Pforte wegen der Krippe des Heilandes, der bis jetzt noch unentschieden sei. Während nämlich die Griechen den freien Besuch der heiligen Orte wünschten, wollen die Papisten ihnen den Zutritt verweigern. Letztere hätten bereits sehr viel Geld aufgewendet, dennoch scheine die Entscheidung gegen sie auszufallen. [2]) Daraus möge er sehen, wie die Orthodoxen überall angefeindet werden; doch gegen die Auserwählten seien alle Anschläge der Bösen eitel. Er hoffe, daß Gott die Blindheit der Uebermüthigen heilen und sie von der Pest des Antichrist reinigen werde; die deutlichsten Anzeichen rechtfertigten seine Erwartung. [3]) Obwohl dem Grabe nahe, sei er doch noch besorgt

[1]) Mieg, monumenta II. p. 242: ob sua merita . . . ob quam tot exantlabat labores. Wie verträgt sich dieß mit seiner Verwerfung der guten Werke im 13. Artikel der Confessio?

[2]) Schon 1634 hatten die Griechen zu Jerusalem die Franziskaner aus dem Besitze der heiligen Orte verdrängt. Im Jahre 1636 gelang es letzteren, durch einen Ferman dieselben wieder zu gewinnen; aber schon im folgenden Jahre erhielten die Griechen einen gleichen, welchem vom Sultan eigenhändig beigefügt war: Du sollst nach meinem edlen Befehle handeln, oder ich schneide dir den Kopf ab. (Hammer III. 156.)

[3]) Mieg II. p. 243: confidimus divinam majestatem semel coecas mentes

um den blühenden Zustand des christlichen Staates und um die reformirte Kirche; er wünsche daher dem Kanzler den besten Erfolg seiner Waffen und bitte Gott, dessen Feinde zu demüthigen. [1])

Am 14. März 1636 finden wir ihn wieder in Rhodus; denn von diesem Datum ist der zweite Brief an Haga. Er versichert, daß die Schwierigkeit des Verkehrs zwischen Rhodus und Constantinopel nicht so groß sei, wie man sich vorstelle. [2]) Beckyr Bassa beweise zwar Muth für seine Sache, aber die Andern halten nicht zu ihm. Wenn Beckyr nach Constantinopel komme, so möge Haga für die ihm bewiesene Gunst danken. Der Metropolit von Rhodus stelle sich sehr freundschaftlich, sei aber ein Schuft und ein Verräther, der alles Unheil verdiene. Er wünsche auch zu erfahren, ob Ibrahim Efendi seinem Versprechen gemäß sich für ihn verwende [3]); fast möchte er glauben, daß der schimpfliche Tod des Wolfes Alle, welche zu diesem Verräther hielten, bestürzt gemacht, seine Freunde aber ermuthigt habe. [4])

Der letzte Brief aus Rhodus vom 17. Juni 1636 ist wieder an Leger gerichtet. Er benachrichtigt ihn, daß der falsche Coresius mit einem Jesuitenschüler nach Constantinopel sich begeben habe. Nun folgt eine Fluth von Lästerungen auf diesen Coresius. Weil er in der Medizin sein Glück nicht gemacht habe, sei er in die Dienste der Jesuiten getreten, und stürze sich so als Häretiker in die ewige Verdammniß. Er sei ein Götzendiener, ein Anhänger der Lehre von den verdienstlichen Werken (justiliario), ein Ver-

---

falso praesumentium reformaturam et massa pestifera antichristi purgaturam, nec fallitur nostrum judicium sic fiducia dignis (signis) et conjecturis evidentibus confirmatum et approbatum.

[1]) Es ist schwer zu sagen, wohin dieser Brief geschickt wurde, da Oxenstierna am 19. September Magdeburg verließ und nach Meklenburg und Pommern ging. Am 21. October schrieb er aus Wismar an den Churfürsten von Sachsen. (Menzel a. a. O. V. 13.)

[2]) Cyrill beobachtete aber doch in allen Briefen aus Rhodus die Vorsicht, alle türkischen Namen mit Zahlen auszudrücken, wie man aus den Handschriften ersieht.

[3]) Ibrahim Effendi war Finanzminister (Defterdar) und büßte seinen Versuch, den Großvezir zu verdrängen, mit dem Tode. (Hammer III. 157)

[4]) Collect. Camer. IX. No. 222.

ächter der Gnade, ein Verfälscher der Lehre über die Eucharistie, er nehme mehr als Einen Mittler an, er lehre ein Purgatorium, mit Einem Worte, sein Lehrer sei Bellarmin, obwohl er sich stelle, als hielte er nicht zu den Papisten; endlich, um die Wahrheit zu sagen, er sei ein wackerer Epicuräer, der gar nichts glaube. Man könne ihn nicht zu den Papisten zählen, weil sie ihn verachten; aber auch mit den Griechen wolle er es nicht verderben, weil er von diesen sich mäste; im Grunde des Herzens nähre er den vollständigsten Atheismus; ohne Zweifel werde jedoch dieser Verräther entlarvt und seine Schlechtigkeit aufgedeckt werden. [1])

Im Juli 1636 kam Cyrill nach Constantinopel zurück. Am 7. August schrieb er aus Pera an die Akademie, den Senat und die Pastoren von Genf. Er preist sie glücklich, daß sie ohne Unterlaß wachen über das Heil der christlichen Seelen, die sich nähren an der Predigt des Evangeliums. Höchst traurig sei dagegen der Zustand der griechischen Kirche, deren Feinde auf den gänzlichen Untergang der Wahrheit losarbeiten, wie der Träger dieses Schreibens, Leger, ihnen näher berichten werde. Der Antichrist schlafe nie, er sinne beständig auf neue Mittel zur Unterdrückung der evangelischen Wahrheit und deren Bekenner. Seine tüchtigsten Werkzeuge seien die Jesuiten, deren Schüler, der Metropolit von Veria [2]), die Abreise des Sultans nach Persien benützt habe, um mit Hilfe einiger Christen, die noch ärger seien als die Türken, durch eine Summe von 20,000 Thalern gegen alle Kirchengesetze ihn vom Throne zu stossen. Siebenzehn Monate lang [3]) sei er in Rhodus verbannt gewesen, bis endlich der Usurpator durch einen allgemeinen Aufstand des Clerus und Volkes vertrieben und er als rechtmässiger Patriarch wieder zurückgerufen worden sei. Bei seiner Ankunft in Constantinopel habe sich Leger

---

[1]) Aymon p. 107.

[2]) Dieß ist der spätere Name für Berrhöa. (Le Quien II. index p. 3.) Aymon gibt im Text und in der Uebersetzung Vena (p. 2). Diesen Namen führte aber keine Kirche des ganzen Patriarchats. Ohne Zweifel hat er das Manuscript falsch gelesen.

[3]) Nämlich vom März 1635 bis Juli 1636.

gerade zur Abreiſe bereitet. Dieſer Mann habe ſich durch ſeine Talente die allgemeine Achtung erworben, der Kirche große Dienſte geleiſtet und ihn ſelbſt über viele Glaubensartikel und andere Dinge aufgeklärt.[1]) Seit ſeiner Rückkehr ſei er in das Patriarchat noch nicht eingezogen, ſondern wohne bei Haga, um ſich etwas zu erholen. Die Verfolgung gegen ihn dauere aber fort und rücke immer näher, wie ein ſchleichendes Waſſer. Der Antichriſt beneide den Erlöſer um ſein Reich und ſeinen Ruhm. Den Namen Calvins, des heiligſten und weiſeſten Lehrers, der im Himmel im Kreiſe der größten Heiligen frohlocke, ſuche er bei den Einfältigen als Schreckmittel zu gebrauchen.[2]) Keiner dieſer Widerſacher, fährt er fort, hat je die Bücher Calvins geleſen und beſitzt eine Kenntniß von der Doctrin dieſes erhabenen Lehrers. Gleichwohl bedienen ſie ſich des Namens Calvin, um die Unwiſſenden und Einfältigen in Schrecken zu ſetzen. Doch die Freunde der Wahrheit haben die Finſterniſſe vieler Seelen verſcheucht. Beſonders hat Leger durch Schriften und Predigten eine große Zahl bekehrt und die Gegner zu Schanden gemacht, ſo daß ſie ſich nicht mehr an das Licht des Evangeliums hervor wagen. Keiner Derjenigen, die mich einen Häretiker ſchalten, wagt vor mir den Mund zu öffnen; alle kommen, um demüthig Abbitte zu leiſten, bis auf zwei oder drei, denen ich trotz der Fürſprache Mehrerer noch keine Audienz gegeben, weil ich im Sinne habe, in der nächſten Congregationspredigt ſie nach Verdienſt öffentlich zu ſtrafen. So habe er ihnen alſo als ſeinen vielgeliebten Brüdern ſein ganzes Herz geöffnet, da er ja ihre Lehre als die orthodoxe und katholiſche umfaſſe, dagegen die römiſche als falſch und verfälſcht verabſcheue.[3])

[1]) Aymon p. 3: di lui faciamo gran stima . . . per haver à noi in molte cose ed articoli delle fede molta luce presentato.

[2]) p. 4: non cessa il male, non cessa la persecutione, serpe come l'acqua sotto la paglia. Ha invidia l'antichristo al regno e alla gloria del nostro redentore . . . fa paura alli simplici con il nome di Calvino dottor' santissimo e sapientissimo che nel cielo gode e participa con gli santi, che carissimi sono al loro redentore.

[3]) Aymon p. 5: abbrazando la dottrina vostra che è orthodoxa e catholica e abhorrendo la dottrina delli adversarii, la dottrina romana falsa e corotta.

Er wisse wohl, daß wegen dieses seines Bekenntnisses die Berge gegen ihn sich erheben und verschwören, aber stets werde er ausrufen: Der Herr ist mein Licht und mein Heil, wen soll ich fürchten! Mit diesem Vertrauen gerüstet wolle er gegen seine Feinde kämpfen, bis Gott durch ihre Gebete ihm die Gnade des Himmelreiches zutheile, wo alle ihre hohen Herrschaften mit weißen Kleidern angethan und Palmzweige in den Händen im Angesichte Christi, für dessen Ehre sie streiten, sich wieder sehen werden, um in ewiger Glorie und Glückseligkeit sich zu umarmen. Ueber diese Verfassung seines Innern werde er sobald als möglich auch die holländische Kirche durch Haga, die Säule und Grundfeste des orthodoxen katholischen Glaubens[1]), in Kenntniß setzen.

Der folgende Brief Cyrills aus Galata vom 10. März (neuen Stiles[2]) 1637 ist wieder an Leger gerichtet. Er versichert ihn, daß er bei allen Griechen stets im Rufe der Gelehrsamkeit und Heiligkeit bleiben werde, welche Eigenschaften er zur allgemeinen Freude aller Gläubigen und zum Aerger seiner Feinde bewiesen habe. Auch sein Nachfolger Sartorio stehe wegen seines musterhaften Wandels und unermüdeten Eifers, diese kleine Heerde (questo piccolo ovile) mit dem orthodoxen Worte Gottes zu weiden, in allgemeiner Achtung. Der Metropolit Sophronius von Athen, ein warmer Anhänger der Reformation, sei von seiner Reise nach Venedig zu ihm gekommen und habe erzählt, daß man zu Rom in der Congregation de propaganda infidelitate über seine Zurückberufung in größter Unruhe sei. Am 15. März werde er von dem Patriarchat wieder Besitz nehmen, da Haga ihm gerathen habe, zu warten, bis alle Beamte der Regierung gewechselt und so gleichsam eine neue Welt geschaffen wäre. Ein Jesuit, mit Namen Tarquinius, sei nach Rom gegangen, um den Papst gegen den alten Patriarchen Cyrill, als einen Häretiker und Feind der römischen Kirche, aufzureizen. Jener aber

---

[1]) p. 6: Cornelio Haga, columna e firmamento della fede catholica orthodoxa.

[2]) Alle übrigen Briefe sind nach dem alten Stile datirt, also um 10 Tage nach dem Gregorianischen Kalender zurück.

habe in trefflicher Weise ihm zur Antwort gegeben, seine Autorität erstrecke sich nicht in die Türkei.[1]) Er hoffe, daß der Zustand der Kirche sich günstig gestalten, der orthodoxe, evangelische Glaube sich ausbreiten, das Licht der Wahrheit sich entzünden und Alles nach der Norm des Wortes Gottes sich reformiren werde.[2]) Coresius scheine allmälig zur Einsicht seines Irrthums zu kommen und habe ihn in einem Briefe gebeten, den Leger als seinen (Cyrills) tüchtigsten Mitstreiter ihm zu grüßen; er habe aber seinen Brief nicht beantwortet, sondern ihm sagen lassen, daß er von einem solchen Schuften keinen Gruß ausrichten wolle; wenn er den Leger grüßen wolle, so möge er es selbst thun, da er ja schreiben gelernt habe. Unter den Artikeln, deren Vertheidigung diese Verräther sich besonders angelegen sein lassen, seien die wichtigsten die Transsubstantiation, welches Wort dem Geschmacke der Unwissenden gar süß vorkomme, dann die Fürsprache der kleinen Mittler, die Gebete zu den Heiligen und die Anbetung (adoratione) der Bilder.

In einem andern Briefe an Leger, ohne Datum, verspricht Cyrill, das Manuscript des Concils von Florenz aufzusuchen, und bezeugt seine Freude über die von Holland erhaltene Nachricht von dem blühenden Zustande jener Kirche.[3])

Der letzte uns bekannte Brief Cyrills ist gerichtet an Haga aus dem Patriarchat vom 23. März 1637. Alle seine Angelegenheiten stehen gut, die feindlichen Verfolgungen aber dauern fort. Die beiden Metropoliten von Lacedämon und Paronaria habe er abgesetzt. Dieses sei aber nicht öffentlich, sondern nur im Stillen geschehen wegen Mangels einer relevanten Ursache, da er vergebens auf ein anderes Vorkömmniß, von dem er hätte Anlaß nehmen können, wartete. Betreffs des Metropoliten von Paro-

---

[1]) Aymon p. 117: rispose molto bene, che la sua autorità non passa in Turchia.

[2]) Aymon p. 117: speramo che il stato ecclesiastico si restituira, la fede orthodoxa evangelica si propagarà et la verità risplendera e tutto si riformara secondo la norma del verbo d'iddio.

[3]) Aymon p. 121.

naria habe noch Niemand mit ihm gesprochen, für den von Lacedämon aber hätten sich schon Viele verwendet, die er alle abschlägig beschieden habe. Der Metropolit von Adrianopel, welcher ihm eine Summe Geld gebracht, habe ihm erzählt, daß die Bischöfe von Lariſſa und Janina kommen würden, für den Metropoliten von Lacedämon zu bitten. Mit einem Geſchenke von 1000 Thalern ſuchten ſie ihrem Geſuche Nachdruck zu geben. Lange widerſtand er mit Drohungen, endlich gab er nach unter der Bedingung, daß der Begnadigte zahle, was billig ſei.[1]) Dem Metropoliten von Paronaria, Bruder des Geſchäftsträgers Kurd (del impiechato Curti), für welchen ihn zwar noch Niemand gebeten habe, werde er auf keinen Fall verzeihen. In Betreff des Metropoliten von Theſſalonich, Patelarius[2]), wolle er zwar ſein dem venetianiſchen Geſandten gegebenes Wort, denſelben wieder einzuſetzen, halten, jedoch gleichfalls mit der Bedingung, daß er die beſtimmte Summe zahle und ſeine Ergebenheit bezeige; übrigens habe er den Geſandten durch ſeinen Secretär in Kenntniß ſetzen laſſen, daß der Metropolit das ihm geſchenkte Vertrauen nicht verdiene.

Ueber den Tod Cyrills beſitzen wir als vornehmſte Quelle einen griechiſchen Brief des Protoſyncellus Nathanael an Leger vom 3. Juli 1638, welchen wir gleichfalls mittheilen, da er von allen Calviniſten wie ein apoſtoliſches Schreiben verehrt wird. Er lautet im Auszuge alſo: Das ſchrecklichſte Unglück hat uns getroffen, da Cyrillus Contari, das Werkzeug des Teufels, abermals den heiligſten und rechtgläubigſten Patriarchen räuberiſch vom Throne geſtoſſen und — erſchaudere o Sonne, erbebe o Erde, klage o Lehrer, miſche deine Thränen mit den unſrigen — getödtet hat, getödtet den Gerechten, den Frommen, der ſo lange Zeit der Hort der Frömmigkeit geweſen war; wehe, wer wird meinem Haupte Waſſer und meinen Augen Thränenquellen geben, daß ich ohne Aufhören den Tod dieſes Mannes beweine, welchen

[1]) Collectio Camerariana IX. No. 225: ma che voglio che mi dia quel tanto che sta bene.

[2]) Iſt jener Athanaſius Patelarius, der ihn im März 1634 verdrängte.

die gottlosen Papisten (ἀθέων παπολατρῶν) umgebracht haben; wehe, wehe, meine Körperskraft verläßt mich und mein Geist ist außer sich. Um den Cyrill Contari, der viel Geld versprochen hatte, wieder zu erheben, verläumdete der Großvezir Bairam, der dir als Feind des heiligsten Patriarchen wohl bekannt ist, im Einverständnisse mit Husein auf dem Zuge nach Persien jenen beim Sultan, daß er ein Hochverräther sei und den Herrscher von Moskau aufgereizt habe, durch Cosaken die Stadt Azak (am Tanais) wegzunehmen. Murad schickte augenblicklich an den Kaimakam Musa den Todesbefehl. Fünf Henker mit Achmet Aga an der Spitze überfielen unvermuthet den alten Patriarchen und führten ihn in das feste Schloß auf dem westlichen Ufer des Bosporus ab. Ich besuchte ihn dort und bat um die Erlaubniß, mich nach England flüchten zu dürfen, was er mir sehr gerne gestattete [1]); da er aber aus Furcht vor der Wache nicht zu schreiben wagte, so wies er mich an den englischen Gesandten an. Kaum war ich glücklich der Wache entkommen, als ungefähr um 9 Uhr fünfzehn Janitscharen, zwei Richter und der Henker zu ihm traten und, indem sie den Barabbas losließen, den Jesus zum Tode führten. Unter dem Vorwande, es sei bei St. Stephan an den sieben Thürmen ein Schiff bereit, ihn in die Verbannung zu schicken, brachten sie ihn auf einen Kahn. Der selige Patriarch aber glaubte ihren Worten nicht, sondern fiel auf die Kniee und betete unter Thränen zu Gott. Als man mit Sonnenuntergang an den bestimmten Ort kam, rastete man einige Zeit, und mit Anbruch der Nacht ward der Patriarch aus dem Schiffe geführt und von dem Henker erdrosselt. Die Kleider zogen sie ihm aus, vertheilten sie unter sich und versteigerten dieselben am folgenden Morgen auf dem Platze der Stadt, indem sie sagten, daß dieß die Kleider des Patriarchen seien. Sobald nun aber das Volk der Türken, Juden, Christen, Armenier dieß hörte, da entstand ein Jammergeheul und ein Aufruhr gegen den neuen Usurpator, der, nicht zufrieden, ungerechter Weise den Thron

[1]) Er kam von England nach Amsterdam, wo er Geld verlangte zu einer griechischen Ausgabe der Institutionen des Calvin. (Allatius p. 1021.)

an sich gerissen zu haben, den rechtmäßigen Patriarchen umgebracht habe. Mehrere Christen begaben sich zu dem Mörder und riefen: Pilatus, gib uns den Todten, damit wir ihn begraben. Der schändliche Frevler stellte sich aber, als wisse er nichts von dem ganzen Vorfalle; vergebens baten sie auch den Kaimakam, welchen der Mörder gewonnen hatte. In der folgenden Nacht ließ dieser den Leichnam in's Meer werfen. Doch ein wunderbarer Schatten, der über dem heiligen Leibe schwebte, verrieth ihn den Christen, die ihn heimlich aus dem Meere erhoben und im Kloster des heil. Andreas bestatteten, bis nach Contari's Vertreibung dessen Nachfolger ihm ein ehrenvolles Leichenbegängniß feierte. So erhielt der Bekenner der Wahrheit die Krone des Martyriums am 26. Juni 1638. [1])

Mit nicht geringerer Sympathie, aber noch weit mehr historischen Unrichtigkeiten wird der Tod Cyrills von Smith erzählt, der ebenfalls von einem Augenzeugen, dem Canonikus von Oxford, Pocock, welcher damals in Constantinopel sich aufhielt, berichtet ist. [2]) Prüfen wir nun die Wahrheit dieser Angaben. Aus den Briefen des Patriarchen selbst geht unzweifelhaft hervor, daß seine Bemühungen für die Einführung des Calvinismus im Ganzen nicht nur ohne allen Erfolg geblieben seien, sondern ihm auch viele Feinde, namentlich unter dem höheren Clerus, bereitet haben. Noch in seinem letzten Schreiben an Haga ist gleich obenan diese Klage über die Nachstellungen seiner Gegner ausgesprochen. Unter diesen Gegnern haben wir aber zugleich an die Griechen selbst zu denken, weßhalb Cyrill in seinem ersten Briefe aus Tenedos erklärt, daß er auch mit diesen keine Gemeinschaft haben wolle. Die getheilte Stimmung der Bischöfe, von denen er mehrere abgesetzt hatte, gibt er gleichfalls selbst an. Wie wir ferner gerne zugeben, daß manche, ja viele Metropoliten und Bischöfe in den Zeiten der Erhöhung des Patriarchen es nicht verschmähten, den Einfluß seiner mächtigen Freunde zu benützen und Ergebenheit zu heucheln, so wird man eben so wenig zweifeln, daß die

[1]) Hottinger p. 564 f.

[2]) l. c. p. 59 f.

größte Mehrzahl derselben zugleich mit innerem Abscheu auf dieses Treiben ihres Oberhirten blickte und es nicht versäumte, das Volk gegen denselben aufzureizen, wobei mehr oder minder jeder, vor Allem auch Cyrill Contari, seinen Ehrgeiz und seine Habsucht zu befriedigen strebte. Namentlich scheinen die Beamten des Patriarchen, wie der Logothet Chrysosculus und der Protosyncellus Nathanael beweisen, solchen Calibers gewesen zu sein. Die Seite, von welcher Cyrill seinen Feinden den sichersten Angriff möglich machte, war immer seine politische Agitation, zu der er sich durch seine Freunde verleiten ließ. Schon die erste Verbannung war veranlaßt durch die Foderung der polnischen Regierung, gegen welche er die Cosaken und Russen aufgereizt hatte; die zwei folgenden Verbannungen waren ebenfalls Folgen der Anschuldigungen wegen politischer Umtriebe. Schon die Mittheilung des schwedischen Gesandten macht die Unschuld des Patriarchen mehr als verdächtig; die Anklage der Grausamkeit gegen den Großvezir aber, der das Todesurtheil erwirkte, ist ganz und gar ungerecht. Bairam stand in dem seltenen Rufe der größten Milde, Gerechtigkeit und Frömmigkeit. Hammer sagt von ihm: Er war ein sanfter und gemäßigter Mann, keines grausamen Spruches freiwilliger Urheber und so oft die Nothwendigkeit eintrat, denselben weise mildernd. Er war in den Orden der Derwische eingeschrieben und hatte für denselben zu Constantinopel Kloster und Akademie, und neben denselben sein Grabmal erbaut. Murad selbst vergoß Thränen über seinen Tod und betete für dessen Seele.[1]) Er starb am 17. August 1638, zwei Monate nach Cyrill. Smith's Augenzeuge weiß gar nicht, daß Bairam und der Großvezir Eine Person waren, und läßt den Patriarchen durch ersteren vor Bagdad verläumden, während derselbe gar nicht nach Bagdad kam, sondern schon auf dem Marsche starb, und der Sultan erst am 15. November, also fünf Monate nach dem Tode Cyrills, in Bagdad anlangte. Es ist sogar sehr zweifelhaft, ob der Großvezir das Todesurtheil des Patriarchen veranlaßt habe, da er schon im April 1637 nach Asien vorausgeschickt worden war und

[1]) Hammer III. 176.

erst Anfangs Juni mit dem Sultan zu Inöni zusammentraf. Auch legt Hammer die Hinrichtung des Patriarchen ausschließlich dem Sultan bei [1]), und gewiß war ein derartiger Verdacht dem größten Tyrannen der osmanischen Geschichte hiezu ein hinreichender Beweggrund.

Ueber die einzelnen Umstände der Hinrichtung gehen die Nachrichten gleichfalls auseinander. Nach Pocock hätten die Henker den Patriarchen zuerst auf dem Schiffe in jeder Weise verhöhnt, dann in's Angesicht geschlagen, zuletzt erdrosselt und den entkleideten Leichnam in das Meer geworfen. Fischer hätten ihn gefunden und an das Ufer gebracht, worauf er von Freunden wäre begraben worden; auf Befehl oder mit Erlaubniß des Kaimakam wieder ausgegraben und in's Meer geworfen, sei er durch Freunde abermals gefunden und auf einer Insel des Nicomedischen Busens heimlich beerdigt worden. Nachdem Cyrill Contari in der Verbannung zu Tunis 1641 erdrosselt worden war, hätte dessen Nachfolger Parthenius I. die Reliquien nach Constantinopel bringen lassen, dort in der Cathedrale feierliche Exequien gehalten, denen viele Metropoliten und eine ungeheure Volksmasse beigewohnt, und dieselben hierauf in prachtvollem Conduct nach dem Bosporus geleitet und im Tempel bei Ortakui den Leib des heiligen Martyrers beigesetzt. [2]) Diese Nachricht ist jedenfalls darum verdächtig, weil Parthenius I. selbst eine Synode gegen Cyrill gehalten hat. Wir brauchen aber darum nicht mit Tentzel, Mohnike, Kimmel, Gast und Andern dem Pocock oder Smith eine Verwechslung des ersten Parthenius mit dem zweiten Schuld zu geben. Allerdings war letzterer den Calvinisten geneigt, oder vielmehr er kam in diesen Ruf, weil damals von den Griechen jede häretische Behauptung als calvinisch bezeichnet wurde, durch den abgedroschenen Satz, daß Häretiker, unter denen er die Lateiner verstand, wenn sie zur griechisch-katholischen Kirche zurückkehren, wieder getauft werden müßten [3]); aber auch der erste

[1]) Hammer III. 168.
[2]) Smith l. c. p. 61 f.
[3]) Allatius p. 1077.

Parthenius war der größte Feind der Lateiner und hatte keineswegs die Perſon des Cyrillus verdammt; er kann alſo wohl, wie auch Le Quien ſagt [1]), ein ſtilles Begräbniß desſelben geſtattet haben. Nach Leo Allatius wurde der Leichnam von den empörten Wellen an das Land geworfen und von Vorübergehenden begraben. Weil aber ein Theil des Gewandes noch herausgeſchaut habe, ſo ſei er von habgierigen Türken, die dort einen Schatz verborgen glaubten, ausgegraben und den wilden Thieren und Vögeln zum Fraſſe unbeerdigt liegen gelaſſen worden. [2])

IX.

Glaubensbekenntniß des Cyrillus Lucaris.

Stünde uns auch keine andere Quelle zur Erkenntniß der religiöſen Grundſätze des Patriarchen Cyrillus Lucaris zu Gebote, ſo würden ſeine Briefe allein hinreichen, die Ueberzeugung zu begründen, daß derſelbe ſeit dem Tode ſeines Gönners Meletius

---

[1]) Le Quien I. 336.

[2]) l. c. p. 1073, 1075. — Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Cyrill von den Proteſtanten allgemein als Martyrer verehrt wird. Hottinger beginnt die Erzählung des Todes Cyrills mit den Worten: extremus superest Satanae in Cyrillum nostrum conatus, ultimus jesuiticae tragoediae actus, imo postremum ac decretorium proelium, quo Cyrillus de morte et diabolo ceterisque adversariis omnibus triumphavit (p. 563). Smith ſchließt dieſe Erzählung mit den Worten: ita hostium invidia, odio et fictis injustissimisque criminationibus oppressus cecidit vir maximus, Cyrillus Lucarius, quem ob inculpatos mores, nullis probris commaculatos et ob acerbissimas vitae calamitates et cruentam mortem, quam obiit religionis evangelicae defendendae causa, quidquid censeat Arnaldus, et sanctum et martyrem habebo (p. 62). Heineccius ſagt: Es iſt kein Zweifel, daß die Jeſuiten und ihre Creatur, Cyrillus Contari, Schuld ſeien an dieſem unſchuldigen Blute, welches nicht weniger als das Blut des gerechten Abel zu Gott ſchreien wird. (l. c. I. p. 210). Hottinger nennt ihn zwar einen martyr et confessor, hat aber leider den Tag ſeines Officiums nicht angegeben!

und seiner näheren Bekanntschaft mit den Holländern diesen zu einem niederträchtigen Werkzeuge sich hingegeben habe. Wir besitzen aber auch noch das bereits erwähnte Glaubensbekenntniß, welches wir einer besonderen Prüfung unterwerfen wollen. Aus dem Briefe an Diodati haben wir ersehen, wie der Patriarch den Genfern die ausgedehnteste Vollmacht übertrug, mit der ihnen übersandten griechischen Confessio anzufangen, was sie wollten. So erschien diese griechische Ausgabe mit beigefügtem lateinischen Texte der ersten Ausgabe und einer Vorrede von Diodati und Le Clerc begleitet, zu Genf 1633. Cyrill selbst ließ seine Confessio zwar durch eine ihm ergebene kleine Synode bestätigen, aber nie durch ein Rundschreiben veröffentlichen, daher sie, obwohl von ihm als Patriarchen unterschrieben, nie über den Werth eines Privatbekenntnisses sich erhob.[1]) Ein Zweifel über die Autorschaft konnte nur unter Jenen noch bestehen, welche die Schrift selbst nicht zu sehen bekamen und über den Verkehr Cyrills mit den Calviniſten keine Kenntniß hatten.

Bei der Beurtheilung dieses Bekenntnisses sind zwei Fragen zu beantworten: erstens, wie verhält sich dasselbe zum griechisch orthodoxen Glauben; zweitens, in welchem Verhältnisse steht es zur calvinischen Lehre? Hier würde freilich erst wieder untersucht werden müssen, was denn griechische Lehre sei und in welcher Beziehung dieselbe zur römischen und protestantischen Doctrin stehe; auf eine solche Erörterung können wir uns indeß nicht einlassen und brauchen auch in keine einzugehen, da es sich hier darum handelt, in welchem Verhältnisse die Confessio Cyrills zur damaligen griechischen Lehre stehe. Daß Cyrillus ein latinisirender Grieche gewesen, ist noch von Niemand behauptet worden, wohl aber, daß er ein Häretiker innerhalb der griechisch schismatischen Kirche gewesen sei. Aus welcher Quelle lernen wir aber den Glauben der Griechen in jener Zeit am besten kennen? Offenbar nur aus einer solchen, die in die Zeit vor Cyrill gehört, auf

[1]) Unbegreiflich ist daher, wie Kimmel diese von der ganzen griechischen Kirche fünfmal verdammte Confessio unter die symbolischen Bücher der Griechen aufnehmen konnte!

welche sich auch alle späteren Beurtheilungen nach Cyrill zu berufen haben. Wir dürfen also weder die Confessio orthodoxa des Petrus Mogilas, die erst zehn Jahre später erschienen ist, noch viel weniger die Decrete der gegen die Confessio Cyrills gehaltenen Synoden zu Grunde legen. Eben so wenig können wir eine Quelle benützen, deren Verfasser im Verdacht eines Latinisirenden steht, wie z. B. die Antwortschreiben des Patriarchen Jeremias, von dem die Jesuiten selbst sagen, daß er in ein engeres Verhältniß zu Gregor XIII. getreten sei.[1]) Wir können uns auch nicht geradezu an die griechischen Väter und Concilien wenden, da es sich ja eben darum handelt, welchen Gebrauch die schismatischen Griechen jener Zeit von denselben gemacht haben. Und so steht uns also gar keine Quelle mit symbolischem Ansehen zu Gebote. Daß die Griechen damals wirklich keine solche kannten, geht schon daraus hervor, daß eben Cyrill selbst als erster Patriarch seiner Confessio dieses Ansehen vindicirte, sowie nicht minder daraus, daß dieselbe und die lutherischen und calvinischen Bekenntnisse für die Griechen erst die Veranlassung wurden, an die Abfassung einer solchen zum Schutze ihrer Orthodoxie zu denken. Ein einziges Privatbekenntniß steht zu einer vergleichenden Kritik uns zur Verfügung, nämlich die Confessio des Metrophanes. Diese Schrift dürfen wir um so furchtloser benützen, da sie außer dem Mangel des symbolischen Charakters alle für unsern Zweck empfehlenden Eigenschaften an sich trägt. Ihr Verfasser stand als Protosyncellus in naher Beziehung zu dem Patriarchen; er kannte selbst die protestantische Lehre und hat in seiner Confessio ausdrücklich auf dieselbe Rücksicht genommen; er stand nie in dem geringsten Verdachte einer Neigung zu den Lateinern und sein Bekenntniß fällt der Zeit nach genau mit dem des Cyrill zusammen.

Die Confessio Cyrills führt die Aufschrift: Orientalisches Bekenntniß des christlichen Glaubens. Der Patriarch von Constantinopel, Cyrillus, setzt Denjenigen, welche um den Glauben und die religiösen Gebräuche der Griechen, d. i. der orientalischen Kirche, sich erkundigen, dieses kurze Bekenntniß im Namen aller

[1]) Bolland I. 234.

Christen zum Zeugniß vor Gott und den Menschen nach bestem Wissen und Gewissen ohne irgend eine Verfälschung oder Entstellung auseinander.[1])

I. Kapitel. Wir glauben Einen (πιστεύομεν ἕνα) wahren, allmächtigen, unendlichen Gott in drei Personen, Vater, Sohn und heiligen Geist; den Vater ungeboren (ἀγέννητον), den Sohn geboren aus dem Vater vor der Zeit, ihm wesensgleich (ὁμοούσιον), den heiligen Geist aus dem Vater durch den Sohn hervorgehend (προερχόμενον), dem Vater und Sohne wesensgleich. Diese drei Personen in Einem Wesen nennen wir die von jedem Geschöpfe stets zu preisende, zu rühmende und anbetungswürdigste allerheiligste Dreieinigkeit.

II. Kapitel. Wir glauben, daß die heilige Schrift, deren Urheber der heilige Geist und Niemand Anderer ist, gottgelehrt sei (θεοδίδακτον). Dieser sind wir unbezweifelten Glauben schuldig, da geschrieben steht: Wir haben die zuverlässigere prophetische Lehre, auf die ihr wohl thuet, zu merken, als Lampe leuchtend in der Wildniß.[2]) Daher glauben wir, daß ihr Zeugniß von weit höherem Werthe sei, als dasjenige, welches die Kirche gewähren kann; denn nicht gleich ist es, ob wir von dem heiligen Geiste oder von einem Menschen unterrichtet werden. Letzterer kann ja aus Unwissenheit irren, täuschen und getäuscht werden; die heilige Schrift aber täuscht weder, noch wird sie getäuscht, noch unterliegt sie dem Irrthum, sondern ist unfehlbar und von ewiger Gültigkeit.

III. Kapitel. Wir glauben, daß der übergütige Gott die zur Glorie Auserwählten vor Grundlegung der Welt ohne Rücksicht auf deren Werke lediglich aus Barmherzigkeit vorherbestimmt (προορίσαι), die Verdammten aber aus unumschränktem freien Willen und in Beziehung auf die Ordnung (ἐνταξία), deren die (dem

---

[1]) Auch Metrophanes versichert, er wolle genau, ohne etwas beizufügen oder wegzulassen, die Confessio der orientalischen Kirche auseinander setzen, wie diese Kirche das wahre Christenthum in sich schließt und ihren Kindern täglich vorträgt. Kimmel, monumenta II. p. 12.

[2]) II. Petr. 1, 19.

Beſchluß) vorausgehende Vorherſehung zu der Regierung der Welt bedarf (ἧς ἡ ἄνω πρόνοια-κέχρηται), aus Gerechtigkeit — denn barmherzig iſt Gott, aber auch gerecht — verworfen habe (ἀποβεβληκέναι).

IV. Kapitel. Wir glauben, daß der dreieinige Gott Urheber ſei der ſichtbaren und unſichtbaren Geſchöpfe, der Engel, des Himmels und von Allem, was unter dem Himmel iſt. Weil aber der Schöpfer von Natur gut iſt, ſo hat er Alles gut gemacht; denn niemals kann er der Urheber eines Uebels ſein. Die Uebel in der Natur ſtammen entweder vom Teufel oder vom Menſchen; als wahres, untrügliches Geſetz ſteht feſt, daß Gott auf keine Weiſe Urheber eines Uebels ſei und von Niemand angeklagt werden könne.

V. Kapitel. Wir glauben, daß Alles von Gottes Vorſehung geleitet werde, welche wir anzubeten, aber als über unſern Verſtand nicht zu ergründen ſchuldig ſind, weßhalb wir es für beſſer halten, darüber in Demuth zu ſchweigen, als ohne Erbauung viel zu reden.

VI. Kapitel. Wir glauben, daß der erſte von Gott geſchaffene Menſch, als er, nicht beachtend das göttliche Gebot, dem trügeriſchen Rathe der Schlange folgte, im Paradieſe gefallen, und daß von daher (κἀντεῦθεν) die Sünde des Stammvaters auf die Nachkommenſchaft übergegangen ſei (ἀναβλύσαι), ſo daß Keiner im Fleiſche geboren wird, der dieſe Laſt nicht mitbringt (τὸ φορτίον οὐκ ἐπιφέρει τοῦτο) und die Wirkungen (κάρπους) derſelben in dieſem Leben nicht empfindet.

VII. Kapitel. Wir glauben, daß der Sohn Gottes, ſich ſelbſt entäußernd, in der eigenen Perſon das menſchliche Fleiſch angenommen und vom heiligen Geiſte in dem Leibe der ſtets jungfräulichen Maria empfangen und geboren, durch ſeinen Tod, ſeine Begräbniß und glorreiche Auferſtehung allen Gläubigen Heil und Seligkeit verſchafft habe, und erwarten, daß er kommen werde, die Lebendigen und die Todten zu richten.

VIII. Kapitel. Wir glauben, daß unſer Herr Jeſus Chriſtus, zur Rechten des Vaters ſitzend als alleiniger wahrer und rechtmäßiger (γνήσιος) Hoherprieſter, unſer Mittler ſei und allein

(μόνος) um die Seinigen (τῶν ἰδίων) ſich kümmere und der Kirche vorſtehe, ſie mit manigfachen Segnungen ſchmückend und bereichernd.

IX. Kapitel. Wir glauben, daß Niemand ohne den in Jeſu Chriſto rechtfertigenden Glauben, welchen das Leben und der Tod unſers Herrn uns erzeugte (ἔτεκε) und das Evangelium verkündet, und ohne den es unmöglich iſt, Gott zu gefallen, gerettet werde.

X. Kapitel. Wir glauben, daß die ſogenannte katholiſche Kirche die Gläubigen in Chriſto überhaupt (καθόλου), ſowohl entſchlafene und in das Vaterland zurückgekehrte (ἀποκαταστάντας) als noch jetzt auf dem Wege pilgernde, umfaſſe, daß dieſer Kirche Haupt, weil ein ſterblicher Menſch es nicht ſein kann, Chriſtus ſelbſt allein ſei, der mit eigener Hand das Steuerruder lenkt, und daß daher die Häupter der ſichtbaren Partikularkirchen dieß nur im uneigentlichen Sinne ſeien (ἐν καταχρήσει), inſoferne ſie in denſelben das anführende Glied (μέλος προηγούμενον) ſind.

XI. Kapitel. Wir glauben, daß die Glieder der katholiſchen Kirche die zum ewigen Leben auserwählten Heiligen ſeien, von deren Erbtheil und Gemeinſchaft die Heuchler ausgeſchloſſen werden, wenn wir auch in den Partikularkirchen den Weizen mit der Spreu vermiſcht antreffen.

XII. Kapitel. Wir glauben, daß die ſtreitende Kirche (ἐν τῇ παροικίᾳ) von dem heiligen Geiſte, welchen Chriſtus als den wahren Tröſter und Lehrer vom Vater ſendet, geheiligt und belehrt werde. Wahr und ausgemacht iſt es ja, daß die Kirche in dieſem Zeitleben irren und ſtatt der Wahrheit die Lüge erwählen könne. Von dieſem Irrthum und Betrug befreit uns die Belehrung und das Licht des heiligen Geiſtes allein, und nicht eines ſterblichen Menſchen, obgleich dieſer Unterricht durch die gläubigen Diener der Kirche mitgetheilt werden kann.

XIII. Kapitel. Wir glauben, daß der Menſch aus dem Glauben, welcher ſich die Gerechtigkeit Chriſti zueignet, nicht aus den Werken gerechtfertigt werde. Dieß erklären wir aber nur zur richtigen Werthbeſtimmung, nicht zur Beeinträchtigung der Werke, deren Nothwendigkeit zur Bezeugung unſeres Glaubens und zur

Bestätigung unserer Auserwählung die Wahrheit selbst ausspricht, wie andererseits die menschliche Schwachheit bezeugt, daß sie aus sich selbst vor dem Richterstuhle Gottes keine Ansprüche erheben, keine Belohnung verlangen und das Heil nicht sichern können, da die den Sinnesveränderten zugeeignete Gerechtigkeit Christi allein (*μόνη*) die Gläubigen rechtfertigt und rettet.

XIV. Kapitel. Wir glauben, daß der freie Wille in den Nichtwiedergeborenen todt (*νεκρόν*) und alle ihre Werke sündhaft seien, daß aber derselbe in den Wiedergeborenen durch die Gnade des heiligen Geistes lebendig gemacht werde (*ζωογενεῖσθαι*) und mit Hilfe der Gnade thätig sei. Zur Vollbringung des Guten bedarf also der Wiedergeborene die zuvorkommende Gnade (*προηγεῖσθαι καὶ προφθανεῖν*), ohne welche er jenem von den Straßenräubern schwer verwundeten (*τραυματίας*) Reisenden gleicht, so daß (*ὥστε*) er nichts aus sich selbst weder kann noch thut.

XV. Kapitel. Wir glauben, daß die von dem Herrn in dem Evangelium übergebenen Sacramente in der Kirche seien, und daß es zwei seien; denn so viele wurden uns überliefert und der Gesetzgeber hat nicht mehrere übergeben. Von diesen aber halten wir fest, daß sie bestehen aus Wort und Stoff (*ἐκ ῥήματος καὶ στοιχείου*) und Siegel seien der Verheißungen Gottes und Vermittler der Gnade (*πρόξενα*). Zur Integrität der Sacramente ist aber außerdem der Glaube an die Anordnung Christi nothwendig.

XVI. Kapitel. Wir glauben, daß die Taufe ein von dem Herrn eingesetztes Sacrament sei, ohne welches Niemand eine Gemeinschaft mit Christus, aus dessen Tod, Begräbniß und Auferstehung alle Kraft der Taufe ursprungt, haben könne, daß den nach Vorschrift des Evangeliums Getauften die Erbsünde und alle vor der Taufe begangenen Sünden (*ὅσας ἦν πεπραχώς*) nachgelassen werden und dieselben gereinigt und gerechtfertigt sind. Die Wiederholung der Taufe aber ist unstatthaft.

XVII. Kapitel. Wir glauben, daß das andere von dem Herrn eingesetzte Sacrament die Eucharistie sei. (Folgen die Einsetzungsworte nach I. Cor. 11, 23 — 26, dann heißt es weiter:) Dieß ist die einfach wahre und ächte überlieferte Lehre von diesem wunderbaren Sacramente, in dem wir die wahre und

glaubhafte (*βεβαίαν*) Gegenwart Christi bekennen, doch nur eine solche, welche der Glaube uns vorstellt, nicht jene, welche die thöricht erfundene Wesensverwandlung lehrt. Wir glauben daher, daß die gläubigen Empfänger den Leib des Herrn genießen, nicht sinnlich mit den Zähnen ihn zermalmend und auflösend, sondern mit der Empfindung der Seele theilnehmend; denn der Leib des Herrn ist nicht das, was mit den leiblichen Augen gesehen und aufgefaßt wird, sondern was geistiger Weise der Glaube erfaßt, uns darstellt und spendet. Die ganze Frucht (*κέρδος*) geht Demjenigen verloren, der ohne Glauben den Leib und das Blut des Herrn genießen will.[1]) Der Gesetzgeber hat nämlich nicht bloß den Empfang seines Leibes, sondern auch seines Blutes befohlen, und dieser Befehl darf nicht von Jedem nach Gutbefinden verstümmelt werden. Wenn wir aber würdig und ganz dieses Sacrament empfangen, so glauben wir mit unserm Haupte ausgesöhnt, vereinigt und ihm einverleibt (*συσσώμους*) zu sein, mit der zuversichtlichen Hoffnung, auch dessen Miterben im Himmel zu werden.

XVIII. Kapitel. Wir glauben, daß die aus den Körpern scheidenden Seelen entweder zur Seligkeit oder zur Verdammniß gehen; nach dem Tode ist keine Sinnesänderung mehr möglich, die Zeit der Gnade ist das gegenwärtige Leben. Die bei ihrem Tode Gerechtfertigten werden daher auf keine Weise der Verdammung unterliegen, die Nichtgerechtfertigten aber zu derselben verurtheilt werden. Der Mythus von einem Purgatorium ist also unzulässig; ein Jeder soll in diesem Leben sein Heil wirken und Nachlassung der Sünden erflehen.

---

[1]) Kimmel, monumenta I. 36: *ἦν ἡ πίστις ἡμῖν παρίστησι καὶ προσφέρει, οὐκ ἦν ἡ ἐφευρεθεῖσα εἰκῇ διδάσκει μετουσίωσις. Πιστεύομεν γάρ, τοὺς πιστοὺς μεταλαμβάνοντας ἐν τῷ δείπνῳ τὸ σῶμα τοῦ κυρίου ἡμῶν ἐσθίειν, οὐκ αἰσθητῶς τοῖς ὀδοῦσι τρύχοντας καὶ ἀναλύοντας τὴν μετάληψιν, ἀλλὰ τῇ τῆς ψυχῆς αἰσθήσει κοινωνοῦντας. Τὸ γὰρ σῶμα τοῦ κυρίου οὐκ ἔστιν ὅπερ ἐν τῷ μυστερίῳ τοῖς ὀφθαλμοῖς ὁρᾶταί τε καὶ λαμβάνεται, ἀλλ' ὅπερ πνευματικῶς ἡ πίστις λαβοῦσα ἡμῖν παριστάνει . . . ἐὰν οὐ πιστεύοιμεν, παντὸς τοῦ μυστηρίου κέρδους ἀφιστάμεθα.*

Dieſes Bekenntniß ſoll Zeugniß ablegen gegen Diejenigen, deren Vergnügen darin beſteht, uns und die Unſrigen ungerecht zu verläumden und zu verurtheilen. [1]) Doch wir ſtehen feſt im Vertrauen auf den Herrn, der die Seinigen nicht verlaſſen und die Geißel der Boshaften von dem Schickſale der Gerechten abhalten wird. [2])

Hier ſchließt die lateiniſche Confessio mit der Unterſchrift des Patriarchen und der Beglaubigung Haga's. [3]) In der griechiſchen aber, der wir auch bisher gefolgt ſind, heißt es weiter: Obige Bekenntnißſchrift haben wir urſprünglich lateiniſch verfaßt, jetzt aber wörtlich in unſere Sprache übertragen. In Kurzem wird eine durch die Zeitverhältniſſe gefoderte ausführliche Abhandlung erſcheinen, aus welcher Jeder erkennen kann, daß unſer Glaube derjenige ſei, den Jeſus Chriſtus übergeben, die Apoſtel verkündigt und die orthodoxe Kirche von jeher gelehrt hat. Als Antwort auf die von einigen Orthodoxen über mehrere Punkte an uns geſtellte Fragen fügen wir noch Folgendes bei:

I. Ob die heilige Schrift von allen Chriſten ohne Unterſchied geleſen werden ſoll?

Da die heilige Schrift die einzige Glaubensquelle iſt, ſo müſſen alle Chriſten wenigſtens das Nothwendige in derſelben gut wiſſen und bekennen, indem ſie ſolches hören oder ſelbſt leſen. Ein offenbares Unrecht wäre es daher, einen Chriſten von der Anhörung oder Leſung der heiligen Schrift, als der Nahrung ſeiner Seele, abzuhalten.

---

[1]) Der griechiſche Text weicht hier, wie öfter, von dem lateiniſchen ab. Nach letzterem iſt der Zweck dieſer Confessio: Conjecturamus, in signum contradictionis futuram apud illos, quibus placet nos calumniari et injuste perseqai.

[2]) Dieſe Erwartung wird durch 61 Schriftſtellen beſtätigt.

[3]) Data in Const. in patriarchatu mense Martio 1629. Cyrillus patr. Const. — Descripta fuit haec copia ex autographo, quod propria rev. dom. patr. Cyrilli manu, quam optime cognosco, scriptum penes me manet et per me facta collatione eam cum hoc ipso de verbo ad verbum convenire attestor. Cornelius de Haga, confoederatarum belgicarum provinciarum pro tempore apud portam ottomanici imperatoris orator. Alstedius, encyclopaedia V. 1662.

II. Ob die Schrift den christlichen Lesern verständlich ist?

Allerdings bietet die Lesung der Schrift in Wort und Ausdruck manche Schwierigkeit dar, die Glaubenslehren aber sind den vom heiligen Geiste erleuchteten Wiedergeborenen klar und deutlich, und mittelst dieses Lichtes können auch die übrigen Schwierigkeiten durch Vergleichung der Worte und Ausdrücke gehoben werden.

III. Welche Bücher gehören zur heiligen Schrift?

Unter heiliger Schrift verstehen wir alle canonischen Bücher, welche wir als Regeln unseres Glaubens und Heiles erhalten haben und die inspirirte Lehre enthalten, welche zum Unterrichte der Gläubigen genügt. Als canonisch bezeichnen wir alle in dem Canon der Synode zu Laodicea aufgeführten Schriften im Einklang mit der beständigen Ueberlieferung der katholischen orthodoxen, vom heiligen Geiste erleuchteten Kirche, denen wir noch die Apocalypse des Lieblingsjüngers beifügen; die übrigen, denen die Bestätigung des heiligen Geistes fehlt, heißen Apogryphen.

IV. Was ist von den Bildern zu halten?

Die Anbetung und Verehrung (*λατρεύειν καὶ προσκύνειν*, adorare et colere) der Bilder wird von der heiligen Schrift ausdrücklich verboten. (Exod. 20. 4, 5.) Obwohl wir daher die Kunst der Bildnerei nicht verwerfen und sogar Bilder Christi und der Heiligen gestatten, so verwehren wir doch deren Anbetung und Verehrung, damit wir nicht unvermerkt statt des Schöpfers Farben, Kunstwerke und Geschöpfe anbeten. Den anders Denkenden halten wir für unglücklich, da tiefe Finsterniß seinen Geist umhüllt und sein Herz versteinert ist. Besser wäre es gewiß, dem Gebote Gottes als den Thorheiten der Menschen zu folgen.

Dieses also erklären wir in der Furcht Gottes nach bestem Gewissen, obwohl wir erkennen, daß es über unsere Kraft gehe, den Sturm zu stillen. Möge der Herr Allen in Allem die rechte Einsicht und ein aufrichtiges Gewissen verleihen.

Gegeben zu Constantinopel im Jäner 1631.

Cyrillus,
Patriarch von Constantinopel.

Was dem aufmerksamen Leser der Confessio Cyrills zuerst auffällt, ist die räthselhafte Ordnung, der ganz unwissenschaftliche Gang in der Auseinandersetzung der einzelnen Artikel. So ist die Erbsünde, welche in der Institutio Calvins selbst und in allen reformirten Bekenntnissen vor der Prädestination behandelt wird, nach derselben besprochen [1]; noch unbegreiflicher ist die Zurückstellung der Lehre vom Mangel der Freiheit, von der doch nothwendig entweder, wenn sie dem Menschen in seinem Urzustande abgesprochen wird, bei der Schöpfung des Menschen, oder wenn sie eine Folge der Erbsünde ist, bei dieser die Rede sein muß, bis zum 14ten Artikel. Es läßt sich nämlich nicht mit Sicherheit bestimmen, ob Cyrill ersteres oder letzteres angenommen habe, da die Lehre Calvins selbst, wie im Allgemeinen, so besonders hier sehr schwankend und voller Widersprüche ist, so daß er bald ausdrücklich dem ersten Menschen die Willensfreiheit zuerkennt [2], bald wieder den Fatalismus auf die Spitze treibt [3] und nur, gleich Luther, eine Freiheit vom äußern Zwang anzunehmen scheint. [4] In diesem 14ten Artikel beschreibt er dann auch die Wirkungen der Taufe, von der erst im 16ten Artikel als Mittel der Wiedergeburt gehandelt wird; ebenso wird die Lehre von der Nichtsnutzigkeit der guten Werke schon vor der Freiheit, aus deren Läugnung sie doch von selbst folgen würde, dargestellt; nicht minder abenteuerlich ist die Zurückschiebung der Lehre vom Purgatorium auf den letzten Artikel. Sowohl der äußern Anordnung als dem Ausdrucke nach stimmt dieses Bekenntniß am meisten mit der Confession der französisch reformirten Kirche zusammen. Man vergleiche beide in nachstehender Reihenfolge [5]:

---

[1] Die Reihenfolge der Artikel ist zwar in den reformirten Bekenntnissen sehr verschieden, doch wird die Prädestinationslehre in allen, welche dieselbe aufgenommen haben, erst nach der Erbsünde gesetzt. Conf. Anglic. art. 17. Conf. Belg. c. 16. Synod. Dordrac. art. 6. Augusti, corpus libr. symb. reform. p. 132, 179, 203.

[2] Instit. I. 15, 8.

[3] Instit. I. 17, 3.

[4] Darüber Möhler, Symbolik p. 38 ff.

[5] Henry, Glaubensb. der franz. reform. Kirche. Berlin 1845, p. 14 ff.

Franzöſiſche Confessio Art. 1 mit der Conf. des Cyrill Kap. 1
„ „ „ 2 „ „ „ „ „ „ 2
„ „ „ 7 „ „ „ „ „ „ 4
„ „ „ 8 „ „ „ „ „ „ 5
„ „ „ 9 „ „ „ „ „ „ 6
„ „ „ 12 „ „ „ „ „ „ 3
„ „ „ 14 „ „ „ „ „ „ 7
„ „ „ 16 „ „ „ „ „ „ 8
„ „ „ 18 „ „ „ „ „ „ 13
„ „ „ 20 „ „ „ „ „ „ 9
„ „ „ 22 „ „ „ „ „ „ 14
„ „ „ 24 „ „ „ „ „ „ 10
u. 18
„ „ „ 27 „ „ „ „ „ „ 11
„ „ „ 33 „ „ „ „ „ „ 12
„ „ „ 34 „ „ „ „ „ „ 15
„ „ „ 35 „ „ „ „ „ „ 16
„ „ „ 36 „ „ „ „ „ „ 17

Nach calviniſchem Syſtem, ſoweit von einem ſolchen die Rede ſein kann, möchte etwa dieſe Ordnung die natürlichſte ſein, welche auch Calvin in ſeiner Institutio befolgt:

Kap. II. quaest. I. II. Lehre von der heiligen Schrift.
„ I. Lehre von Gott.
„ IV. „ von der Schöpfung.
„ V. „ von der Vorſehung.
„ VI. „ vom Sündenfalle und der Erbſünde.
„ XIV. „ von den Folgen der Erbſünde.
„ VII. „ von der Perſon des Erlöſers.
„ IX. „ von der Rechtfertigung durch den Glauben an Chriſtus.
„ XIII. „ von den guten Werken.
„ XVIII. „ vom Purgatorium und den Gebeten für die Verſtorbenen.
„ III. „ von der Prädeſtination.
„ XV. „ von den Sacramenten, den Siegeln der Auserwählung.

Kap. XVI. Lehre von der Taufe.
„ XVII. „ von der Eucharistie.
„ VIII. quaest. III. IV. Lehre vom Einen Mittler, Fürbitten, Bilderverehrung.
„ X. Lehre vom Primat und der Hierarchie.
„ XII. „ von der Privatinspiration des heil. Geistes.
„ XI. „ von den Gliedern der wahren unsichtbaren Kirche.

Wir glauben indeß, daß diese Versetzung absichtlich geschehen sei, um die calvinische Rechtfertigungslehre — denn auf diese beziehen sich besonders die verstellten Kapitel — zu verdecken und den Schein von Orthodoxie zu retten, worauf namentlich der letzte Artikel, welcher die Eschatologie vertritt, hindeutet. Keinem Leser der Confessio Cyrills kann es zweifelhaft sein, daß man in derselben auf die Unwissenheit der Griechen in ihrem Glauben fündigte und denselben, wie der Erfolg bewies, viel zu wenig Scharfsinn zutraute.

Fassen wir das Verhältniß dieses Bekenntnisses zur Lehre Calvins in's Auge, so ist die Uebereinstimmung in den meisten Punkten bis zum Worte evident und nur in wenigen eine Differenz bemerkbar, die in der mangelhaften Kenntniß des Patriarchen von der calvinischen Lehre und in seinem sehr geringen Scharfsinne zur Vermeidung von Widersprüchen begründet ist. Im 14., 15. und 16. Kapitel behauptet Cyrill, daß die Wiedergeburt durch die Taufe geschehe, daß durch sie die Erbsünde und alle vor der Taufe begangenen Sünden nachgelassen und der freie Wille lebendig werde, daß ohne Taufe keine Gemeinschaft mit Christus möglich sei und überhaupt die Sacramente Gnadenmittel seien. Dieser Lehre widerspricht Calvin geradezu, indem er erklärt, daß die Taufe nur ein Symbol, Document, Diplom und eine Bescheinigung unserer Auserwählung einerseits, und ein Abzeichen, eine Fahne andererseits sei, daß durch dieselbe weder die Erbsünde noch eine andere Sünde getilgt, oder die ursprüngliche Gerechtigkeit und Reinheit uns wiedergegeben, sondern nur das Versprechen bestätigt und besiegelt werde, keiner weder vergangenen noch zukünftigen Sünde Schuld wegen der uns imputirten

Gerechtigkeit Christi anrechnen zu wollen, da zur Erreichung der Seligkeit der Glaube an die Verheißung Gottes allein ohne die Taufe, die nur die Versicherung unseres Heiles gebe, genüge.[1]) Nur von der Eucharistie findet sich auch bei Calvin die freilich anderen Aeußerungen widersprechende Stelle, daß durch die Symbole des Brodes und Weines Christus nicht bloß dargestellt, sondern wirklich gereicht werde.[2]) Die Elasticität des Calvinismus läßt übrigens auch diese anscheinend so erheblichen Gegensätze verschwinden. Das sicherste Merkmal, woran man den calvinischen Geist dieser Confessio erkennt, ist die alle calvinischen Schriften charakterisirende Unsicherheit des Gedankens, die Unbestimmtheit und Doppelsinnigkeit des Ausdruckes; jeder Satz ist schlüpfrig, wie ein Aal, nirgends zeigt sich ein Haltpunkt, an den man sich anklammern könnte, jede Behauptung schließt ihre Verneinung in sich.

In dem ersten Kapitel scheint Cyrill der griechischen Lehre und seinem eigenen feierlich ausgesprochenen Glauben über den Ausgang des heiligen Geistes vom Vater allein geradezu zu widersprechen, wie es ihm auch von jedem Beurtheiler noch vorgeworfen worden ist; bei näherer Untersuchung erweist sich aber diese Anklage als ungerecht. Seit dem ersten Concil zu Constantinopel 381 hat der Ausdruck ἐκπόρευσις, ἐκπορεύεσθαι zur Bezeichnung der Beziehung der dritten Person der Trinität zu den beiden andern symbolische Bedeutung erlangt, und Cyrillus selbst bediente sich in seinen Anathemen keines andern; nur für den zeitlichen Ausgang des Geistes werden andere Wörter, in der Regel πέμπεσθαι gebraucht. Der Ausdruck προέρχεσθαι findet sich in keinem griechischen Symbolum und ist ganz sicher in der Absicht gewählt worden, sowohl die Griechen als die Calvinisten zu befriedigen, oder vielmehr Beide zu täuschen. Dieß mag auch der Grund sein, warum die erste Synode von 1639 diesen Punkt ganz übergangen hat. Cyrill hätte sich übrigens, abgesehen von den griechischen Vätern und dem angesehensten

[1]) Instit. IV. 15, 1. 3. 10; 16, 9.
[2]) Instit. IV. 17, 11.

griechischen Theologen Johannes Damascenus, auf Genadius berufen können, der in seiner dem Sultan Mohamed II. vorgelegten Confessio ebenfalls sagt: pater generat filium, pater et filius spirant spiritum sanctum.[1]) Jedem Kapitel ist ein Troß Schriftstellen beigefügt, denen Hottinger noch eine große Anzahl Väterstellen zugesellt hat. Auf diese Schriftbeweise läßt sich übrigens nicht einmal der alte Spruch anwenden: hic liber est etc., denn auf den ersten Blick sieht man klar, daß das Bekenntniß nicht aus denselben geschöpft ist, sondern daß sie erst hinterher demselben gleichsam als Ehrengeleite angeschlossen worden sind. Sie gleichen genau den Statisten eines Schauspieles, von denen die meisten von dem Stücke, dem sie paradiren, gar keine Kenntniß haben; bei weitem der größte Theil dieser Stellen hat zu dem Kapitel, unter welchem sie figuriren, auch nicht die leiseste Beziehung. Wem es nicht an Geduld, sondern nur an Beschäftigung fehlt, dem rathen wir, unser Urtheil durch eigene Prüfung zu controliren. Doch ex ungue leonem: zum Beweise, daß die Schrift über der Kirche stehe, diese dem Irrthum unterworfen und daher der Primat verwerflich sei, werden unter andern die zwei Stellen angeführt: Wer einen Traum hat, erzähle ihn, was hat die Spreu mit dem Weizen zu schaffen, spricht der Herr (Jerem. 23, 28), und: Ich sprach in meiner Bedrängniß: trügerisch ist jeder Mensch (Ps. 115, 2).

Der zweite Artikel ist zwar ganz calvinisch, die ganze Beweisführung aber ist ein Sophisma. Daß die Schrift θεοδίδακτόν oder θεοπνευστόν sei, sagt Paulus selbst (II. Tim. 3, 16); wie folgt aber daraus die Verwerfung der Autorität der Kirche als einer rein menschlichen Schule? Einfach durch die Beziehung des θεοδίδακτος nicht bloß auf die Schrift, sondern auch auf den einzelnen Leser und durch die willkürliche Zutheilung an das Individuum, was der kirchlichen Gemeinschaft unrechtmäßig abgesprochen wird. Gleichwohl ist auch in diesem Artikel die griechische Lehre nicht direct angegriffen und für die Möglichkeit einer orthodoxen Deutung ein Hinterpförtchen offen gelassen. Bekannt-

[1]) Kimmel, monumenta I. p. 8.

lich hat Calvin ebenso, wie Luther, die Ansicht der katholischen Kirche über die heilige Schrift ganz unrichtig dargestellt. Kein Katholik behauptet, was er ihr andichtet, daß es von der Bestimmung der Kirche abhänge, ob man die heilige Schrift verehren dürfe und welche Verehrung ihr gebühre, oder daß sie den Büchern derselben die Canonicität erst gebe und die Dogmen mache; er bekennt nur, daß die Kirche Zeuge und Bürge sei, daß die canonischen Schriften seien, wofür sie gehalten werden, und daß sie so und nicht anders zu verstehen seien. Da Cyrill ferner die Tradition nicht ausdrücklich verwirft, so konnte man den Griechen im Falle eines Angriffes unschwer beizubringen glauben, daß es sich nur um eine Zurückweisung des Hochmuthes der Lateiner und besonders des Papstes handle, womit alle einverstanden waren.

Die in den drei folgenden Kapiteln ausgesprochene Prädestinationslehre leidet an der gleichen Unbestimmtheit, wie die vorhergehenden Darstellungen. Jedes Wort gleicht einem Wechselbalg. Klagt man ihn an, daß er die Reprobation von dem freien göttlichen Willen, der hier offenbar Willkür wäre und einen Widerspruch in das göttliche Wesen brächte, abhängig mache, so entgegnet er, diese Beschuldigung sei falsch; denn er bestimme ja den Willen Gottes näher, als den von der Gerechtigkeit geleiteten, ja er deute sogar an, daß dieser Rathschluß Gottes nur auf das Vorherwissen der bösen Werke sich gründe, und erkläre obendrein ausdrücklich, daß Gott nie der Urheber eines Uebels sein könne, daß die göttliche Vorsehung allerdings unergründlich, aber doch anbetungswürdig sei. Auf der andern Seite ist aber die Uebereinstimmung mit der Lehre Calvins so evident, daß Cyrills Bekenntniß hier nur eine griechische Uebersetzung der Aussprüche des erstern zu sein scheint.[1]) Ganz unerklärt bleibt aber doch die diametrale Gegenüberstellung der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes, deren erstere an den Auserwählten, letztere an den Verworfenen sich offenbare, so daß beide Eigenschaften von einander getrennt seien und Gott nicht gegen Alle zugleich gerecht und

[1]) Instit. III. 21, 7; II. 4, 2.

barmherzig, sondern gegen die Einen nur jenes, gegen die Anderen nur dieses sei, womit weder der Begriff der Gerechtigkeit, noch der Barmherzigkeit festgehalten werden kann: ersterer nicht, weil die Verworfenen ohne den Gebrauch der Freiheit, also ohne Schuld von Ewigkeit verworfen sind, letzterer eben so wenig, da die Barmherzigkeit nothwendig auf Sünder sich bezieht, die durch freie Selbstbestimmung vom göttlichen Gesetze sich entfernt haben.

Im sechsten Kapitel ist der Uebergang der Erbsünde auf Adams Nachkommenschaft ganz äußerlich aufgefaßt nach dem Bilde eines Flusses, der über die Ufer tritt und Alles überschwemmt. Es heißt nur: von dem Falle, nicht: von dem ersten Menschen hat sich die Erbsünde über dessen Nachkommenschaft ergossen.

Im siebenten Kapitel wird behauptet, daß Christus nur für die Gläubigen gestorben sei; die Ausdrucksweise aber ist auch hier so listig gewählt, daß diese Häresie von keiner griechischen Synode bemerkt und geahndet worden ist.

Im achten Kapitel ist sehr schlau die Verwerfung der Fürsprache der Heiligen mit dem Primat in Verbindung gebracht und ersteres nur als nothwendige Folge von der Abweisung des letzteren hingestellt, da Beides in gleicher Weise gegen das Eine Mittleramt Christi verstosse.

Im neunten Kapitel ist die Rechtfertigung durch den Glauben ausgesprochen, mit Vorsicht jedoch das den Griechen seit Jeremias bereits bekannte Wörtchen „allein" nicht beigefügt, sondern erst nach drei andern Kapiteln die Werthlosigkeit der Werke mit gleicher Klugheit behauptet.

Im zehnten Artikel entwickelt er sehr fein die calvinische Lehre über die sichtbare und unsichtbare Kirche und über die Verwerfung der Hierarchie, und stellt sich an, durch die Behauptung der Unsichtbarkeit der Kirche nur die Verwerfung des Primats begründen zu wollen, wie er umgekehrt auf gleiche Weise, wie bei der Fürsprache der Heiligen, den Bestand einer Hierarchie und kirchlichen Verwaltung, deren Vorstand nicht bloß primus inter pares, sondern mit höherer Sendung und Weihe ausgerüstet wäre, mit dem Einen Vorsteheramte für unverträglich hält.

Im eilften Kapitel ſind als Glieder dieſer wahren unſichtbaren Kirche die auserwählten Heiligen bezeichnet, die Heuchler aber ausgeſchloſſen, jedoch in den ſichtbaren Particularkirchen geduldet. Die Tragweite dieſer Unterſcheidung haben nicht nur die griechiſchen Synoden, ſondern wahrſcheinlich auch Cyrill ſelbſt nicht erkannt, darum ſpricht er auch von einer Wiedergeburt durch die Taufe, welche nach Calvin nur eine Beſcheinigung der erlangten Kirchengemeinſchaft iſt. Aber auch dieſer Begriff der Taufe widerſpricht der Lehre von der calviniſchen Kirche, die nur dort ſich findet, wo das Wort Gottes rein gepredigt und die Sacramente recht verwaltet, d. h. nur zwei und im calviniſchen Sinne angenommen werden.[1]) Alle andern Menſchen, wenn auch getauft, ſind Heuchler und keine wahren Glieder der Kirche, haben an keinen Gnaden, Segnungen und Gebeten derſelben Theil und ſind nur äußerlich geduldet, ja eigentlich ſind ſie gar nicht wahrhaft getauft, ſondern nur äußerlich abgewaſchen, da nur die Auserwählten dieſes Siegel erhalten können, wodurch aber auch dieſe Bedeutung der Taufe wieder verloren geht, indem ja Keiner weiß, ob er wirklich auserwählt iſt und eben deßhalb auch in ſteter Ungewißheit ſein muß, ob er die Taufe wirklich empfangen hat, aus welchem Zweifel ihn durchaus nichts zu erlöſen im Stande iſt; denn das Merkmal eines Calviniſten iſt der wirkliche Empfang der Taufe, den ihm Niemand garantiren kann. Jedenfalls ſind aber alle Nichtcalviniſten, alſo auch die Griechen von der Kirche ausgeſchloſſen.

Im zwölften Kapitel wird das unfehlbare Lehramt der Kirche verworfen und an deſſen Stelle abermals mit Anknüpfung an den Primat, daß der ſterbliche Menſch dem Irrthum unterworfen ſei und daher um ſo weniger Andern eine Garantie leiſten könne, die Privatinſpiration jedes Einzelnen geſetzt. Dieſe Irrthumsfähigkeit des Menſchen iſt zugleich ein neuer Grund für die Verwerfung der Hierarchie, die Diener der Kirche ſind nur Prediger des Wortes Gottes nach Art aller übrigen Lehrer.

---

[1]) Instit. IV. 1, 9, 10, 12.

Im dreizehnten Kapitel wird mit schmählicher Perfidie die Lehre einzuschmuggeln versucht, daß der Glaube allein ohne die Werke rechtfertige. Nachdem zuerst der Gegensatz aufgestellt wird, daß wir durch den Glauben und nicht durch die Werke gerecht werden, und versichert worden, daß die Werke damit durchaus nicht beeinträchtigt, sondern nur der Wahn beseitigt werden soll, als könnten dieselben allein uns rechtfertigen, wird endlich mit Berufung auf die menschliche Schwachheit, die eine solche Behauptung Lügen strafe, die ganz zweideutige Schlußfolgerung gezogen: also nicht die Werke allein, sondern nur die den Sinnesveränderten zugerechnete Gerechtigkeit Christi rechtfertigt und heiligt.

Im vierzehnten Kapitel tritt uns die gleiche Amphibolie entgegen. Er behauptet, daß der Mensch vor der Wiedergeburt nichts „Gutes" thun könne, und schließt daraus, daß der freie Wille todt, und was er thut, Sünde sei. Es ist klar, daß hier in jedem Falle zu viel, also nichts bewiesen wird. Nähme er das Wort „gut" im Sinne von „verdienstlich", was indeß nach dem vorhergehenden Artikel nicht möglich ist, so würde daraus nur folgen, daß der Mensch aus sich allein ohne die Gnade nichts Verdienstliches thun könne; nimmt er aber das Wort „gut" im allgemeinen Sinne, wie es in der That der Fall ist, so ist der ganze Schluß eine petitio principii, denn wo anders her weiß er, daß der Mensch nichts Gutes thun könne, als aus der Annahme, daß der Wille todt sei, und wer anders sagt ihm dieses, als die Behauptung, daß der Mensch nichts Gutes thun könne? Auf dieses Sophisma baut er nun einen neuen Widerspruch, indem er der vorausgesehenen Einwendung entgegenkömmt, daß aber in den Wiedergeborenen doch etwas Gutes möglich sei durch die Gnade, daß also die Möglichkeit dieser Gnadenwirkung der Behauptung von dem gänzlichen Tode des Willens widerspreche. Ohne dieses zurückzunehmen, gibt er zu, daß in den Wiedergeborenen durch die Gnade des heiligen Geistes der Wille lebendig werde, meint dieß aber so, daß derselbe durch die Thätigkeit Gottes, deren passives Werkzeug er nun wird, in mechanische Bewegung gesetzt werde, während er innerlich vollkommen todt bleibt, und um den Widerspruch zu mildern, vergleicht er den

Todten einem Verwundeten, aber eben einem tödtlich Verwundeten und Unheilbaren, da er aus sich selbst nichts kann und thut, also auf die Thätigkeit des Arztes allein angewiesen ist, die an jedem Patienten, der aus sich selbst gar nichts, auch mit der Medizin nicht mitwirken kann, verloren ist.

Im fünfzehnten Kapitel beruft er sich kurzweg auf das Evangelium, in welchem nur von zwei Sacramenten die Rede sei. Mit gewandter List drückt er sich darüber aus, daß nur die Gläubigen dieselben wirklich empfangen, während die Ungläubigen, d. i. die Nichterwählten, nur das äußere Zeichen erhalten. An die Nothwendigkeit der Disposition und Vorbereitung anbindend, bemerkt er, daß der Mangel derselben der Integrität der Sacramente Eintrag thue, d. h. daß der Undisponirte, der Ungläubige nur das sacramentum ohne die res sacramenti empfange. Obwohl Cyrill durch die Berufung auf das Evangelium sich in der Art gegen den Vorwurf der Häresie gesichert hatte, daß erst der biblische Beweis des Gegentheils nach seiner Meinung ihn strafwürdig machen konnte, so hätte er doch diese freie Behauptung kaum gewagt, wenn er nicht der Ueberzeugung gewesen wäre, daß die Griechen an derselben keinen besondern Anstoß nehmen würden. Wir dürfen nicht übersehen, daß die Siebenzahl der Sacramente durch keine der sieben ersten Synoden bestimmt ausgesprochen wurde. Im Mittelalter fehlte zwar nie dieser Glaube der Sache nach, aber es wurde das Wort Sacrament verschieden gebraucht und bald sogar auf bloße Segnungen und rituelle Gebräuche angewendet, bald in viel engerem Sinne gefaßt. Freilich ganz und gar nicht, um die übrigen auszuschließen, heben die Väter, z. B. Justin, Irenäus, Tertullian, Augustin, Chrysostomus, gewöhnlich nur die Taufe und Eucharistie ausdrücklich hervor, selbst ex professo über die Sacramente handelnde Schriften, z. B. die Katechesen Cyrills von Jerusalem, die Schrift des Ambrosius de sacramentis, nennen nur diese zwei. Dionysius der Areopagite dagegen zählt sechs: Taufe, Abendmahl, Confirmation, Priesterweihe, Mönchthum und die Gebräuche bei Todtenfeierlichkeiten, ähnlich im neunten Jahrhundert Theodor Studita. In der abendländischen Kirche schwankt während des neunten, zehnten und

eilften Jahrhunderts die Zählung von zwei bis zu einer unbestimmten Vielheit. Während Paschasius Radbertus in seiner Schrift: de coena domini nur zwei zählt, spricht Petrus Damiani von zwölf, der heil. Bernhard von unbestimmt vielen, und rechnet sogar die lotio pedum darunter, Hugo von St. Victor aber unterscheidet drei Classen von Sacramenten: 1) solche, die zum Heile nothwendig sind, die Taufe, das Abendmahl und die Confirmation, 2) solche, welche die Heiligung fördern, Besprengung mit Weihwasser, Asche u. dgl., 3) solche, die nur auf andere vorbereiten, Priesterweihe, Segnung der kirchlichen Kleider u. s. f. In keine bestimmte Classe setzt er die Ehe und Oelung. Der Erste, welcher nachweislich die Siebenzahl der Sacramente ausspricht, ist der Apostel der Pommern, Otto von Bamberg, der (1125) den von ihm Bekehrten zum Abschiede zurief: discessurus a vobis trado vobis quae tradita sunt nobis a domino arrham fidei — septem sacramenta ecclesiae quasi septem significativa dona spiritus sancti. Ein Concil von London (1237), dann die von Clemens IV. dem Kaiser Michael Paleologus vorgelegte (1267) und von diesem dem Papste Gregor X. im zweiten Concil von Lyon (1274) übergebene Confessio, hierauf die Synoden von Florenz, Constanz und Trient sprachen gleichfalls diese Lehre aus. Von den Griechen zur Zeit des Cyrillus behauptet Caucus in seinem Berichte an Urban VIII., daß sie die Firmung, Oelung und Ohrenbeicht nicht als Sacramente, sondern nur als kirchliche Gebräuche ansehen [1]), und Jeremias, der in seiner ersten Antwort an die Tübinger ausdrücklich die sieben Sacramente aufzählt [2]), unterscheidet in seiner zweiten Antwort ebenfalls die Taufe und Eucharistie als die vorzüglicheren und zum Heile nothwendigen von den anderen gleichfalls von der Kirche überlieferten [3]); ganz dieselbe Unterscheidung macht auch Metrophanes. [4]) Hieraus können

[1]) Richard Simon, hist. critique des dogmes etc. des chrétiens orientaux, p. 5, 8. (Nr. III. XXIII.) Simon nimmt den Caucus gegen Allatius als treuen Berichterstatter in Schutz, p. 10 f.

[2]) Acta et scripta, p. 77.

[3]) Acta p. 240.

[4]) Kimmel II. p. 90.

wir also sehen, daß die sonst auffallende Offenheit des Patriarchen nicht gar zu gewagt war.

Im sechszehnten Kapitel wird die Lehre von der Taufe in bereits erwähntem scheinbaren Widerspruch mit Calvin vorgetragen. Dieser Gegensatz ist jedoch, genauer besehen, nicht so bestimmt. Wenn Cyrill von Sündenvergebung spricht, so meint er dieß nur so, daß die Taufe die Bescheinigung der Nichtzurechnung derselben ist; daß er ferner, obwohl nur von vergangenen Sünden sprechend — was indeß nur im griechischen Texte steht — dennoch in vollkommenem Einklang mit Calvin der Meinung sei, es bedürfe für alle Zukunft nur der Erinnerung an die empfangene Taufe, um von allen Sünden frei zu werden, geht genugsam theils aus dem unbeschränkten Ausdrucke hervor, daß die Abgewaschenen wiedergeboren, gereinigt und geheiliget seien, noch deutlicher aber aus der directen Verwerfung des Bußsacramentes, das er hier als zweite Taufe bezeichnend, mit der Wiederholung derselben, die nicht geboten [1]) und darum als thöricht zu unterlassen sei, in Verbindung bringt. Wir besitzen aber auch noch ein anderes bestimmtes Zeugniß, daß Cyrill die Ohrenbeicht verworfen habe, welches später wird angeführt werden.

Im siebenzehnten Kapitel wird mit der größten Unredlichkeit die Transsubstantiationslehre zum Zwecke der Verwerfung derselben und zur Beweisführung für einen bloß geistigen Genuß anthropomorphisch gedeutet und der Gegensatz aufgestellt, daß die Griechen den Leib des Herrn nicht mit den Zähnen zerbeißen, sondern geistig sich mit demselben vereinigen, nicht das für Christi Leib halten, was den leiblichen Augen sich darbietet, sondern was geistig der Glaube erfaßt, und das Sophisma weiterspinnend, erhält nun der Glaube zum Ausdruck des Gedankens, daß nur der Gläubige das Sacrament wirklich empfange, wieder die Bedeutung von Disposition, deren Mangel der Frucht und Wirkung des Sacramentes verlustig mache. Die Gegenwart Christi nennt er

[1]) Kimmel I. 35: *περὶ τοῦ ἐκ δευτέρου βαπτίζεσθαι* (lat. de iteratione) *ἐντολήν τινα οὐκ ἔχομεν ἀναδιπλάζεσθαι τὸ βάπτισμα.*

im lateinischen Texte vera et realis, im griechischen aber ἀληθῆ καὶ βεβαίαν; die Griechen bedienen sich jedoch zur Bezeichnung ihres bezüglichen Glaubens stets der Worte: πραγματικῶς καὶ οὐσιωδῶς, welche der Patriarch absichtlich vermeidet. Es hieße nun wohl Eulen nach Athen und Wasser in das Meer tragen, wenn ich weitläufig beweisen wollte, daß der Glaube Cyrills über das Abendmahl nicht der griechische sei oder je gewesen sei. Cyrill selbst ist ein Beweis für das Gegentheil, da er in seinen Homilien, die wir noch besprechen werden, öffentlich diese Lehre verkündete und sich sogar des Wortes μετουσίωσις bediente. Die ganze griechische Kirche vor wie nach Cyrill war in dieser Lehre mit der lateinischen stets vollkommen einig. Das Wort μετουσίωσις selbst war vor Cyrill längst im Gebrauche; Meletius Piga, Gabriel von Philadelphia, Simon von Thessalonich, Gregor Coresius, Gregor von Chios, Metrophanes und schon Gennadius bedienten sich desselben; Jeremias, der dieses Wort zwar nicht gebraucht, ließ den Tübingern über den Sinn seines Ausdruckes (μεταβάλλεται) so wenig Zweifel übrig, daß sie ihn selbst am Rande durch die Worte μετουσίωσις und transsubstantiatio dollmetschten. [1])

Im achtzehnten Kapitel sucht Cyrill die Verwerfung der Gebete für die Verstorbenen und die Lehre, daß alle Menschen nach dem Tode unmittelbar zur vollen Seligkeit oder Verdammniß kommen, nur als Begründung der griechischen Ansicht vom Purgatorium hinzustellen.

In der ersten und zweiten Frage über das Recht und die Pflicht aller Gläubigen, die Bibel zu lesen, und über die Verwerfung des kirchlichen Lehramtes zu Gunsten der Privatinspiration hatte Cyrill wenig Widerspruch zu besorgen und konnte theils an die griechische Ansicht über die römische Tyrannei appelliren, theils dem Stumpfsinne und der wissenschaftlichen Trägheit seiner Landsleute zu schmeicheln hoffen.

---

[1]) Für die Transsubstantiationslehre vor Cyrill: Rich. Simon, hist. critique c. II. p. 37 f. Von Demselben: fides eccl. orient. seu Gabrielis Phil. opuscula, Paris 1671, bes. p. 59, 66, 112 f. Schelstrate l. c. p. 253—353, 363. Vor Allen aber die perpétuité de la foi etc. I. p. 135 ff. Renaudot l. c. p. 310—320.

In der dritten Frage über den Canon erklärt er, daß die Griechen nur jene Bücher zur heiligen Schrift rechnen, welche die Synode von Laodicea (zwischen 343 und 381) zu den canonischen zählt, mit Beifügung jedoch der Apocalypse des Johannes; da er aber nur 22 rechnet, so verwirft er außer Tobias, Judith, Sirach, Sapientia und den zwei Büchern der Maccabäer auch das Buch Baruch, welches die Synode zu Laodycea (in Phrygien) anerkannt hat. Mit dem Canon verhält es sich bei den Griechen ähnlich, wie mit der Zählung der Sacramente. Obwohl die Synode von Jerusalem (1672) die deuterocanonischen Bücher als durch alte Tradition in gleichem Ansehen mit den protocanonischen stehend bezeichnet, so war diese Ueberzeugung doch nicht so fest begründet, daß nicht auch andere Annahmen sich hätten geltend machen können, ohne in den Verdacht der Häresie zu kommen. Alle Lehren, welche die schismatischen Griechen verwerfen, wären durch höchstes Alterthum geheiligt. Das Schisma führte die Griechen consequent zu zwei Extremen: zur Verhärtung gegen jede Entwicklung in der Lehre mit Berufung auf die Tradition und zu einer gewissen Freisinnigkeit in der Wahl der Väter und Concilien, denen sie ihre Ansichten entlehnten, so daß ein einziger griechischer Kirchenvater, eine einzige Particularsynode ihnen genügte, ihren Glauben darauf zu stützen. Wir wissen nun aber, daß namentlich Epiphanius und Hieronymus, welcher in dieser Frage zur morgenländischen Kirche gehört, weil er dort seine exegetischen Grundsätze angenommen hat, die deuterocanonischen Bücher sogar als Apogrypha erklärten, während dagegen die Apocalypse in den Canon des Johannes Damascenus Aufnahme fand. Auch von Metrophanes sehen wir daher die ganz gleiche Ansicht aufgestellt.[1]) Daß aber Cyrill den Hieronymus besonders im Auge gehabt, dürfen wir um so sicherer annehmen, da Calvin selbst in diesem Punkte ausdrücklich auf ihn sich beruft.[2])

In der vierten Frage verwirft er den Cult der Bilder mit Berufung auf das Bilderverbot des A. T. (Exod. 20, 4. 5).

---

[1]) Kimmel II. 104.

[2]) Instit. IV. 9, 14.

Er drückt sich jedoch sehr unbestimmt und vorsichtig aus und bedient sich des Wortes προσκύνησις schlechtweg, ohne den Beisatz σχετική oder τιμητική, oder den Gegensatz λατρεία, mit dem er vielmehr ersteren Ausdruck identificirt. Nachdem er nämlich im Einklang mit Calvin [1]) versichert hat, daß hiemit durchaus keine Verachtung der Kunst oder ein Verbot, Bilder Christi und der Heiligen zu haben, ausgesprochen sein soll, fährt er also fort: Nur deren Anbetung und Verehrung verabscheuen wir (λατρείαν καὶ θρησκείαν), damit wir nicht unvermerkt die Geschöpfe statt des Schöpfers anbeten (προσκυνεῖν).

Diese Confessio mit den erwähnten Briefen enthalten Alles, was uns von Cyrill selbst über sein Leben und seine Lehre bekannt ist. Einen kleinen Nachtrag liefert der unirte Erzbischof Meletius Smotrisius, früher Archimandrit von Vilna und ein eifriger Schismatiker, im Rufe großer Gelehrsamkeit. Nach seinem wiederholten Uebertritt zur Union schrieb er zunächst an die Kirche von Vilna eine Paräneſe vom 12. Dezember 1628, gedruckt zu Krakau 1629, worin er seine bisherige protestantische Richtung mit den Worten beklagt: Meine Schriften riechen fast alle nach Luther und Calvin, in allen Kapiteln sind diese Irrthümer zerstreut, besonders in dem Katechismus für Colophon, der ganz calvinisch ist. In der nämlichen Schrift, also schon vor der ersten Ausgabe der Confessio des Cyrillus, nennt er diesen einen Häretiker und bezeugt, daß derselbe ihm zu Constantinopel eine selbstverfaßte Schrift, die bereits erwähnte expositio symboli Nicaeno-Const. in Form eines Dialoges, habe lesen lassen, worin behauptet wird, daß es nur zwei Sacramente gebe, daß die Gebete für die Verstorbenen diesen weder nothwendig noch nützlich seien, daß es kein Particulargericht, kein Purgatorium u. s. f. gebe. Er fügt dann bei, aus dem Munde Cyrills selbst gehört zu haben, daß das Bekenntniß der einzelnen Sünden unnöthig und zu unterlassen, dagegen die zwischen der orientalischen und occidentalischen Kirche bestehende Differenz über den Ausgang

[1]) Instit. I. 11, 12.

des heiligen Geiſtes leicht auszugleichen ſei (facile conciliari posse). [1])

Noch iſt zu erwähnen die neugriechiſche Ueberſetzung des Neuen Teſtamentes durch den Hieromonachus Maximus aus Caliopolis, welche Cyrill mit einer Vorrede begleitet hat. Wir haben das äußerſt ſeltene Werk, und zwar die erſte Ausgabe von 1638 ſelbſt, vor uns. Das vorgeſetzte Genfer-Druckerzeichen ohne Angabe des Druckortes veranlaßte die falſche Conjectur, daß das Werk in Genf gedruckt worden; aber die beiden Vorreden von Maximus und Cyrill laſſen keinen Zweifel übrig, daß dasſelbe in Belgien, und neuere Kritiker nennen Leyden [2]), auf Verwendung Haga's durch die Generalſtaaten koſtenfrei gedruckt worden ſei. Es iſt dieß überhaupt die erſte Ausgabe des dem Grundtexte beigefügten neugriechiſchen Neuen Teſtaments. Maximus gibt ſelbſt die Gründe an, welche ihn zu dieſer Arbeit bewogen haben. Es war dieß vor Allem die Ueberzeugung von der allgemeinen Nothwendigkeit der Lectüre der heiligen Schrift. Dieſe Nothwendigkeit begründet er alſo: Nach dem Ausſpruche des Apoſtels iſt Alles, was nicht aus dem Glauben kömmt, Sünde, der Glaube aber kömmt vom „Worte Gottes"; jede Handlung, die nicht auf der „heiligen Schrift" beruht, iſt demnach nicht aus dem Glauben und Sünde. [3]) So ſehen wir alſo die heilige Schrift als einzige Norm des Glaubens verkündet; dieſem Zwecke dienen alle angeführten Schriftterte und Väterſtellen aus Baſilius, Chryſoſtomus,

---

[1]) Regenvolsk l. c. p. 474: sacramenta esse non nisi duo, preces pro defunctis non esse necessarias nec iis utiles, judicium particulare nullum esse, nullum purgatorium etc. . . . confessionem privatam cum enumeratione singulorum peccatorum in ecclesia orientali esse intermittendum etc.

[2]) S. Jac. Baumgarten, Nachrichten von merkw. Büchern. Halle 1755. Bd. 8. p. 1 — 5.

[3]) *Ἡ καινὴ διαθήκη τοῦ κυρίου ἡμῶν I. X. ἁγλωττος* etc. 1638 p. 1: *κάθε πρᾶγμα ὁποῦ δὲν εἶναι ἐκ πίστεως, εἶναι ἁμαρτία, ἡ δὲ πίστις ἐξ ἀκοῆς, ἡ δὲ ἀκοὴ διὰ ῥήματος θεοῦ· κάθε πρᾶγμα λοιπὸν ὁποῦ εἶναι ἔξω τῆς θείας γραφῆς οὐκ ἐκ πίστεως ὂν ἁμαρτία ἐστίν.*

Athanasius. Der zweite Grund ist die gänzliche Unwissenheit des Clerus und Volkes in ihrem Glauben; die Geistlichen fröhnen nur ihren Leidenschaften und können oder wollen das Volk nicht unterrichten. Hierin liegt zugleich die Ursache, warum er den altgriechischen Text in die Volkssprache übertragen habe, weil eben der erstere gar nicht mehr verstanden wird. Er beruft sich dann für sein Unternehmen auf die Beispiele aller Völker, welche von der Bibel Uebersetzungen in die Landessprachen und sogar in deren Dialecte sich machen, und betheuert, nur durch den Anblick des Elendes seiner Landsleute zu diesem Entschlusse, worin sein Bruder Michael ihn bestärkte, gekommen zu sein, obwohl er sich solchem Unternehmen nicht gewachsen fühlte. Alles Gute an seiner Arbeit wolle er Gott, alles Mangelhafte sich selbst zugeschrieben wissen. Gott sei sein Zeuge, daß er weder etwas hinzugefügt noch weggelassen, sondern nach bestem Wissen und Vermögen den Sinn der heiligen Schrift wiedergegeben habe. Dann schließt er also: Damit nun aber dieses gottgefällige Werk dem unglücklichen griechischen Volke allgemein nützlich werde, wende ich mich an meine erlauchten und frommen Herren, die Herrscher der mächtigen belgischen Freistaaten, und bitte sie um Gottes willen, diese Bibel zur Ehre Gottes und zur Erbauung der Kirche drucken zu lassen. Dieß wird für unser Geschlecht ein ewiges Andenken ihrer Frömmigkeit und ihres Wohlwollens sein, welches uns auch ihr hoher Gesandter Cornelius Haga bewiesen hat, dem wir diese Angelegenheit zuversichtlich übergaben und dem nur Gott seine Verdienste um uns vergelten kann.

Die Vorrede Cyrills sagt im Ganzen das Nämliche. Auch hier verläugnet er keineswegs seine Grundsätze über die heilige Schrift. In dieser, sagt er, finden wir alle (ὅλα) Thaten des Lebens des Herrn, die Lehren und Anordnungen, welche er zu unserm Heile gegeben hat; Alles, was zum Glauben nothwendig, und die ganze Lehre des Herrn (διδαχὴ ὅλη δεσποτικὴ) ist in den Evangelien enthalten, weßhalb jeder gute Christ sie lesen muß. Alles in ihr ist klar und deutlich, da der vom Himmel gesandte Tröster die Auserwählten Alles lehrt. Von seinen Jüngern und Aposteln wählte Christus einige aus, Alles das auf-

zuſchreiben, was er des Aufzeichnens für werth hielt, zur vollen Ueberzeugung und Unterweiſung der künftigen Chriſten und für uns, die wir Glieder des Leibes von unſerem Haupte Chriſtus ſind. [1]) Nun ereifert er ſich gegen das Verbot des Bibelleſens bei den Lateinern, welche auf dieſe Weiſe den Einfältigen die Wahrheit vorenthalten, während doch die Apoſtel ihre Briefe an alle Menſchen, Männer und Frauen, Eltern und Kinder, Herren und Diener, Große und Kleine geſchrieben hätten, auf daß Alle gottgelehrt würden und Jeder, vom Geiſte Gottes geleitet, das finde, was für ihn paßt. [2]) Da alſo jeder Chriſt die Pflicht hat, die Schrift zu leſen, ſo haben alle weiſen Nationen ſie in ihre Volksdialecte übertragen. Weil daher die um das Wohl der Griechen ſo ſehr bekümmerten Holländer den Nutzen einer ſolchen Ueberſetzung für Griechenland einſahen, ſo gab ſich deren Geſandter Haga alle Mühe, nicht nur für eine Ueberſetzung der Bibel in die Volksſprache zu ſorgen, ſondern erwirkte auch aus eigenem Antriebe, ohne von Andern gebeten zu ſein, bei den Generalſtaaten den koſtenfreien Druck derſelben. Der Vortheil dieſer Ueberſetzung wird nun ein doppelter ſein: erſtens wird die Erinnerung an das Leben und die Lehre Chriſti ſtets lebendig bleiben, zweitens werden die Griechen in den Stand geſetzt, gegen die Feinde ihres Glaubens ſich zu vertheidigen.

Beachtenswerth iſt hier der Muth und die Aufrichtigkeit des Cyrillus im Verhältniſſe zur Verſtellung und Schüchternheit des Maximus. Während Letzterer erklärt, nur aus eigenem patriotiſchen Gefühle zu ſeiner Ueberſetzung beſtimmt worden zu ſein und ſelbſt den Druck ſeines Werkes erbeten zu haben, geſteht Erſterer offen, daß die Calviniſten und deren Vertreter Haga die Seele des ganzen Unternehmens geweſen ſeien. Es ſcheint indeß

---

[1]) *καὶ ἀπ' ἐκείνους τινὰς ἐδιάλεξε νὰ γράψουν ἐκεῖνα ὅλα ὁποῦ ἔκρινεν ἄξια συγγραφῆς διὰ νὰ πληροφορῶνται καὶ νὰ παρηγορῶνται οἱ μεταγενέστεροι χριστίανοι καὶ ἡμεῖς ὁποῦ ἤμεσθε μέλη τοῦ σώματος τῆς κεφαλῆς μας τοῦ κυρίου ἡμῶν ἰησοῦ χριστοῦ.*

[2]) *νὰ εἶναι ὅλοι θεοδίδακτοι καὶ νὰ ἠξεύρῃ καθ' ἕνας ἐκεῖνο ὁποῦ τοῦ πρέπει.*

dieſe Bibel ſehr wenig Anklang und Verbreitung gefunden zu haben, da ſie von keinem griechiſchen Theologen und keiner Synode erwähnt wird. Noch bemerken wir, daß dieſe Ueberſetzung wohl identiſch iſt mit der früher von Leger angegebenen, und nur die Unkenntniß des Griechiſchen, das Genfer-Druckerzeichen und das enge Verhältniß Leger's zu dem Patriarchen die Vermuthung veranlaßt haben, es möchte Jener der Verfaſſer ſein; möglich und ſogar ſehr wahrſcheinlich iſt übrigens, daß er an dieſer Arbeit Theil genommen habe. [1])

Gehen wir nun zur Betrachtung der Beurtheilungen über, welche das Glaubensbekentniß Cyrills nach deſſen Tode von den Griechen erfahren hat.

Die Widerlegung des Caryophilus kann hier, als gänzlich vom katholiſchen Standpunkte ausgehend, und wie der Auszug bei Habert über die Transſubſtantiationslehre [2]), ſowie ſeine Schrift gegen Gerganus bezeugen, mit größter Leidenſchaftlichkeit abgefaßt, nicht weiter in Betracht kommen. Die erſte Stelle muß alſo der bedeutendſte Theologe der ſchismatiſchen Griechen in der erſten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts, Meletius Syrigus, einnehmen, deſſen bisheriges Verhältniß zu Cyrillus wir vorher kennen lernen müſſen. Aus einer adeligen Familie um 1585 auf Creta geboren, kam er als Jüngling nach Venedig, wo er in der lateiniſchen und italieniſchen, und von Corydaleus in der altgriechiſchen Sprache unterrichtet wurde. Von Venedig kam er nach Padua und ſtudirte Mathematik, Phyſik und Medizin, bis

---

[1]) Als andere Schriften Cyrills werden noch genannt: ὀρθόδοξα oder διάφορα; historia persecutionis Aegyptiae adv. orientalis eccl. filios, in altgriechiſcher Sprache; concionum tomi IV, in griechiſcher Volksſprache, aus denen die Synode zu Jeruſalem Auszüge uns hinterlaſſen hat; Briefe in griechiſcher Vulgärſprache, deren Papadopoli gegen 60 geſehen zu haben behauptet; πληροφορία (complementum) scholiorum Meletii patr. ad menologium Alexandr.; tractatus IV theologici de incarnatione, de poenitentia, de sacramentis, de virtute et vitio. Papad. II. 294. Hiezu gibt Leger noch an p. 83: Italieniſche Ueberſetzung des türkiſchen Verbannungsdecretes der Jeſuiten, und Geſchichte der Jeſuiten in der Türkei, in griechiſcher Sprache.

[2]) Liber pontificalis eccl. graecae. Paris 1676. p. 225 — 248.

der Tod seines Vaters, der das Vermögen der Familie größtentheils durchgebracht hatte, ihn zur Rückkehr und die Armuth zum Eintritt in den Mönchstand bestimmte. Als Prediger des Klosters Angarathum in der Hauptstadt angesehen, ward er bald Abt von Boniportus[1]), welcher Würde jedoch sein schismatischer Fanatismus ihn beraubte. Als nämlich der venetianische Statthalter in der Kirche seiner Abtei einen lateinischen Priester celebriren ließ, glaubte Meletius den Altar dadurch entweiht und begnügte sich nicht, nach früherer griechischer Sitte denselben abzuwaschen, sondern ließ ihn feierlich wieder consecriren. Der Gefängnißstrafe entzog er sich durch die Flucht zu dem Patriarchen von Alexandrien, Cyrillus, welcher durch eine Encyclika sein Verfahren lobte. Mit Cyrill begab sich Syrigus auch nach Constantinopel und wurde als Prediger an der Kirche der Deipara Chrysopega angestellt, wo er von 1630 bis 1639 wirkte.[2]) Sein Werk über Cyrillus ist nicht gedruckt, wir besitzen nur Auszüge aus Handschriften von Renaudot, Richard Simon und Schelstrate. Der Titel ist von den beiden Letzteren übereinstimmend angegeben.[3]) Schelstrate fügt noch die Zeit der Abfassung nach Angabe des Meletius selbst bei; die Schrift wurde begonnen im November 1638, also schon vier Monate nach dem Tode des Patriarchen, und vollendet im November 1640. Daß, wie Fabricius behauptet[4]), Meletius diese Widerlegung im Auftrage der Synode von 1639 verfaßt habe, ist unrichtig; auch spricht der Verfasser in der Vorrede nur von seinem eigenen Antriebe. Ein seltsamer Widerspruch, auf den wir aber zurückkommen werden, findet Statt zwischen dem vorangeschickten Briefe an den Leser und dem Eingange der Abhandlung selbst; während nämlich hier die Autorschaft Cyrills an der Confessio bestimmt ausgesprochen ist, wird sie dort bezweifelt und Gott, dem alleinigen Herzenskenner, das Urtheil anheimgestellt.

[1]) Sieh acta apost. c. 27, 8.
[2]) Papadopoli l. c. II. 309.
[3]) R. Simon, hist. critique. p. 203. Schelstrate l. c. p. 393.
[4]) Biblioth. graeca. X. 437.

Meletius beginnt mit einer kurzen Charakteristik der Person des Patriarchen. Er war geboren 1572. Nachdem er in Alexandrien dem trefflichen Meletius Piga gefolgt war, verdrängte er mit List und Heuchelei den gleich ausgezeichneten Timotheus von Constantinopel, zwei Männer, welche durch ihre Frömmigkeit und Wissenschaft als zwei Sonnen am Firmamente der Kirche geleuchtet hatten, zu denen Cyrillus, der eine ganz entgegengesetzte Bahn betrat, wie die Nacht zum Tage, die Krankheit zur Gesundheit, der Tod zum Leben sich verhielt. Er war aber eine Geißel Gottes zur Züchtigung und Prüfung der Griechen. Ohne zu reden von den Leiden, welche Alexandrien, der Berg Sinai und das benachbarte Antiochien ertrugen, welche den alten Plagen Aegyptens zu vergleichen sind, schändete er der Art den Patriarchenstuhl von Constantinopel, daß fast alle Hoffnung verschwunden ist, ihn wieder zu seiner früheren Würde zu erheben. Endlich, gleich als wäre es zu wenig gewesen, die Heerde während seines Lebens zu zerreißen, traf er Anstalt, sie auch noch nach dem Tode zu beunruhigen, indem er dieses Bekenntniß, voll von Häresien aller Art, verfaßte und drucken ließ. Als Vorwand diente ihm, daß einige Personen ihn über die griechische Religion befragt hätten. Wer sind wohl Diejenigen, die solche Fragen stellen können? Von Orthodoxen, zu denen der Verfasser selbst zu gehören bezeugen will, sind solche schwer zu begreifen, da diese ihren Glauben selbst kennen und üben müssen, und höchstens um Glaubensgründe sich erkundigen könnten; nur von Gegnern unserer Orthodoxie können sie herrühren. Wie kannst du demnach, redet er den Cyrillus an, behaupten, daß sie orthodox sind, wenn sie unsern Glauben gar nicht kennen; sind sie aber unwissend, warum hast du ihnen nicht nach dem alten Nicänischen Symbolum, das alle Täuflinge und Bischöfe beschwören, einen katechetischen Unterricht ertheilt? Cyrill trägt eine ganz neue Lehre vor, von der wir nie reden gehört haben. Er erklärt, seine Confessio im Namen der ganzen orientalischen Kirche verfaßt zu haben. Welche Unverschämtheit! Fürchtete denn dieser Lügner nicht Diejenigen, die ihn würden reden hören? Von ihm gilt, was einst der jüdischen Nation zugerufen wurde: Du hast

dir eine Hurenstirne gemacht! Wo unter uns sind die Christen, welche diese Lehren billigen; welche Kirche hat sie angenommen; wo und wann hat man in unsern Tempeln etwas Gleiches predigen gehört; alle heiligen Lehrer der orientalischen Kirche haben das gerade Gegentheil verkündigt und bei den gegenwärtig Lebenden haben wir nie etwas Aehnliches vernommen; wo und wann hat sich eine allgemeine Synode versammelt, diese Artikel zu bestätigen, wie es doch für ein allgemeines Glaubensbekenntniß nothwendig gewesen wäre; welches sind die Patriarchen und Bischöfe des Orients, die diese Confessio gesehen haben? Auch der Clerus von Constantinopel hat diese Kapitel auf keiner Synode angenommen, sondern im Gegentheile sie öfter mit dem Anathem belegt. Oder, fährt er fort, meinst du etwa, wir sollten vergessen haben, wie oft alle Bischöfe mit vielen evidenten Anklagen und besonders dem Vorwurfe der Häresie gegen dich sich erhoben haben, obwohl du dieselbe läugnetest? Die Calvinisten selbst, welche sich deiner rühmen und diese Confessio haben drucken lassen, bezeugen es in dem ihr vorangeschickten Briefe: Quanta in Cyrillum etc. Wie kannst du also, da du doch in deinem Gewissen überzeugt sein mußt, nur deine eigenen Ansichten auszusprechen, Gott und die Menschen zu Zeugen aufrufen, daß du den Glauben der ganzen orientalischen Kirche verkündigest? Nein, sie erklärt das Gegentheil, wir nehmen dieses Privatbekenntniß des Cyrillus nicht an und werden es nie annehmen, sondern stossen es weit von uns und verdammen es als von dem unsrigen gänzlich verschieden.[1]) Er geht nun an die Kritik der einzelnen Kapitel und verwirft sie alle bis auf das siebente. Im ersten tadelt er die Lehre vom Ausgang des heiligen Geistes vom Vater durch den Sohn, im zweiten die Läugnung der Tradition, im dritten die Prädestination, und sucht aus Stellen Calvins zu zeigen, daß Cyrill sein Schüler war; der vierte Artikel soll wörtlich aus Calvin genommen sein, was ich indeß vergeblich zu finden suchte; auch tadelt er, daß unter den unsichtbaren Geschöpfen die menschlichen Seelen nicht erwähnt werden, welcher Vorwurf indeß ohne

[1]) Renaudot l. c. p. 125 — 129.

Bedeutung ist, da Cyrill diese, als mit den Körpern zu einer Persönlichkeit verbunden, in keiner der beiden Classen ausdrücklich nennen wollte, sondern unter die sichtbaren Wesen subsummirte; im fünften rügt er den Widerspruch mit der Prädestinationslehre und klagt ihn des Betruges an: die Stimme sei Jakobs Stimme, die Hände Esau's Hände; im sechsten tritt er für die verdienstlichen Werke ein und läugnet, daß es nur Todsünden gebe. Dieß hatte allerdings Cyrill nicht ausdrücklich behauptet, wohl aber Calvin [1]); wir werden auch bei den Synodalbestimmungen noch sehen, daß die Griechen die Confessio des Cyrill nur als Veranlassung benützten, die calvinische Lehre überhaupt zu verdammen. Indem sie aber ihre Erklärungen den Kapiteln Cyrills entgegenstellten, wurden sie letzteren insoferne öfter ungerecht, da sie weit mehr in dieselben hineinlegten, als dem Ausdrucke nach in ihnen behauptet ist. Im achten Artikel vertheidigt er die Fürbitten der Heiligen, im neunten zeigt er den Unterschied der griechischen und calvinischen Lehre über die Rechtfertigung, im zehnten, eilften und zwölften beweist er, daß auch die Sünder wahre Mitglieder der Kirche seien, und vertheidigt die Hierarchie, im dreizehnten verwirft er die Rechtfertigung durch den Glauben allein, im vierzehnten stellt er Cyrills Lehre von der Freiheit mit jener von Luther und Calvin zusammen, im fünfzehnten behauptet er die Siebenzahl der Sacramente, im sechszehnten verwirft er Calvins Lehre von der Taufe, im siebenzehnten vertheidigt er die Transsubstantiation und im achtzehnten die Gebete für die Verstorbenen. [2])

Seine Vertheidigung der μετουσίωσις müssen wir näher kennen lernen. Zuerst führt er das Zeugniß des Gennadius an, der sogar das Wort μετουσίωσις bereits gebraucht habe [3]); dann fährt er fort: Das Wort μετουσίωσις findet sich zwar nicht bei den alten Theologen, denn es war noch keine Häresie über diese Lehre entstanden, die Sache aber findet sich bei allen. Auch

[1]) Instit. II. 8, 58, 59. III. 4, 28.

[2]) Schelstrate, acta orient. eccl. Romae 1759. p. 393 ff.

[3]) R. Simon l. c. p. 199 — 203.

von Gott Vater findet man in der Schrift nicht die Bezeichnungen: ἄναρχος, ἀθάνατος, ἀγέννητος, noch vom Sohne: ὁμοούσιος [1]), noch vom heiligen Geiste: θεός, erst die Häresien haben diese Wörter nothwendig gemacht. Was hindert aber den aufrichtigen Christen, denselben Begriff mit verschiedenen Worten zu bezeichnen? Alle heiligen Väter, z. B. Justin, Cyprian, Cyrillus von Jerusalem, Ambrosius, Gregor von Nyssa, Chrysostomus, Johannes von Damascus, Teophylact, nehmen in der Eucharistie eine wahre Wesensverwandlung an. In dem nämlichen Sinne, in welchem diese die Wörter: γένεσις, ποίησις, μεταβολή, μεταποίησις, ὕπαρξις, μεταστοιχείωσις nehmen, gebrauchen die heutigen Theologen das μετουσίωσις, es ist nur ein neuer Name wegen der neuen Häresie (καινὸν ὄνομα ἐπὶ καινοτομίᾳ αἱρέσεως). Als nämlich ein gewisser Berengar und seine Schüler behaupteten, das eucharistische Brod empfange zwar von Gott eine gewisse Gnadenkraft, werde aber nicht wesentlich in den Leib des Herrn umgewandelt, sondern bleibe, was es vor der Consecration war [2]), da erklärten die orthodoxen Theologen, daß das Brod wirklich verwandelt werde, und führten zum Ausdrucke ihres Glaubens das Wort μετουσιοῦσθαι ein, das vor Berengar eben so unbekannt war, wie vor Arius das ὁμοούσιος. So haben die orthodoxen Theologen zu allen Zeiten in der Kirche neue Wörter erfunden, um die bestimmtere Fassung eines bestrittenen Dogma's äußerlich entsprechend darzustellen. Als im achten Jahrhundert die Bilderstürmer in einer von dem Kaiser versammelten Synode (754) die Behauptung aufstellten, es gebe nur ein einziges Bild Christi, das eucharistische Brod, da begannen die Väter, Johannes Damascenus und andere, um Mißverständniß zu verhüten, zu erklären, daß das consecrirte Brod kein bloßes Bild, sondern der wirkliche Leib Christi sei (οὐ τύπον,

---

[1]) Das ἀγέννητος und ὁμοούσιος gebraucht Cyrill im ersten Kapitel seiner Confessio.

[2]) R. Simon p. 209: λαμβάνειν μέν τινα χάριν τοῦ δεσποτικοῦ σώματος κατὰ συμβεβηκὸς ἐκ θεοῦ καὶ οὐ μεταβάλλεσθαι δὲ οὐσιωδῶς εἰς σῶμα χριστοῦ, ἀλλὰ μένειν ἀμετάβλητον.

ἀλλ' ἀληθειαν). Wenn nun Einer durchaus die alten Terminen beibehalten will und glaubt, es verstoße gegen die den Vätern schuldige Ehrfurcht, die von ihnen gebrauchten Ausdrücke durch andere synonyme, aber bestimmtere zu ersetzen, so haben wir, falls er jene Worte in unserem Sinne nimmt, nichts einzuwenden, seine Beschränktheit aber wollen wir nicht theilen; denn wir glauben nicht, daß der gegen die Väter sich verfehle, welcher die nämliche Sache durch ein schärfer bezeichnendes, das Unbestimmte und Zweideutige der häretischen Ausdrucksweise vermeidendes Wort zu erklären sich bemüht; nichts bietet ja mehr Stoff zum Streite und Mißverständniß, als wenn man in der Sache einig ist, aber in den Ausdrücken differirt. Wenn aber Einer die Transsubstantiation mit Berufung auf die früheren Ausdrücke läugnet, dann stoßen wir ihn aus unserer Kirche und verdammen ihn als Neuerer sammt seinen Neuerungen. Wir haben von unseren Vätern die Lehre empfangen, daß wir theilhaft sind des Leibes unsers Herrn, daß wir ihn in sinnlicher Weise (αἰσθητῶς) mit den Augen sehen, mit den Händen berühren (λαμβάνοντας), an den Mund führen und genießen, und so Christo einverleibt (συσσώμους) und mit seinem Fleisch und Bein mystisch genährt werden. Denn da wir körperlich theilnehmen (σωματικῶς) an dem durch die allmächtige Gottheit des Wortes in Christi Leib wesentlich verwandelten sinnlichen (αἰσθητοῦ) Brode, so sind wir unterrichtet worden, zu demselben sinnlicher Weise hinzuzugehen in Bezug auf Brod und Wein, geistig aber und mystisch in Bezug auf den unsichtbaren [1]) menschlichen Leib mit Fleisch und Bein und mit Rücksicht darauf, daß die Herzen der Theilnehmenden nicht körperlich, wie durch die übrigen Speisen, sondern geistig durch die innwohnende Gottheit genährt werden. Doch genug hievon, die calvinische Häresie, welche jetzt sich Mühe gibt, in unsere Kirche Eingang zu finden, hat uns zu dieser weitläufigen Erörterung genöthigt. [2])

Ist diese Entgegnung, namentlich in ihrem letzten dogmatischen Theile, auch kein Zeugniß besonderen Scharfsinnes, vielmehr

[1]) p. 214: τῷ μὴ ὁρᾶσθαι σῶμα ἀνθρώπινον σάρκα ἔχον καὶ ὀστᾶ.
[2]) R. Simon l. c. p. 203 — 215.

in ihrem Widerſpruche und ihrer Plumpheit ein Beweis dafür, daß Cyrills Vorwurf in dieſem Punkte nicht ganz ungerecht war und derſelbe mit Grund auf die theologiſche Bornirtheit ſeiner Landsleute ſündigen konnte, verräth ſie ferner auch keinen beſondern Muth, da der Held erſt nach der Entfernung des Feindes aus ſeinem Taubenſchlage hervorkriecht, und liefert ſie beſonders in ihrem erſten Theile im Zuſammenhalte mit dem Leben des Verfaſſers kein günſtiges Charakterbild desſelben: ſo iſt ſie uns doch werthvoll als die Erklärung eines Mannes, der ſeit vielen Jahren in Conſtantinopel als Prediger wirkte, Augenzeuge von vielen Vorgängen war und nicht im mindeſten Verdachte des Latiniſirens ſtand, dem vielmehr der Patriarch von Jeruſalem, Nectarius, in der für die Einführung der Confessio orthodoxa erlaſſenen Encyclika vom 20. November 1662 ausdrücklich das Zeugniß ſtrenger Rechtgläubigkeit gibt, und ihn als Richtſchnur der Orthodoxie (*στάθμη τῶν ὀρθῶν τῆς πίστεως δογμάτων*) bezeichnet. [1]) Derſelbe Nectarius lobt im Briefe an den Patriarchen Paiſius das Werk des Meletius über Cyrill mit den Worten: Meletius Syrigus hat eine große Abhandlung gegen jene Kapitel geſchrieben und wie ein Spinnengewebe deren Irrthümer zerriſſen und unſern orthodoxen Glauben auseinandergeſetzt. Die Jeſuiten in Galata ſelbſt wünſchten dieſe Schrift zu ſehen, erklärten ſie für orthodox und erboten ſich, ſie auf eigene Koſten drucken zu laſſen, wenn der Autor, ſtatt nur die erſten ſieben, alle öcumeniſchen Synoden anerkenne, was aber Meletius, der Herold der orientaliſchen Orthodoxie und Vorkämpfer gegen alle Häretiker [2]), ſtandhaft verweigerte; obwohl ſie aber nicht gedruckt wurde, fand ſie doch ſehr weite Verbreitung. [3]) Dieſer nämliche Meletius hat auch die zwei erſten Synoden gegen Cyrill unterzeichnet.

Das zweite Urtheil über die Confeſſio des Cyrillus ſprach die von Contari 1639 berufene Synode von Conſtantinopel aus.

[1]) Kimmel I. 49.

[2]) *ὁ τοῦ ὀρθοῦ τῆς ἀνατ. ἐκκλ. φρονήματος κήρυξ καὶ τῶν ἑτεροδόξων ἁπάντων ἀντίπαλος.*

[3]) Schelſtrate p. 391.

Der zahlreiche Besuch dieser Versammlung ist ein Beweis, wie sehr der ganze Orient durch die Kunde von der Häresie seines bisherigen Oberhauptes aufgeregt wurde. Sie bestand aus den drei Patriarchen, Contari von Constantinopel, Metrophanes (Critopulos) von Alexandrien, Theophanes IV. von Jerusalem, alle drei aus der bisherigen Erzählung bekannt; der Mönch Meletius, welchen der latinisirende Euthymius von Antiochien bei seiner Resignation zum Nachfolger sich bestimmt hatte, scheint noch gar nicht geweiht gewesen zu sein. Außerdem waren zugegen 21 Metropoliten und Bischöfe, 23 andere Geistliche, an deren Spitze Meletius Syrigus. Schon die Aufschrift des Decretes der Synode verdient Beachtung. Sie lautet: Urtheil der in Constantinopel versammelten Synode über die häretischen Kapitel des Cyrillus Lucaris, welcher durch Gottes Zulassung das Patriarchat zu Constantinopel verwaltete.[1]) Im Eingange erwähnen sie ihre Hirtenpflicht, die besonders dann sich zu zeigen hat, wenn, wie es hier der Fall ist, das Uebel nicht nackt und offen, sondern listig und versteckt unter dem Scheine des Guten zur Täuschung der Einfältigen auftritt. Dieser satanischen List bediente sich Cyrillus Lucaris zur Verbreitung seiner Lehren, ein Mann, der angefüllt mit tödtlichem Gifte und heillosen Grundsätzen, vor kurzer Zeit das Patriarchat zu Constantinopel gottlos und rechtswidrig verwaltet hat; denn er folgte nicht nur häretischen Meinungen, sondern gab sich bei den Unwissenden und Unverständigen auch den heuchlerischen Schein der griechischen Orthodoxie, um dieser die Schande seines eigenen Irrthums zuzuwälzen. Deßhalb, heißt es weiter, haben wir Patriarchen und andern Prälaten nach Beispiel und Vorschrift unserer Väter uns hier versammelt und es für unsere Pflicht erkannt, diesen Mann Allen zu kennzeichnen und mit dem Banne zu belegen[2]), sowie um den ränkevollen

---

[1]) Kimmel I. 398: *τοῦ παραχωρήσει θεοῦ πατριαρχεύσαντος ἐν Κων.* Nie werden sonst diese Ausdrücke gebraucht, sondern stets *ἔλεος* und *πατριάρχης*.

[2]) Kimmel l. c. p. 340: *δημοσιεῦσαι τοῦτον τοῖς πᾶσι καὶ ἀναθέματι καθυποβαλεῖν.*

Erklärern alle Ausflüchte über den Sinn dieser Confessio zu entziehen, alle Diejenigen, welche dessen verkehrte Behauptungen als untadelhaft billigen, mit dem gleichen Anathem zu strafen. Nun folgt die Verfluchung der einzelnen Kapitel, mit Ausnahme des ersten, vierten, fünften, sechsten, siebenten, neunten, zehnten, eilften, zwölften und der ersten drei Fragen, die alle übergangen werden.

Dem Cyrillus Lucaris, welcher in der Ueberschrift seiner verkehrten Kapitel die ganze orientalische Kirche als calvinisch verläumdet (*συκοφαντήσαντι*), Anathema.

Dem Cyrillus, welcher lehrt und glaubt (*δογματίζοντι καὶ πιστεύοντι*), daß die heilige Schrift irren könne, da er im zweiten und zwölften Kapitel behauptet, sie werde nicht vom heiligen Geiste, sondern von einem Menschen belehrt, woraus nothwendig folgen würde, daß der Gottmensch wegen seines der Kirche gegebenen Versprechens ihrer ewigen Dauer ein Lügner sei, daß der heilige Geist nicht in ihr rede und die Pforten der Hölle, d. i. die Häresien der Gottlosen, sie überwältigen könnten, daß endlich Jeder an der Aechtheit und Wahrheit des Evangeliums zweifeln müßte — diesem schändlichen Häretiker (*τῷ τοιούτῳ παγκακίστῳ αἱρετίκῳ*) Anathema.

Hier, wie bei allen folgenden Anathemen, machen wir die Bemerkung, daß die Synode auf die Gründe Cyrills gar nicht einging und auf seine zweideutige Darstellung gar keine Rücksicht nahm, sondern lediglich aussprach und verdammte, was Jener nach ihrer Ueberzeugung eigentlich hatte sagen wollen, oder was doch in diesen Kapiteln der Sache nach enthalten war, so daß der ganze Plan Cyrills durch diese Synode, die sich durchaus auf keine nähere Prüfung einließ, bereits vereitelt war. Zugleich aber sehen wir hieraus, daß die griechische Kirche für eine Häresie gar keinen Boden und keine Empfänglichkeit mehr hatte. Cyrill hatte durchaus nicht behauptet, daß die Kirche nicht vom heiligen Geiste geleitet werde, daß der Gottmensch lüge, daß Jeder dem Zweifel ausgesetzt sei, vielmehr das gerade Gegentheil, nur mit dem Unterschiede, in dem der ganze Kern dieses Kapitels gelegen ist, den die Synode gar nicht entdeckt hat, daß er die heilige Schrift

über die Kirche stellt in dem Sinne, daß er jedem einzelnen Gliede derselben die Inspiration und Unfehlbarkeit zuerkennt, wodurch eben die Verheißung Christi sich erfülle.

Dem Cyrill, welcher im dritten und dreizehnten Kapitel lehrt und glaubt, daß der gütige Gott die Einen vor Grundlegung der Welt zur Herrlichkeit auserwählt und ohne Rücksicht auf die Werke prädestinirt, die Andern aber ohne Ursache verworfen habe, und daß die Werke in keiner Weise auf Belohnung Anspruch machen können, woraus folgt, daß Gott entweder ungerecht und Urheber des Bösen sei oder nicht Alle retten könne, Anathema.

Von allem dem hatte Cyrill eigentlich nichts deutlich ausgesprochen. Für die Reprobation gab er als Ursache die Gerechtigkeit Gottes an; von den Werken sagte er genau genommen nur, daß sie allein nicht genügen; daß Gott der Urheber des Bösen sei, verwarf er ausdrücklich, daß er nicht Alle retten könne, ist ohnehin wahr, und da Cyrill alles Uebel dem Teufel und Menschen zuschreibt, leicht zu vertheidigen; noch viel weniger aber ist ein Grund zur Verdammung die Behauptung, daß die Prädestination zur Seligkeit von der Vorhersehung der Werke der Auserwählten unabhängig sei.

Dem Cyrill, welcher ganz dunkel und listig im achten Kapitel lehrt und glaubt, daß die Heiligen nicht Mittler und Fürsprecher bei Gott für uns seien, da Christus allein um die Seinigen sich kümmere, Anathema. [1])

Cyrillus hatte sich keineswegs so ausgedrückt, als ob er glaubte, daß die Heiligen sich nicht um die Menschen kümmern wollen, sondern daß sie sich nicht zu kümmern brauchen.

---

[1]) Die lateinische Uebersetzung dieser Synoden ist durchaus ungenau und fehlerhaft. So sind hier die Worte: καὶ μόνον κήδεσθαι τῶν ἰδίων, die doch aus dem achten Kapitel Cyrills nur wörtlich aufgenommen sind, ohne allen Grund auf die Heiligen bezogen und übersetzt: eosque suarum tantummodo rerum satagere. Von dem eosque steht keine Silbe im griechischen Texte; dieß hieße den Cyrill wohl gar zu einem Epicuräer machen!

Dem Cyrill, welcher im vierzehnten Kapitel lehrt und glaubt, daß von Christus in dem Evangelium nur zwei Sacramente, Taufe und Eucharistie, übergeben worden seien, Anathema.

In dieser Fassung war die Widerlegung der Synode schwer zu vertheidigen, da die heilige Schrift in der That nur von diesen zwei Sacramenten deutlich spricht, freilich ohne die andern zu verwerfen und zu erklären, daß es nur zwei Sacramente gebe.

Dem Cyrill, welcher im siebenzehnten seiner häretischen Kapitel lehrt und glaubt, daß Brod und Wein durch die Segnung des Priesters und die Ankunft des heiligen Geistes nicht in den wahren Leib und das wahre Blut Christi verwandelt werden (μεταβάλλεσθαι), indem er sagt, der Leib des Herrn sei nicht das, was mit den leiblichen Augen gesehen und aufgefaßt wird, Anathema.

Schlechter hätte Cyrills Behauptung gar nicht widerlegt werden können. Daß die Verwandlung durch den Segen des Priesters und die Ankunft des heiligen Geistes geschehe, ist zwar griechische Meinung, aber doch kein griechisches Dogma, und von Cyrill zwar im Briefe an Utenbogaert von 1613 gleichfalls angenommen, in der Confessio aber gar nicht erwähnt worden; daß aber der verklärte Leib Christi unter den Gestalten von Brod und Wein mit leiblichen Augen aufgefaßt werde, konnte es noch weniger sein. Auch ist unbegreiflich, wie hier der alles entscheidende Ausdruck μετουσιοῦσθαι vermieden werden konnte. Es zeigt sich aber hierin und in allen Kapiteln das Unvermögen wissenschaftlicher Beweisführung.

Dem Cyrill, welcher im achtzehnten Kapitel dunkel lehrt und glaubt, daß den fromm und bußfertig Entschlafenen nach dem Tode die von den Ihrigen verrichteten Almosen und die Gebete der Kirche nichts nützen, indem er die vollkommene Seligkeit der Gerechten und die gänzliche Verdammniß der Sünder sogleich eintreten läßt und daher das allgemeine furchtbare Weltgericht und die dort erst eintretende Wiedervergeltung verwirft, Anathema.

Abgesehen davon, daß der Nachsatz durchaus keine Begründung des Vordersatzes enthält, verräth dieses Anathem die voll-

ſtändigſte Unkenntniß der calviniſchen Lehre und hat lediglich die griechiſche im Auge, nach welcher die volle Vergeltung für die Heiligen und Verdammten nicht ſchon beim particularen, ſondern erſt beim allgemeinen Weltgerichte ſtattfindet. [1]) Da nun Cyrill die Verſtorbenen ſogleich in den Himmel oder in die Hölle kommen läßt, jedoch ohne den Beiſatz τέλειος zu machen, ſo leiten ſie hieraus ſeine ganz anderswo begründete Verwerfung der Gebete für die Verſtorbenen und die andern Folgen ab.

Cyrill, dem ſchändlichſten neuen Bilderſtürmer, der die Verehrung (τιμή) und den relativen Cult (σχετική προσκύνησις) der Bilder verwirft, der, wie er in ſeiner vierten Antwort geſteht, die Bilder ausrotten wollte, obgleich er es nicht vermochte, der die Beſchlüſſe der Concilien und beſonders der ſiebenten Synode zu Nicäa Thorheiten nennt und verachtet, Anathema.

Alle dieſe Vorwürfe ſind mit Rückſicht auf den Ausdruck Cyrills ungerecht. Er vermied abſichtlich die Worte τιμή und σχετική; die Schlußworte aber ſind nicht bloß auf die Bilder, ſondern auf den Inhalt der ganzen Confeſſio zu beziehen.

Allen Denjenigen, welche die Kapitel des Cyrillus leſen, als würden ſie den orthodoxen Glauben enthalten, und das in ihnen verborgene Gift einſaugen — denn wenn ſie auch äußerlich

---

[1]) Confessio orthod. bei Kimmel I. 131, 139. Obwohl die Griechen das Purgatorium als Strafort verwerfen (p 136) und behaupten, daß alle Geſtorbenen entweder zu den Seligen (σωζόμενοι) oder Verdammten (ἀπολλύμενοι) gehören und gleich in den Himmel oder in die Hölle kommen, obgleich erſt nach dem allgemeinen Gerichte vollkommen ſelig oder verdammt werden (p. 139), ſo lehren ſie doch zugleich, daß viele Sünder von den Banden des Hades befreit werden (p. 133), und nicht alle, die in (ſchweren) Sünden ſterben, in die Gehenna geworfen werden (p. 135), daß es vielmehr von dem Willen Gottes abhänge, einen Sünder in die Hölle zu ſtürzen oder nicht, und daß Gott die Gebete der Lebenden, beſonders das Meßopfer annehmen könne zur Nachlaſſung ihrer Sünden, nicht aber um ſie von einer Reinigungsſtrafe zu erlöſen, p. 135: ἐν τῇ ἐξουσίᾳ κεῖται τοῦτο τοῦ θεοῦ. p. 137: ὑπὲρ ἀφέσεως τῶν ἁμαρτιῶν, μὰ ὄχι ἐκεῖνον νὰ πάσχουσι κἂν μίαν κόλασιν καὶ μετ' αὐτὴν νὰ καθαρίζωνται.

einen frommen Schein haben, so keimt doch in ihrem Innern unvermerkt die Häresie [1]) — Anathema.

Allen Denjenigen, welche dem rechtmässigen und gerechten Verdammungsurtheile der großen Kirche gegen die Person des Cyrillus (*κατ' αὐτοῦ τοῦ Κυρίλλου*) nicht glauben, sondern aussprechen oder denken, daß derselbe unschuldig (*εὐσεβῆ*) sei, diese Kirchenversammlung aber gegen ihn Falsches behaupte (*ψεύδεσθαι κατ' αὐτοῦ*), Anathema. [2])

Angesichts dieser so bestimmten Verdammung der Person des Cyrillus als Häretiker und seiner Confessio als häretisch kann man nicht genug staunen über das Bemühen der Synode zu Jerusalem (1672), diese Thatsache zu läugnen. Sie rühmt die Mitglieder dieser Versammlung als durch Tugend und Wissenschaft ausgezeichnete Männer, gesteht auch, daß dieselbe den Cyrill namentlich verdammt habe, setzt aber bei, dieß sei nicht geschehen, weil sie wußte, daß er ein Häretiker war, oder ihn je als solchen kennen gelernt hatte, sondern weil sie wußte, daß er, obwohl er nach dem Erscheinen jener Kapitel noch sechs Jahre lebte und die Unruhen kannte, welche bei den orthodoxen Griechen in Polen und Rußland darüber entstanden, daß Viele behaupteten, die orientalische Kirche sei calvinisch geworden, da ja der Patriarch von Constantinopel ein solches Bekenntniß in deren Namen herausgegeben habe — sich geweigert hatte, gegen jene Kapitel zu schreiben, obwohl er von Vielen angeregt und aufgefodert worden war. Hieraus nun Argwohn schöpfend, es möchte Jener von Betrug gegen den orthodoxen Glauben nicht rein sein, noch um die Heerde pflichtgemäß sich bekümmert haben, belegte sie ihn namentlich mit dem Anathem, obwohl ihm Unrecht geschehen war. [3]) Die Synoden, heißt es weiter, welche ihn ver-

---

[1]) p. 407: *ἔνδοθεν ἐξ ἀπροόπτου ἀναφύεται αἵρεσις.*

[2]) p. 398 — 408.

[3]) p. 422: *ὅθεν ἐκ τούτου εἰκάσασα ἐκεῖνον μὴ καθαρεύειν τῆς κατὰ τῆς ὀρθοδόξου πίστεως δολιότητος, μήτε μὴν φροντίσαι περὶ τοῦ ποιμνίου ὡς ἔδει, ὀνομαστὶ τῷ ἀναθέματι καθυπέβαλεν, ὃν εἰ καὶ μὴ τοιοῦτον συμβέβηκε γεγονέναι.*

dammten, beſchuldigen wir keineswegs, wir preiſen ſie vielmehr, da ſie zeitgemäß für den wahren Glauben gekämpft, und, eines guten Grundes ſich bedienend, ſein langes Schweigen getadelt haben zum warnenden Beiſpiele für Andere. Wenn daher wir ihn auch nicht verdammen, ſo bemitleiden wir ihn doch, weil er durch ſein Schweigen einen ſo großen Krieg der Feinde gegen die Kirche erweckt hat; ſollte er aber in Wahrheit ein calviniſcher Häretiker geweſen und in ſeiner häretiſchen Geſinnung verharrt ſein, dann belegen auch wir ihn ohne alles Bedenken ſammt ſeinen häretiſchen Genoſſen mit ewigem Fluche und Banne.[1]) Wir werden auf dieſes Urtheil noch zurückkommen und eine ganz einfache Erklärung desſelben geben.

Die Veranlaſſung zur zweiten Synode gegen Cyrill iſt nicht ganz klar, ſcheint aber dieſe geweſen zu ſein. Die Confeſſio war auch in der Moldau bekannt geworden, und hatte dort, wo die griechiſche Lehre beſonders ſtreng feſtgehalten wurde, große Unruhen erregt. Der Woiwode, Johannes Baſilius, ſelbſt ein ſehr eifriger Anhänger der Orthodoxie, wandte ſich daher an den Patriarchen von Conſtantinopel, Partheuius I., um zu erfahren, ob denn die Kirche von Conſtantinopel wirklich calviniſch geworden ſei; zugleich benahm er ſich hierüber mit dem Metropoliten von Kiew, Petrus Mogilas, nebſt Syrigus wohl der bedeutendſte griechiſche Theologe ſeiner Zeit. Von beiden Prälaten erbat ſich der Fürſt Legaten zu einer Synode. Letzterem war dieſe Einladung um ſo erwünſchter, da er ſelbſt mit einem ähnlichen Plane umging. Bald nach ſeiner Erhebung auf den Metropolitenſtuhl von Kiew hatte er die Beobachtung gemacht, daß die Katholiken und Proteſtanten vorzüglich darum unter den Griechen ſo viele Fortſchritte erzielten, weil Letzteren ein beſtimmtes Glaubensbekenntniß mangelte. Ein von einem Mönche aus Kiew, Namens Iſaias, verfaßter Katechismus in ruſſiſcher Sprache ſollte als Grundlage eines allgemeinen griechiſchen Bekenntniſſes, das namentlich ſeit dem Erſcheinen der Confeſſio des Cyrill zur dringenden Nothwendigkeit geworden war, dienen. Mogilas berief daher 1640

[1]) p. 422 f.

eine Provinzialsynode nach Kiew und legte ihr seinen Plan vor. Man beschloß, den Patriarchen von Constantinopel zu bitten, er möge ein Paar Theologen nach Jasy schicken, um dort im Verein mit ihrem Gesandten diese von Mogilas in's Griechische übersetzte und erweiterte Schrift zu prüfen und den Patriarchen hierauf zur Bestätigung zu übergeben. Wie es scheint, reiste Mogilas selbst im Jahre 1642 nach Constantinopel. Zu diesem doppelten Zwecke berief nun Parthenius im nämlichen Jahre eine Synode nach der Hauptstadt, wo die Confessio des Cyrillus abermals verdammt wurde. Die Acten sammt den Unterschriften, worunter auch Petrus Mogilas und vier Prälaten, welche schon die erste Synode unterschrieben hatten, nämlich Parthenius selbst und die Metropoliten von Heraclea, Lariſſa und Serres, wurden in Form eines Synodalbriefes durch die Legaten Porphyrius, Metropolit von Nicäa, und Meletius Syrigus nach Jasy geschickt, wo die drei Gesandten von Kiew mit den beiden von Constantinopel sie ebenfalls unterzeichneten und in einem sehr schmeichelhaften Schreiben, von Jasy datirt, dem Woiwoden übersandten. So ist es erklärbar, daß diese zweite Versammlung gegen Cyrill als die Synode von Jasy bezeichnet wird, obwohl ganz mit Unrecht, da sie eigentlich die zweite von Constantinopel heißen sollte, wie sie in der That von dem Mönche Arsenius, dessen Brief der Ausgabe dieser Confessio durch Grotius von 1645 eingeschaltet wurde, genannt wird. Die in Jasy geprüfte und von Meletius umgearbeitete Confessio orthodoxa wurde im folgenden Jahre 1643 durch alle Patriarchen anerkannt.

In den Beschlüssen der zweiten Synode gegen Cyrill bemerken wir einen auffallenden Unterschied von denen der ersten. Erst allmälig erkannte man die Tragweite der Behauptungen jener Confessio; man wurde aufmerksam nicht bloß auf das, was in derselben ausgesprochen, sondern auch was absichtlich verschwiegen war. Dabei fehlte es auch nicht an Solchen, die ihren theologischen Scharfsinn durch Aufspürung von Dingen, die gar nicht darin lagen, zu erkennen geben wollten; besonders deutlich offenbart sich der Einfluß des Werkes von Meletius, welcher auch selbst der Versammlung anwohnte. Die Synode

verſichert, jedes Kapitel der Confeſſio Cyrills genau nach dem ihm eigenen Sinne geprüft, und alle, mit einziger Ausnahme des ſiebenten, (gleich Meletius) calviniſch gefunden zu haben.

Im erſten Kapitel behauptet Cyrill den ewigen, weſentlichen Ausgang des heiligen Geiſtes von Vater und Sohn; im zweiten verwirft er die Väter und Concilien; im dritten macht er Gott zum ungerechteſten Tyrann; im vierten widerſpricht er dem vorhergehenden; denn wenn Gott nicht Urheber des Böſen iſt, wie kann er die Verworfenen zur Sünde verleiten? Dieß hat Calvin behauptet, aber nicht Cyrill.

Im fünften Kapitel ſtellt er die göttliche Vorſehung ganz falſch dar, indem aus den angeführten Schriftſtellen erſichtlich iſt, daß er alle Thaten verruchter Menſchen und der Teufel ſelbſt Gott zuſchreibt. Dieß wird ohne Zweifel behauptet wegen der von Cyrill citirten Stelle Exod. 7, 3, wo es heißt, daß Gott das Herz des Pharao verhärtete, und I. Par. 21, 1, wo erzählt wird, daß der Satan den David zu einer Volkszählung verleitete, woraus der Fall, aber auch die Buße Davids hervorging.

Im ſechſten Kapitel behauptet er nicht bloß die Allgemeinheit der Erbſünde, ſondern auch der aus derſelben hervorgehenden perſönlichen und Todſünde (*προαιρετικὸν καὶ θανάσιμον*), die er Früchte von erſterer nennt, und nimmt von letzterer, die doch zur Verdammniß führt, weder Johannes den Täufer, noch die Jungfrau Maria, noch einen Patriarchen, Propheten und Apoſtel aus. Es gehört in der That ungewöhnlicher Scharfſinn dazu, aus dem ſechſten Kapitel Cyrills dieſe Folgerung herauszubringen. Allerdings behauptet er, daß Alles, was der Menſch vor der Wiedergeburt thue, Sünde ſei, aber keine perſönliche Sünde, da der Wille todt iſt, und außerdem läßt er es unentſchieden, ob dieſer Tod natürlich oder eine Folge der Erbſünde ſei.

Im achten Kapitel verwirft er das Mittleramt der Heiligen, den Dienſt der Schutzengel, die Gebete und Fürbitten der Prieſter für die ganze Welt, durch welche ſie glauben, daß die Kirche erhalten werde. [1])

---

[1]) p. 411: *αἰς τὴν ἐκκλησιὰν διατηρεῖσθαι πιστεύομεν.*

Im neunten Kapitel behauptet er, daß der nackte Glaube ohne die Werke zum Heile führe, daß der Glaube nicht unser, sondern Christi Werk sei, dessen Leben und Tod äußerlich den Menschen rechtfertigt.

Im zehnten Kapitel verwechselt er die triumphirende mit der streitenden Kirche, verwirft das Vorsteheramt und damit den ganzen Organismus (πλήρωμα) derselben.

Im eilften Kapitel will er als Glieder der diesseitigen (τῆς ἐνταῦθα) Kirche nur die Auserwählten gelten lassen, nicht aber ohne Unterschied die an den Sacramenten gläubig Theilnehmenden; auch Paulus sei daher wegen seiner Vorherbestimmtheit selbst zur Zeit, als er die Kirche verfolgte, ihr Glied gewesen, während der Apostel Judas wegen Mangels der Auserwählung nie zu derselben gehört habe. — Diese Beispiele sind von Calvin, aber nicht von Cyrillus angeführt worden.

Im zwölften Kapitel lehrt er gegen die Tradition, daß die Kirche nur vom heiligen Geiste belehrt werde, als ob sich nicht dieser der Menschen bediente, ja er behauptet sogar, daß die Kirche sammt dem heiligen Geiste und ihrem Haupte Christus irren könne. — Dieß ist das gleiche Mißverständniß, wie in der ersten Synode.

Im dreizehnten Kapitel verwirft er die guten Werke und damit alle Tugend; im vierzehnten bestreitet er den freien Willen und zerstört die menschliche Natur; im fünfzehnten läugnet er fünf durch alte Tradition geheiligte Sacramente; im sechszehnten behauptet er, daß der Getaufte unmöglich mehr zu Grunde gehen könne.

Im siebenzehnten Kapitel sieht er in der Eucharistie ein leeres Bild (τύπον ψίλον) und glaubt nicht, daß das, was nach der Consecration gesehen, berührt, gebrochen und gegessen wird, der wahre Leib Christi, sondern nur der geistige oder vielmehr bildliche sei, da doch der Herr nicht gesagt hat: Dieß ist das Bild (τύπος) meines Leibes. — Die calvinische Lehre vom Abendmahle verstanden die Griechen ganz und gar nicht.

Im achtzehnten Kapitel verwirft er unter dem Vorwande des Reinigungsfeuers das Gedenken (μνεία) für die Verstorbenen.

Die angehängten Fragen sind um nichts besser. Er verwirft darin die Erklärungen der Väter über die heilige Schrift und sogar einige Bücher von dieser, welche die öcumenischen Synoden als canonisch angenommen haben, endlich den durch die siebente Synode bestätigten relativen (σχετική) Bildercult.

Wir verdammen daher einstimmig und unbedingt diese ganze Confessio als voll von Häresien und unserer Orthodoxie ganz fremd, und erklären zugleich, daß ihr Verfasser (τὸν συγγράψαντα) mit unserm Glauben nichts gemein habe, sondern verläumderischer Weise seinen eigenen Calvinismus uns andichte. Alle, welche dieselbe als wahr und tadellos lesen und behalten und durch Wort oder Schrift vertheidigen, stossen wir als Anhänger und Theilnehmer seiner Häresie und Verderber der christlichen Kirche aus der Gemeinschaft der Gläubigen, und befehlen, daß sie für Heiden und Zöllner gehalten werden sollen, wessen Standes und Ranges sie auch sein mögen. Sie sollen ewigem Banne unterworfen und getrennt sein von dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste in dem gegenwärtigen und künftigen Leben, verflucht, gebannt und unerlöst nach dem Tode und theilhaft der ewigen Strafe; denn niemals ist unsere Kirche durch solche Lehren verführt worden, noch möge sie es je werden.[1]) Zur Beglaubigung und Bestätigung des Geschehenen wurden diese Beschlüsse in den Codex unserer Kirche eingetragen und von den Prälaten und Clerikern eigenhändig unterzeichnet. Das Schreiben der Legaten an den Woiwoden rühmt dessen Wachsamkeit, daß er sogleich, als er die aus dieser calvinischen Confessio entstehenden Unruhen bemerkte, zur Beseitigung derselben nach Constantinopel und Kiew sich gewendet hatte.

Betrachten wir nun das Urtheil der Synode von Jerusalem auch über diese Versammlung. Sie faßt die Verhandlungen in Constantinopel und Jasy als zwei Synoden auf und bemerkt, daß die Legaten in Jasy den von Constantinopel geschickten Synodalbrief nur unterschrieben, dagegen noch sehr viel Anderes

---

[1]) p. 417: οὔτε γὰρ ποτε ἡ ἡμετέρα ἐκκλησία τοῖς τοιούτοις καθυπήχθη δόγμασι, μηδὲ μὴν εἰς τοὐπιὸν τοσοῦτον κατενεχθείη.

gegen die Calviniſten beſtimmt hätten, worunter wir uns indeß kaum etwas Anderes als die Prüfung und Entgegenſtellung der Confessio orthodoxa zu denken haben. Woran ihr aber am meiſten gelegen iſt, zeigt die Bemerkung: Weder die Synode zu Conſtantinopel in ihrem Synodalbriefe, noch die von Jaſy hat den Cyrillus verdammt, nicht etwa aus Rückſicht und Schonung — denn auf das Anſehen der Perſon ſahen jene göttlichen Männer nicht —, ſondern weil derſelbe bei der griechiſchen Kirche niemals als calviniſch oder auf irgend eine andere Weiſe von ihr abweichend erkannt worden iſt; darum hielten ſie es nicht für vernünftig, Einen mit dem Anathem zu belegen, von dem ſie nicht genau wußten, daß er der Anklage ſchuldig ſei, gleichwohl aber haben ſie den unbekannten Verfaſſer dem Banne und unlösbaren Fluche unterworfen, welchen auch wir mit ewigem Fluche belegen und vom Himmelreiche ausgeſchloſſen erkennen.[1])

Hieher gehört nun der Brief des Arſenius, wie es ſcheint, an den Patriarchen von Alexandrien. Die Furcht, welche der Patriarch in einem Schreiben ausſpreche, es ſei die griechiſche Kirche daran, calviniſch zu werden, ſei unbegründet. Alle jene Umtriebe ſeien, weit entfernt mit allgemeiner Zuſtimmung Griechenlands, ganz ohne Wiſſen der Meiſten geſchehen. Ein einziger Mann, ſagt er weiter, iſt es, der dieſes ganze Schauſpiel aufgeführt hat, Cyrillus, ein nichtswürdiger, unruhiger, habſüchtiger, ehrgeiziger Menſch, deſſen Herrſchſucht längſt die Blicke auf den erſten Patriarchenthron geworfen hatte, welchen er nach unermüdetem Streben, kein Mittel hiezu ſcheuend, endlich errang.[2])

---

[1]) p. 421: *οὐ χάριν ποιοῦντες Κυρίλλῳ . . . ἀλλὰ διὰ τὸ μηδέποτε Καλουϊνόφρονα τὸν Κύριλλον παρὰ τῇ ἀνατ. ἐκκλ. γνωσθῆναι ἢ ἄλλως τως φρονοῦντα ἢ ὡς ἡ ἀνατ. ἐκκλ. ὅθεν οὐκ εὔλογον ᾠήθησαν εἶναι, ἀναθέματι καθυποβαλεῖν ὃν οὐκ οἴδασι σαφῶς ὑπόδικον τῇ κατηγορίᾳ.*

[2]) Allat. p. 1023: *οὐ κοινῇ τοῦτο γνώμῃ διαπέπρακται τῆς Ἑλλάδος, μήτε μὴν τῶν εἰδότων τῶν πλείστων, ἀλλὰ πάμπαν ἀγνοούντων· εἷς δέ τις ἀνήρ ἐστιν, ὁ πᾶσαν ταύτην διαπλάσας τὴν σκηνὴν ὁ Κύριλλος μοχθηρὸς τὸν τρόπον καὶ ταραχώδης καὶ κέρδους ἥττω πάντα καὶ τῆς προσκαίρου δόξης τιθέμενος, ὃς τὴν φιλαρχίαν*

Zu diesem Zwecke verband er sich mit den Calvinisten und vertauschte den Glauben der Väter mit der allerschändlichsten Häresie (*τῆς αἰσχίστης πασῶν αἱρέσεων*). Sie schlossen einen heimlichen Vertrag, ihm zur Erwerbung des Patriarchats Alles zu verschaffen, wenn er sich verpflichte, ihre Lehre öffentlich zu bekennen und die orientalische Kirche für dieselbe gewinnen wolle. Er ging sogleich an's Werk, entfernte durch List und Betrug den damaligen Patriarchen, einen orthodoxen Mann, ließ sich von einigen Gedungenen wählen und erkaufte, wie Simon Magus, das Heiligthum und den heiligen Geist, und verkaufte seine Seele. Hierauf versammelte er eine Räubersynode (*ληστρικήν τινα συγχροτήσας σύνοδον*) aus seinen erbärmlichen Anhängern und ließ jenes dämonische, calvinische Glaubensbekenntniß [1]) bestätigen. Die abendländischen Häretiker suchten diese im Namen der ganzen orientalischen Kirche abgefaßte Confessio überall zu verbreiten, um sich den Anschein zu geben, als wären sie mit dem ganzen christlichen Erdkreise im Glauben einig. Mit Schmerz und Staunen vernahm man im Occident dieses falsche Gerücht von dem Abfalle der Griechen. Aber es wäre ja doch schon an sich ganz unwahrscheinlich, daß in so kurzer Zeit der ganze Orient seinen Glauben ändere; wer sollte dann die Griechen für so beschränkt halten, daß sie das Verkehrte der calvinischen Lehre nicht einsähen? Wie sollte ferner Ein solcher Mensch, wie Cyrillus, ohne beliebt zu sein und Vertrauen zu besitzen, solches vermocht haben? [2]) Die Synode unter Parthenius beweist, daß jener Abfall zur Zeit Cyrills nicht mit Zustimmung der Bischöfe geschehen, sondern von einigen wenigen liederlichen, gemeinen Menschen,

---

πάλαι νοσῶν καὶ τῷ τῆς βασιλευούσης τῶν πόλεων θρόνῳ ἐποφθαλμιάσας πόθῳ τῆς ἐκεῖθεν λαμπρότητος καὶ περιουσίας ὅλος ἦν οὐκ ἠρεμήσων, ἀλλὰ σκοπὸν τόδε ποιούμενος τὸ ὁπωσποτεοῦν τοῦ προκειμένου τυχεῖν καὶ ταύτης ἐν δίκῃ ἢ παρὰ δίκην ἐπιλαβέσθαι τῆς ἀρχῆς.

[1]) Allatius p. 1024: *δαιμονίαν ἐκείνην τῆς πίστεως ἔκθεσιν τοῖς Καλβίνου δόγμασι συναφούσαν.*

[2]) l. c.: *οὐδ' αὐτοῦ μάλα πρὸς χάριν ὄντος ἡμῖν οὔτε λίαν πιστευομένου.*

die, ihrer Habsucht und Sinnlichkeit Alles opfernd, zu Allem ungescheut ihren Namen und ihre Hand boten, gewagt worden sei.[1]) Diesen Brief möge der Patriarch auch seinen Gläubigen mittheilen, damit sie ihre Furcht ablegen, dagegen die Calvinisten, wenn sie sich entlarvt sehen, ihre Ränke aufgeben.

Schon im Jahre 1641 wurde zu Constantinopel unter Parthenius über die Confessio orthodoxa eine Synode gehalten, und Corydaleus, der das Wort μετουσίωσις aus derselben, oder vielmehr einem Entwurfe zu derselben, gestrichen wissen wollte, da es sich weder bei den griechischen Vätern, noch in den ökumenischen Concilien finde, sondern nur dem lateinischen transsubstantiatio nachgebildet sei, verdammt. Meletius Syrigus hieß ihn den Ausdruck analysiren, und da er bekennen mußte, oder nicht zu läugnen wagte, daß derselbe genau den Glauben der Griechen ausdrücke, so erklärte die Synode, es solle Jedem erlaubt sein, dieses Wort zu gebrauchen. Die Versammlung bestand aus acht Metropoliten und vier Theologen. So berichtet der französische Gesandte Nointel, dem ein Mitglied dieser Synode, Methodius, es mittheilte.[2])

Bevor wir zur Synode von Jerusalem übergehen, müssen wir eine für das Verständniß derselben sehr wichtige Frage erledigen. Schon aus ihrem Urtheile über die beiden ersten Synoden haben wir ersehen, daß diese Versammlung den Cyrill um jeden Preis von der Autorschaft an der berüchtigten Confessio freisprechen will. Auch von Meletius Syrigus ist bereits erwähnt worden, daß er in dem jedenfalls erst nach Vollendung seines Werkes geschriebenen Einleitungsbriefe dem Cyrill das Glaubensbekenntniß wieder abspricht, für das er ihn doch so arg mitgenommen hat: Er sagt nämlich in jenem Briefe, nachdem er die Uebel der Häresien im Allgemeinen geschildert und die unlängst in Genf gedruckte Confessio, von welcher einige Exemplare in den Orient gekommen seien, erwähnt hat: diese Schrift habe sehr

---

[1]) l. c. p. 1025: ὑπ' ὀλίγων τινῶν ἐτολμήθη πονηρῶν καὶ χυδαίων ἀνδρώπων πάντα κέρδους καὶ ἡδονῆς ὕστερα τιθεμένων κτλ.

[2]) Scheltstrate l. c. p. 406 f.

viel geſchadet, weil die Griechen glaubten, daß ihr Patriarch Cyrill deren Verfaſſer ſei, obwohl ſehr Viele es auch läugneten; er wolle die Entſcheidung dem allwiſſenden Herzenskenner überlaſſen und übernehme die Widerlegung derſelben ohne Rückſicht auf dieſe Frage nur deßhalb, um nachzuweiſen, daß die griechiſche Kirche weder vor noch nach Cyrill Solches gelehrt habe, was jenes Bekenntniß ihr andichte. Während ſodann die erſte zahlreiche Synode ohne alles Bedenken die Perſon des Cyrillus als Häretiker verdammte, ſehen wir ſchon das zweite Concilium den Namen desſelben unterdrücken. Die Erklärung dieſer für den erſten Augenblick ſeltſamen und faſt räthſelhaften Erſcheinung iſt nicht ſchwer zu finden und nirgends anderswo als in der Beſchränktheit der griechiſchen Eitelkeit zu ſuchen. Auf nichts thaten die Griechen ſich mehr zu Gute, als auf den Ruhm der Reinheit ihrer Kirche von aller Häreſie; um nichts war ihnen daher auch ſo ſehr zu thun, als den Lateinern gegenüber von jeder Neuerung unbefleckt dazuſtehen, da ja die römiſche Kirche allein die Mutter aller Neuerungen und Häreſien war. Dieß glaubten ſie aber jetzt durch Widerlegung und Abweiſung des Inhaltes jener Confeſſio erſt halb erreicht zu haben, da ja immer noch die Makel der Häreſie an ihrem erſten Kirchenfürſten klebte. Nur der perſönlichen Feindſchaft Contari's einerſeits und dem Mangel ruhiger Ueberlegung andererſeits iſt die Aufrichtigkeit der erſten Synode, wie auch des Meletius am Beginne ſeines Werkes zuzuſchreiben; bald jedoch erwachte der Gedanke, daß die Reinheit der griechiſchen Kirche nicht eher vollſtändig gerettet ſei, als bis ihr Oberhaupt von der Autorſchaft jener häretiſchen Schrift freigeſprochen werde. Da aber dieß nicht ſo leicht ſchien, indem beide Ausgaben der Confeſſio von Cyrill ſelbſt unterzeichnet waren und namentlich die Synode von 1639 ſich ganz zweifellos geäußert hatte, ſo verlegte man ſich, ſo gut es eben ging, auf das Läugnen. Wenn man ſich erinnert, daß Cyrill ſelbſt es für nothwendig erachtet hatte, zu ſeiner Vertheidigung vor dem griechiſchen Volke eine Apologie zu ſchreiben, ja daß er für die Abfaſſung ſeiner Confeſſio ſelbſt dieſe Abſicht angibt, daß die beiden Synoden, ſtatt dieſelbe im orthodren Sinne zu deuten, oder nach dem unzählige

Male früher gebrauchten Auskunftsmittel, als von den Calviniſten verfälſcht zu erklären, was ja Beides gar nicht unmöglich geweſen wäre, ganz ſcharf und rückſichtslos ſie als häretiſch verdammten und noch mehr Irrthümer hineinlegten, als wirklich darin waren: ſo hat man faſt Mühe zu begreifen, wie denn die Synode von Jeruſalem durch dieſe einfache Wegläugnung den Schandfleck ihrer orthodoxen Nation zu verwiſchen hoffen konnte. Vor Allem mußte dem Volke, das doch minder als der höhere Clerus von dieſem Ehrgeize erfüllt war, der Verdacht gegen ſeinen Patriarchen genommen werden. Dieß war aber gar nicht ſo ſchwer, als man billiger Weiſe denken ſollte. Mehr als dreißig Jahre waren ſeit dem Tode Cyrills bereits verfloſſen, von den älteren Leuten alſo, welche an ſeinem Verkehre mit den Calviniſten Anſtoß genommen hatten, nur mehr wenige am Leben. Allerdings hatte er ſogar calviniſche Prediger angeſtellt; aber dieſen war es bei der Unwiſſenheit des Volkes eben ſo leicht, wie dem Patriarchen ſelbſt, durch geſchickte Verhüllung der Differenzen und wohl nicht bloß pädagogiſche, ſondern wenn es nöthig ſchien, auch dogmatiſche Accomodation dasſelbe zu täuſchen, ſo daß es, auf ſein Gewiſſen befragt, ob es denn je vom Patriarchen oder ſeinen Freunden eine calviniſche Predigt gehört habe, eine verneinende Antwort geben konnte. Die Wirkſamkeit der Reformatoren war bei ſo unreifen Katechumenen noch immer ſehr gehemmt. Das Volk kümmerte ſich ferner ohnehin nicht gar ſehr um die Religion, die Zeiten der Monotheleten und des Cerularius waren vorüber; von ſeinem Clerus war es gewohnt, nur gegen die Tyrannei des Papſtes ſchreien zu hören, und daher auch geneigt, jeden Prediger für orthodox zu halten, der dieſes Thema behandelte, woran weder der Patriarch, noch ſeine Gehülfen es fehlen ließen. Das griechiſche Volk kannte bald nur mehr Eine Häreſie, das Papſtthum. Dazu kam der unbändige Nationalbettelſtolz, in deſſen Lichte ihm alles Griechiſche orthodox erſchien. Ein calviniſcher Prediger auf einer griechiſchen Kanzel ſchien ihnen eben ein Grieche zu ſein, oder gar ein Abendländer, der zu ihnen übergegangen, und das ſchmeichelte ihnen; denn daß die Occidentalen zu ihnen ſich bekehren müßten, das war und iſt allgemein

griechiſche Anſicht. Die Calviniſten behandelten auch die Griechen ganz anders, als die Lateiner etwa zur Zeit der Kreuzzüge und auch noch zur Zeit des Cyrillus; ſie verſtanden die griechiſche Sprache und ehrten griechiſche Sitte, was bei den Andern häufig nicht der Fall war. Die Griechen aber kannten nur den Gegenſatz: griechiſch und lateiniſch, oder orthodox und häretiſch. Was in griechiſcher Sprache geſchrieben oder geſprochen wurde, an deſſen Orthodoxie zweifelten ſie nicht leicht; alles Lateiniſche galt für häretiſch oder papiſtiſch und von vorneherein anrüchig. Hätte Cyrill nicht ſchon durch den Titel ſeiner Confeſſio die Aufmerkſamkeit auf ſich gelenkt und wären die Griechen nicht deßhalb von den Lateinern der Häreſie beſchuldigt worden, ſo wäre dieſelbe ſicher ebenſo, wie die erwähnte Bibel, ungeſchoren geblieben und in Vergeſſenheit gerathen. Die Synoden gingen trotzdem nur von Einzelnen aus und waren, mit Ausnahme der erſten, die von der perſönlichen Feindſchaft ſeines Nachfolgers, welcher dadurch in den Augen des Clerus und Volkes ſich ſelbſt für ſein Auftreten rechtfertigen wollte, berufen war, nur von Außen veranlaßt, die zweite von der Moldau und Rußland, die dritte von Frankreich, wo die Hugenotten auf Grund dieſer Confeſſio öffentlich ihrer griechiſchen Mitbrüder ſich rühmten. Keine dieſer Synoden war durch die allgemeine Stimmung hervorgerufen, der größte Theil des Clerus und Volkes kümmerte ſich vor wie nach Cyrills Verdammung nicht um ſein Bekenntniß; es herſchte ja kein reges wiſſenſchaftliches und religiöſes Leben, keine Wachſamkeit über das herrſchende Dogma, nur der Vorwurf der Häreſie von Seite der Lateiner wirkte ſtoßweiſe auf ihre empfindliche Seite. Zu allem dem kam noch die ſchaudervolle Gewiſſenloſigkeit Cyrills, nämlich der vollkommene Widerſpruch ſeiner Confeſſio mit ſeinen Predigten einerſeits und ſeinen Handlungen andererſeits. Er ſprach von dem Ausgang des heiligen Geiſtes vom Vater allein, von dem Anſehen der Tradition, von dem Vorherwiſſen des Böſen als Urſache der Reprobation, von der Fürſprache Mariens und der Heiligen, von dem Dienſte der Engel, von der unbedingten Nothwendigkeit der Taufe, er gebrauchte ſogar das Wort μετουσίωσις, verdammte geradezu die Bilderſtürmer, berief

sich auf die deuterocanonischen Bücher, feierte das Meßopfer, spendete das Abendmahl und alle anderen Sacramente, ordinirte Bischöfe und Priester und setzte sie ein und ab. Fragen wir, was mußten die Calvinisten selbst denken, wenn sie von dem Patriarchen dieses sahen und hörten, mußten sie nicht an seiner Aufrichtigkeit zweifeln? Keineswegs, dieß Alles galt ihnen als Accomodation, die wir hier bereits in einer viel größeren Ausdehnung angewendet und geübt sehen, als später Semler und die Protestanten ihr gegeben haben. Mit diesem Talisman lösen sich freilich alle Widersprüche in dem Leben und den Schriften Cyrills, ja er erscheint sogar im Glorienglanze des heiligen Paulus, der es von sich selbst rühmt, daß er Allen Alles geworden sei.

Der Cyrill Haga's, Roe's, Leger's, Diodati's, Utenbogaert's und Le Leu's bildet mit dem Cyrill der Griechen nicht einen Kentauros, sondern eher einen Herakles.

Die Synode von Jerusalem kennzeichnet sich schon in ihrem ersten Worte und in ihrer Vorbemerkung als eine vom Geiste des Hochmuthes und der höchsten Leidenschaft geleitete Versammlung. Sie gibt nämlich ihren Beschlüssen die Aufschrift: Schild der Orthodoxie, oder Vertheidigung und Beweisführung gegen die Calvinisten, welche die orientalische Kirche als ihrer Häresie ergeben verläumden. Der Titel ist gerichtet an alle allwärts auf dem Lande und Meere lebenden orthodoxen Bischöfe, Brüder und Mitgeistlichen, und überhaupt an alle frommen und orthodoxen Christen, ihre lieben Kinder, und um so auffallender, da außer dem Patriarchen Dositheus von Jerusalem gar kein Patriarch dabei war und etwas davon wußte, weil die Synode gar nicht besonders berufen war, sondern nur ganz unerwartet und zufällig sich constituirte. Sie bestand aus 69 Mitgliedern, darunter sieben Metropoliten und Bischöfe, sämmtlich aus dem Patriarchat Jerusalem, welchem auch alle übrigen Mitglieder bis auf zwei russische Mönche angehörten.

Nachdem sie im Eingange die ganze heilige Schrift geplündert haben, um den Beweis zu führen, daß es eine Zeit zu reden und zu schweigen gebe, und zur Einsicht gekommen sind, daß letztere da vorhanden sei, wo Niemand zum Reden Anlaß gibt, erstere

hingegen da, wo irgend eine Nothwendigkeit zum Sprechen drängt, die sie stets sogleich freudig zu ergreifen bereit seien, erklären sie weiter: Wenn wir aber von Häretikern und Menschen, die auf Anderer Unkosten sich Ruhm zu verschaffen streben, der Gottlosigkeit oder einer andern Häresie angeschuldigt werden, dann erheben wir uns mit dem Zorn und Feuereifer des Elias und stimmen ein in den Schmerzensschrei des Jeremias: Mein Leib thut mir wehe, die Sinne meines Herzens sind aufgeregt in mir, nicht schweigen darf ich, denn Trompetenschall und Kriegsgeschrei hört meine Seele (Jerem. 4, 19). Ja lauter als Trompetenschall und fürchterlicher als Kriegsgeschrei ertönt von Frankreich zu uns die unerhörte Kunde, daß die Calviniſten, an ihrer Spitze Claud, mit Wort und Schrift uns ihrer Häresie beschuldigen. Diese Nachricht hatte der am 22. October 1670 in Constantinopel angelangte französische Botschafter Olivier Nointel dem Dositheus mitgetheilt und ihn über die Wahrheit derselben befragt. Dositheus benützte nun, wie die Synode selbst weiter erzählt, die Gelegenheit der Einweihung des über dem Geburtsorte Christi erbauten und restaurirten Tempels zu Bethlehem, um mit dem sehr zahlreich anwesenden Clerus eine Versammlung in Jerusalem zu halten, und obwohl bereits von seinen Vorgängern die Sache erledigt worden sei, dieselbe doch nochmal zu prüfen und die Wahrheit sonnenklar an den Tag zu bringen. Würden die Calviniſten sich nur in der griechischen Lehre unterrichten wollen, so dürften sie sich nicht selbst als Lehrer der Griechen aufwerfen, wie sie erst jüngst versucht hätten, sondern müßten umgekehrt bei den Griechen in die Schule gehen; sie haben aber keinen andern Zweck für ihre Verläumdung, als Anhänger zu gewinnen, um, nachdem sie auch von der lateiniſchen Kirche ausgestoſſen worden seien, nicht ganz außerhalb jeder christlichen Gemeinschaft zu stehen. So wenig aber, fährt die Synode fort, das Licht mit der Finsterniß und Christus mit Belial vereint sein kann, eben so unmöglich ist eine Freundschaft zwischen der stets reinen griechischen Kirche und ihren Gegnern. Sie wissen so gut, wie wir, aus der heiligen Schrift und Tradition, daß Gott gerecht ist, daß er den Menschen Gebote gegeben hat, daß er Rechenschaft fodern werde, daß er weder

der Urheber des Böſen ſei, noch ein Anſehen der Perſon berückſichtige, daß das heidniſche Fatum verwerflich und der Glaube ohne die Werke todt ſei, daß es ſieben Sacramente gebe, daß die Bilder und Heiligen zu verehren, die mündlichen und ſchriftlichen Traditionen anzunehmen und die Kirche unfehlbar ſei. Obwohl ſie aber dieß Alles wiſſen, wollen ſie dennoch den orthodoxen Glauben nicht bekennen, ſondern verharren verſtockt bei ihren Irrthümern.

Nun folgt eine kurze Erzählung der Verſuche der Proteſtanten, die Griechen zu gewinnen. Fünfzig Jahre nach Luther haben Cruſius und andere Lutheraner — denn Luther und Calvin ſind Brüder, wenn ſie auch in einigen Punkten von einander abzuweichen ſcheinen — an den damaligen Patriarchen von Conſtantinopel ihr Glaubensbekenntniß geſchickt, um, wie ſie ſagten, zu erfahren, ob ſie mit der orientaliſchen Kirche übereinſtimmten. Der Patriarch aber widerlegte dasſelbe in drei Antwortſchreiben und ſetzte ihnen die wahre griechiſche Lehre auseinander, wie es in den zu Wittenberg 1584 gedruckten Acten zu leſen iſt. Schon vor Jeremias aber hat der griechiſche Presbyter Joh. Nathanael in einer Abhandlung über die Liturgie, und nach Jeremias der Erzbiſchof Gabriel Servius Moreanus in einem Buche über die ſieben Sacramente die griechiſche Lehre dargeſtellt. Noch viele Andere haben das Gleiche gethan, und erſt vor ſechs oder ſieben Jahren iſt die Confessio orthodoxa des Petrus Mogilas auf Befehl des Panagiotes im Drucke erſchienen. Nicht auf Unkenntniß unſers Glaubens, heißt es weiter, ſondern lediglich auf Unverſchämtheit und Verführungsluſt beruhen die Erdichtungen unſerer Feinde. Nachdem alſo jener erſte Verſuch geſcheitert war, erſannen ſie ein anderes elendes und ganz werthloſes Mittel. Um nämlich die Schande ihres mißlungenen Unternehmens vor dem ganzen chriſtlichen Europa zu verdecken und vor den Orientalen dafür als ſchändliche Lügner ſich bloßzuſtellen, behaupteten ſie, daß Cyrillus Lucaris, ein Cretenſer, der vor vierzig Jahren den Patriarchenſtuhl von Conſtantinopel innegehabt hatte, eine aus achtzehn Kapiteln und vier Fragen beſtehende Confeſſio im Namen der orientaliſchen Kirche herausgegeben und erklärt habe, daß die

orientalische Kirche mit derselben übereinstimme. Aber auch diese falsche Behauptung ist leicht zu widerlegen.[1])

Die ganze Beweisführung theilt nun die Synode in sechs Kapitel:

I. Die orientalische Kirche hat den Cyrillus niemals als solchen kennen gelernt, als welchen die Gegner ihn darstellen, noch auch jemals diese Confessio als sein Werk betrachtet.

II. Angenommen, sie wäre von ihm, so hätte er sie doch ganz geheim ohne Wissen eines Griechen herausgegeben.

III. Das Bekenntniß Cyrills ist nicht das orientalische.

IV. Eines von Beiden: entweder ist es unmöglich, daß die Orientalen diese Confessio kennen, oder daß sie Christen seien, d. h. wenn man zugibt, daß die Griechen Christen sind, so muß man auch glauben, daß sie jene Confessio nicht kennen!

V. Cyrill hat oft mit eidlicher Bekräftigung das Gegentheil von jenen Kapiteln behauptet und in der Kirche gepredigt, und wurde nur deßhalb, weil er nicht gegen dieselben schrieb, von zwei Synoden mit dem Banne belegt.

VI. Prüfung und Widerlegung dieser Confessio.

1. Nur ein Verläumder kann behaupten, daß Cyrillus in der orientalischen Kirche je als Calvinist erkannt worden sei. Weder als Patriarch in Alexandrien noch in Constantinopel hat er in einer Synode, oder in einer Kirche, oder in dem Hause eines Orthodoxen mit einem Worte öffentlich oder vor Einzelnen etwas dergleichen gesprochen, was die Gegner ihn lehren lassen. Bei den Zeitgenossen Cyrills, deren noch mehr als tausend am Leben sind, mögen die Häretiker sich darüber erkundigen. Keine zweifellos ächte Schrift Cyrills ist zum Beweise dieser Behauptung der Calvinisten vorhanden. Nicht bloß unzählige Menschen bezeugen die unzweideutige Frömmigkeit Cyrills, sondern es verbürgen dieß auch die von Cyrill an jedem Sonn- und Festtage in Constantinopel gehaltenen Homilien, die in einem von ihm selbst eigenhändig geschriebenen, sehr ausführlichen Buche noch

[1]) Kimmel I. 338: *ἀλλ' εὐχείρωτον καὶ τοῦτὶ τὸ μέγιστον τούτων ματαιολόγημα καὶ παντάπασιν ἀδύνατον.*

vorhanden ſind und eine jenen unächten Kapiteln ganz entgegengeſetzte Lehre aufweiſen. Nun folgt unter dem Titel: „Ausgewählte Sätze aus den Homilien, welche Cyrillus zu Conſtantinopel in Gegenwart des Clerus und Volkes ſelbſt mit eigenem Munde gehalten hat," eine Reihe von Excerpten gegen Kapitel 1, 2, 3, 6, 8, 10, 14, 16, 17, Frage 3, 4. Zur Widerlegung der Aechtheit des erſten Kapitels wird aus zwei Homilien bewieſen, daß Cyrill den Ausgang des heiligen Geiſtes vom Vater allein geprediget habe. Die gegen das zweite Kapitel aus fünf Homilien beigebrachten Stellen enthalten alle nichts, was einen beſtimmten Widerſpruch erkennen ließe. Wie alle dieſe Auszüge zeigen, war Cyrill auf der Kanzel ebenſo, wie in ſeinen Briefen, ein Phraſendrechsler. In den fünf gegen das dritte Kapitel angeführten Homilien wird die Auserwählung von dem Vorherwiſſen Gottes abhängig gemacht und ausdrücklich behauptet, daß auch die Böſen zur Seligkeit berufen ſeien und nur dieſem Rufe nicht Folge leiſten (*ἀλλὰ καταφρονοῦσιν τὴν τοιαύτην κλῆσιν*), ſowie daß Gott das Verderben keines ſeiner Geſchöpfe wolle.[1]) In den fünf gegen das ſechſte und achte Kapitel über die Verehrung der Heiligen beigezogenen Sätzen heißt es in der Homilie über den Schlaf Mariens: Ihr wißt ja, daß Derjenige, der der Sultanin gefällt, in den Palaſt Zutritt hat und erhält, was er will. Auch wir haben eine Mittlerin, durch welche wir erhalten, was wir wollen, die allerheiligſte Helferin und Fürſprecherin bei dem Könige, bei welchem ſie ſich für uns verwendet.[2]) Ebenſo heißt es in der Predigt auf das Feſt Theophanie: Wie die Israeliten nur durch Moſes mit Gott ſprechen durften, ſo können auch wir nur durch Boten unſere Bitten und Gebete vortragen.[3]) Die gegen das zehnte Kapitel angeführte

---

[1]) Kimmel I. p. 350: *ποιητὴς γὰρ καὶ πλάστης ἐστί, μὴ γένοιτο δὲ τοῦ ἰδίου πλάσματος τὴν ἀπολείαν βούλεται.*

[2]) p. 357: *ὅτι θέλομεν κάμνομεν καὶ ἡμεῖς ἔχοντες μεσίτρειαν τὴν παναγίαν βοηθὸν καὶ παράκλησιν παρὰ τῷ βασιλεῖ ἥτις πρὸς αὐτὸν ὑπὲρ ἡμῶν πρεσβεύει.*

[3]) p. 359: *οὕτως ἡμεῖς οὐ δυνάμεθα εἰ μὴ δι' ἀγγέλων καὶ ἐν ταῖς δεήσεσι καὶ προσευχαῖς.*

Homilie zu Gunsten der Hierarchie beweist nichts. In der gegen das vierzehnte Kapitel angegebenen Predigt wird der freie Wille des Menschen auch nach der Erbsünde ganz deutlich anerkannt [1]), ebenso im sechszehnten Kapitel die Nothwendigkeit der guten Werke hervorgehoben, aber freilich nur mit Berufung auf das Gleichniß von dem unfruchtbaren Feigenbaume (Matth. 3, 10). Im sechszehnten Kapitel wird zwar die Taufe als absolut nothwendig erklärt, aber zugleich als *σημεῖον καὶ σφραγὶς τοῦ χριστοῦ* bezeichnet. Im siebenzehnten Kapitel heißt es über das Schiffleiu auf dem Meere: Was siehst du, wenn du communicirst? Brod und Wein? unterscheidest du denn nicht? ein Scheinbild siehst du, wenn du es nur sinnlich anschauest; erst wenn du die inneren Augen geöffnet und den Herrn gesehen, hast du das Fleisch des Herrn erkannt. [2]) Dann in der Predigt über die Brodvermehrung: Dreimal brach der Herr das Brod, das erstemal bei dem mystischen Mahle (Luc. 22, 19), wo er uns ermahnte, die unendliche Macht der Gottheit in der Wesensverwandlung des Brodes zu empfangen. [3]) Aus der Homilie auf den ersten Fastensonntag über die Bilder: Alle Verehrung, die wir den Bildern Christi und der Heiligen erweisen, beziehen wir auf die Urbilder. Sage mir: liebst du Christum, die heiligste Jungfrau und die andern Heiligen? Ja: verehre sie also. Du sagst: Ich sehe und kenne sie nicht, wie soll ich sie verehren? Darauf antwortet dir die Kirche: Ehre ihre Bilder und die ganze Verehrung wird auf jene sich beziehen; sie nehmen diese Ehrenbezeugung also an, als wenn sie ihrer eigenen Person erwiesen worden wäre. Mit Recht verdammt daher die Kirche die unglückseligen und verruchten Bilderstürmer, welche in den Bildern Gott und die Heiligen selbst ver-

---

[1]) p. 361: *ὁ ἄνθρωπος ἔχει ἐξουσίαν νὰ νικήσῃ τὴν σάρκα, νὰ ἁμαρτήσῃ καὶ νὰ κάμῃ τὸ καλόν.*

[2]) p. 370: *ὅταν μεταλαμβάνεις τί ὁρᾷς; ἄρτον καὶ οἶνον; οὐ διακρίνεις; φάντασμα ὁρᾷς, ἂν θεωρῇς ὡς τόσον· ἂν ἀνοίξῃς τοὺς ἐσωτερικοὺς ὀφθαλμοὺς καὶ ἴδῃς τὸν κύριον, ἐκεῖ τὴν σάρκα τοῦ κυρίου ἐγνώρισας.*

[3]) l. c.: *ὅπῃ ἡμᾶς ἔπεισε καταλαβεῖν τὴν ἄπειρον δύναμιν τῆς θεότητος ἐν τῇ μετουσιώσει τοῦ ἄρτου.*

achten. Wehe euch, Ikonomachen, die ihr das Bild Christi, der heiligen Jungfrau und der übrigen Heiligen verachten wollet! Alle Häretiker, Arius, Macedonius, Paulus Samosata, Eutyches, Sergius, Dioscur, und ebenso die Ikonoclasten sind gleich verfaulten Schläuchen zerrissen und elend gestorben.[1]) In einer andern Homilie beruft er sich endlich auf das Buch Tobias und anderswo citirt er Sapientia.[2]) Hiemit ist der Beweis des ersten Punktes vollendet.

2. Wäre diese Confessio von Cyrill veröffentlicht worden, so hätte sie erstens von den Bischöfen und Geistlichen, die als sein Cardinalscollegium ihn umgaben, unterschrieben werden müssen; aber nicht ein Einziger von ihnen Allen kannte auch nur dieselbe. Zweitens hätte sie in den Codex der Großkirche eingetragen und abermals von der Synode unterschrieben werden müssen, wie jede Verordnung des Patriarchen, die den Glauben oder eine andere wichtige Kirchenangelegenheit betrifft. Weit entfernt aber, daß dieß geschehen wäre, wissen bei weitem die meisten Gläubigen gar nichts von diesem Bekenntnisse. Drittens hätte dieses von einem Cleriker in den Codex eingetragen und unterschrieben werden müssen, wie auch die Verhandlungen des Jeremias mit den Lutheranern, obwohl es nur Privatunterhandlungen waren, von Theodosius Zygomalas eingetragen wurden. Auch dieses ist nicht geschehen.

3. Wäre diese Confessio auch wirklich von Cyrill und hätte er also im Herzen anders geglaubt, als er mit dem Munde gepredigt, so wäre dieß kein Beweis für die Häresie der vom heiligen Geiste geleiteten orientalischen Kirche, sondern nur für die Charakterlosigkeit des Cyrillus selbst. Auf keinen Fall kann diese Confessio als die eines Patriarchen als solchen gelten, da ihr alle erfoderlichen Eigenschaften eines Patriarchalschreibens mangeln, sondern allenfalls als das Machwerk eines gewissen Ränke-

---

[1]) p. 371 f.: Merkwürdig ist, daß alle diese Stellen gegen die zweite Frage angeführt werden, da doch Cyrill in dieser kein Wort von den Bildern sagt, sondern erst in der vierten Frage davon handelt.

[2]) Die Synode citirt σημειώσεις θεολογικαί p. 387.

schmiedes Cyrill, der tückische Possen treibt.[1]) Wir sehen hier die Griechen das Theologumenon von der persönlichen Unfehlbarkeit des Papstes geradezu auf ihren Patriarchen anwenden und an demselben den Theologen von dem Kirchenoberhaupte unterscheiden. Wäre diese Confessio, heißt es weiter, die der orientalischen Kirche, so müßte sie außer der Bestätigung des geistlichen Rathscollegiums die Unterschriften der übrigen Patriarchen und die allgemeine Zustimmung (σύμπνοια) aller Cleriker und der durch Frömmigkeit und Wissenschaft hervorragenden Laien haben. Das Bekenntniß Cyrills verhält sich also zur griechischen Lehre wie das Schwarze zum Weißen, die Finsterniß zum Lichte.

4. Hätten die Orientalen diese Confessio angenommen und also den christlichen Glauben verläugnet, so würden sie dieselbe mit den erwähnten drei Eigenschaften versehen haben, ebenso hätten sie die Hierarchie aufgeben, die sieben Sacramente, die Bilder und Gebete für die Verstorbenen verwerfen müssen, was Alles nicht geschehen ist. Und daß man nicht sage, sie hätten nur in Mund und äußerer That, nicht aber im Herzen den entgegengesetzten Glauben, so erinnere man sich, daß die griechische Kirche jährlich zweimal sowohl die Bilderstürmer, als auch Diejenigen, welche die wirkliche Gegenwart Christi in der Eucharistie läugnen, verdamme. Zur Annahme des Calvinismus hätte die Griechen entweder die Gottes- oder Menschenfurcht bestimmt; in beiden Fällen aber hätten sie nothwendig den Glauben des Herzens äußerlich kundgegeben. Denn wollten sie die Heuchelei der Juden in Spanien nachahmen, so hätten sie längst, obwohl im Herzen christlich, nach Außen den Islam bekannt, um von der türkischen Tyrannei befreit zu werden. Wollte man aber behaupten, daß die Griechen vor der türkischen Regierung das Bekenntniß des Calvinismus nicht wagen, so fragen wir, ob etwa unsere Brüder in Asien, Rußland, Polen, Italien, Ungarn demselben mehr ergeben sind? Die Geschichte der griechischen Kirche unter den

---

[1]) p. 380: *τὴν ὁμολογίαν Κυρίλλου ἀδύνατον εἶναι Κων. πατρ. ὁμολογίαν.. ἀλλὰ τυχὸν Κυρίλλου τινὸς δολίου ἐν παραβύστῳ φλυαρήσαντος.*

römiſchen Kaiſern von 600 bis 1430 bezeugt die Standhaftigkeit der Orientalen in ihrem Glauben; denn nicht bloß jeder Tag und jede Stunde, ſondern jeder Augenblick hat glorwürdige griechiſche Martyrer aufzuweiſen.

5. Den ſtärkſten Beweis für die griechiſche Orthodoxie liefert die Verdammung der Confeſſio Cyrills durch die vorausgegangenen Synoden. Iſt gleich Cyrillus von der Autorſchaft derſelben freizuſprechen und hat er auch ſelbſt mit einem Eidſchwur erklärt, nicht deren Verfaſſer zu ſein, noch den in ihr enthaltenen Glauben zu vertreten, ja nicht die geringſte Kenntniß von derſelben zu beſitzen [1]), ſo iſt er durchaus nicht unſchuldig; denn wenn er es für ſchimpflich hielt, für Chriſtus zu arbeiten, ſo hätte er doch etwas Weniges gegen die Feinde ſchreiben ſollen. [2]) Dieſe mögen alſo wohl zuſehen, mit welchem Rechte ſie ſich des Cyrill als eines Heiligen rühmen. Nicht, wie ſie behaupten, ungerechter Weiſe, nicht für den Namen Chriſti iſt er hingerichtet worden, ſondern ſeine unmäßige Herrſchſucht, welche Baſilius die Krankheit des Teufels nennt, hat ihm, als er ſich nach der erſten, rechtmäßig ſcheinenden Uebernahme des Patriarchates dreimal unrechtmäßig durch die unermüdlichen Ränke der Häretiker und beſonders ſeines Bundesgenoſſen, des holländiſchen Geſandten, deſſen Freundſchaft ihn auch am meiſten bei der Kirche in Verdacht brachte, wieder in deſſen Beſitz eingedrängt und ſelbes mit zahlloſen Abſetzungen und Bedrückungen der Geiſtlichen verwaltet hatte, dieſen ſchimpflichen Tod bereitet. Weil er die Kirche Chriſti alſo behandelte, ſo halten wir ihn, wenn er auch fromm geweſen, für einen ſo großen Sünder, der für die der Kirche ungeſcheut zugefügten Uebel bei Gott einſt geſtraft werden ſoll. Jetzt aber gilt er uns als Vater der Gottloſigkeit, und nicht, wie die Gegner ſteif darauf beſtehen, für einen Heiligen,

[1]) Kimmel I. p. 395: *Κύριλλον ἀποφαινόμενον μεθ' ὅρκου, μὴ εἶναι ἐκεῖνον τὸν τῶν κεφαλαίων πατέρα, μήτε μὴν τὴν ἐν τοῖς κεφαλαίοις πίστιν πρεσβεύειν . . . μηδεμίαν ὅλως ἔχειν εἴδησιν τῶν κεφαλαίων.*

[2]) p. 396: *καὶ εἴ που αὐτῷ Κυρίλλῳ δυσειδὲς ἦν τὸ κοπιάσαι ὑπὲρ χριστοῦ, ἀλλὰ κἂν ἐν ὀλιγίστοις συγγράψαι κατὰ τῶν ἐχθρῶν ἐχρῆν.*

ſondern für einen Unglücklichen, der an Chriſtus durchaus keinen Antheil hat. — Es iſt ganz überflüſſig, auf den ſchreienden Widerſpruch aufmerkſam zu machen, deſſen ſich die Synode in ihrem Urtheile über Cyrill ſchuldig macht. Während ſie ihn vorher als ganz heiligmäßig und auch von dem leiſeſten Verdachte der Häreſie frei hinſtellte, ſchildert ſie ihn hier als ein wahres Ungeheuer und bekennt offen nicht nur, daß ſein Verkehr beſonders mit Haga ihn der Häreſie verdächtigt, ſondern auch, daß die Calviniſten ſich als ſeine treueſten Beſchützer bewieſen und er ſelbſt haufenweiſe Geiſtliche abgeſetzt und mißhandelt habe. Es iſt übrigens nicht der mindeſte Zweifel, daß Doſitheus die ganze Synode ſchon in der Taſche zum Kirchweihfeſte mitgebracht und nur behufs der Unterſchriften ſeinem Clerus zu Jeruſalem vorgeleſen habe.

6. Gleich am Anfange dieſes Kapitels wird faſt in Einem Satze behauptet, daß Cyrill nie ein Eingeweihter der Calviniſten geweſen ſei, wohl aber in jenen gottesläſterlichen Kapiteln ſeine Zunge gegen Gott geſpitzt habe.[1]) Gegen dieſe Confeſſio ſtellt nun die Synode ein ziemlich ausführliches Glaubensbekenntniß der griechiſchen Kirche in eben ſo vielen Kapiteln und Fragen auf und bedient ſich dabei, ſoweit es möglich iſt, ganz der Ausdrücke Cyrills, um durch die Veränderungen, Zuſätze und Weglaſſungen, die ihr nöthig ſchienen, praktiſch dieſelbe zu widerlegen. Das erſte Kapitel vertheidigt den Ausgang des heiligen Geiſtes vom Vater allein; das zweite eifert gegen die willkürliche Erklärung der heiligen Schrift durch die Häretiker und erkennt der Kirche gleiches Anſehen mit jener zu, da beide den heiligen Geiſt zum Urheber haben, ſo daß es gleich gilt, von der heiligen Schrift oder von der katholiſchen Kirche unterrichtet zu werden. Das dritte Kapitel macht die Prädeſtination und Reprobation von der Vorausſicht abhängig, daß die Auserwählten mit der Gnade mitwirken werden, die Andern nicht, und ſchließt mit einer heftigen Zurückweiſung der entgegengeſetzten Blasphemie. Das vierte Kapitel hebt unter den unſichtbaren Weſen auch die Menſchenſeelen

[1]) p. 423: *οὐ συμμύστην αὐτῶν γεγονέναι οἶδεν ἡ ἀνατ. ἐκκλ. ... ἐν κεφαλαίοις βλασφήμοις ἠκόνισε γλῶτταν κατὰ θεοῦ.*

und Teufel hervor und ſchützt Gott gegen den Vorwurf, Urheber des Böſen zu ſein. Das fünfte Kapitel enthält keinen Gegenſatz; das ſechſte verwahrt ſich, daß die actuellen Sünden, Gotteslästerung, Mord, Unzucht, Ehebruch u. ſ. f., von denen Maria, die Patriarchen und Propheten frei geweſen, als Folgen der Erbſünde aufgeſtellt werden. Das ſiebente findet nichts Anſtöſſiges; das achte vertheidigt die Fürſprache der Heiligen und die Gebete der Chriſten auf Erden für einander. Das neunte definirt den rechtfertigenden Glauben als richtiges Denken über Gott und Göttliches und als wirkſam durch die Liebe; das zehnte erklärt alle, auch die bereits geſtorbenen Gläubigen als Glieder der Kirche, verwirft die Unterſcheidung einer ſichtbaren und unſichtbaren Kirche und beweiſt aus der Tradition den Vorrang des Biſchofes vor dem einfachen Prieſter. Das eilfte Kapitel verwirft die Lehre, daß die Sünder keine Mitglieder der Kirche ſeien, das zwölfte die Privatinſpiration der Gläubigen und vertheidigt die Unfehlbarkeit der Kirche; das dreizehnte bezeichnet die Imputationslehre als widerſinnig, da auf ſolche Weiſe Niemand, der nur die Hand rühren will, verloren gehen könnte, und vertheidigt die Nothwendigkeit der guten Werke zur Erlangung des Heiles, nicht bloß als Bürgſchaft des Berufes. Das vierzehnte Kapitel behauptet, daß weder die Freiheit des Willens noch eine andere Natureigenſchaft des Menſchen durch die Erbſünde verloren gegangen, daß auch vor der Wiedergeburt natürlich gute Werke möglich ſeien, daß aber erſt die Wiedergebornen verdienſtliche Werke[1]) verrichten können. Das fünfzehnte vertheidigt die Siebenzahl der Sacramente, deren Einſetzung angegeben wird, und verwirft die Behauptung, daß der Mangel des Glaubens die Integrität derſelben beeinträchtige. Das ſechszehnte Kapitel vertheidigt die Nothwendigkeit der Kindertaufe, welche Calvin ſelbſt in Schutz nimmt[2]), gibt die Materie, den Miniſter und die Wirkungen derſelben an und beſtimmt für die nach der Taufe begangenen Sünden das Sacrament der Buſſe. Das ſiebenzehnte

[1]) p. 447: πνευματικὸν καλόν opp. ἠθικὸν καλόν.

[2]) Instit. IV. 16, 1.

vertheidigt die μετουσίωσις, unterſcheidet zwiſchen würdigem und unwürdigem Empfange, lehrt, daß der Leib Chriſti geſehen, berührt, getheilt werde, aber nur in Bezug auf die Accidenzien, daß in jeder Partikel der ganze Chriſtus gegenwärtig, in allen gleichzeitigen Meßopfern nur Ein Chriſtus vorhanden ſei, der aber nicht vom Himmel herabkomme, daß der Euchariſtie die gleiche Anbetung, wie der Trinität, gebühre, daß die Meſſe ein Verſöhnungsopfer für Lebendige und Todte, die Euchariſtie für Kranke aufzubewahren und nur der Prieſter deren Miniſter ſei. Das achtzehnte Kapitel enthält die Eſchatologie und lehrt, daß die Geſtorbenen ſogleich in den Himmel oder in die Hölle kommen, aber erſt nach dem jüngſten Gerichte volle Vergeltung finden, daß aber Diejenigen, welche durch tödtliche Vergehen zu Grunde gerichtet, jedoch nicht in Verzweiflung geſtorben ſind, ſondern im Leben ihren Sinn noch geändert, aber nicht mehr Früchte der Buſſe gebracht haben, zwar in die Hölle kommen und für ihre Sünden Strafe erdulden, indeß ihrer Befreiung gewiß, durch die Fürbitten der Lebenden und beſonders das heilige Meßopfer erlöſt werden. [1]) Die erſte Antwort verneint die Verpflichtung aller Chriſten zum Bibelleſen. Hören ſollen Alle die heilige Schrift, aber leſen nur Diejenigen, welche die Fähigkeit dazu beſitzen; deßhalb ſind einige Bücher, namentlich aus dem Alten Teſtamente, für die allgemeine Lectüre verboten. Die Kirche handelt hier nur wie eine Mutter mit Säuglingen, die keine feſte Speiſe vertragen. Die zweite Antwort widerlegt aus der heiligen Schrift die Lehre von deren allgemeinen Faßlichkeit und bemerkt, daß nicht alle Chriſten Gelehrte ſein können und ſollen. Die dritte nimmt auch die durch Tradition geheiligten Bücher Tobias, Judith, Sapientia, Sirach, die Geſchichte des Drachens und der Suſanna (Daniel C. 13 u. 14) und die zwei Bücher der Maccabäer in den Canon auf. Die vierte Antwort verbreitet ſich ſehr weitläufig über die Berechtigung des relativen Bildercultes und gibt ſich ſogar eitle

[1]) p. 163: Die Synode von Jeruſalem widerſpricht alſo der conf. orth., welche dieſe Seelen nicht in die Hölle kommen und weder durch Feuer noch durch eine andere Strafe büßen läßt, p. 136.

Mühe, zu beweisen, daß die heilige Schrift sich nicht selbst widerspreche, wenn es in ihr heißt: Du sollst dir kein Bild machen, und doch zugleich Cherubimsgestalten anbefohlen werden, da Gott mit dem ersten Gebote nur sagen wollte: Du sollst die Bilder nicht als Götter anbeten. Nun folgt noch eine warme Vertheidigung der Gebete der Mönche und des griechischen Gebetseifers überhaupt, sowie der Fasten und des Gebrauches der sogenannten Sacramentshäuschen, woran Claud Anstoß genommen hatte. Hierauf wird die Literatur angegeben zur Kenntniß des griechischen Glaubens, und mit dem Wunsche geschlossen, es möchten alle abtrünnigen Häretiker mit den Heiden und Zöllnern verdammt werden, die katholische Kirche aber wie bisher von Gott gegen alle Feinde beschützt bleiben.[1])

Die letzte Regung des auf solche Art im Keime ertödteten Uebels zeigt sich noch im Jahre 1691, wo der Patriarch von Constantinopel, Callinicus, es für nöthig fand, seinen Logotheten Joh. Caryophilus, der die Transsubstantiationslehre bestritt, auf einer Synode zu verdammen.[2]) Der Grieche Demetrius Procopius, welcher im Jahre 1720 ein Verzeichniß gelehrter Griechen verfaßte, bemerkt über Cyrill, er wolle ihn mit Stillschweigen übergehen, da viele neuere Schriftsteller theils mit Lob theils mit Tadel dieses Mannes gedacht hätten.[3]) Mit Unrecht zieht Schröckh hieraus den Schluß, daß Procopius selbst ein Freund der Grundsätze Cyrills gewesen sei[4]), da unter jenen Autoren jedenfalls nur die Katholiken und Calvinisten zu verstehen sind und Procopius für den bereits verschollenen Namen Cyrills zu wenig Interesse hatte, um auf eine nähere Prüfung dieser Urtheile sich einzulassen.

Wir schließen unsere Darstellung mit zwei griechischen Zeugnissen über Cyrillus. Ersteres ist ein Brief des Panagiotes, des

[1]) In dem nämlichen Jahre 1672 wurde der Calvinismus auch noch auf einer Synode zu Constantinopel unter dem Patriarchen Dionysius verworfen. (Kimmel II. 222.)

[2]) Die Acten bei Renaudot; opuscula, Paris 1709, p. 189 — 198.

[3]) ap. Fabric. bibl. gr. XI. 522.

[4]) Kirchengeschichte seit der Reformation. IX. 99.

Großdolmetschers an der Pforte an den französischen Gesandten Nointel vom 20. Dezember 1671, worin die griechische Volksstimmung gegen Cyrill und den Calvinismus in würdiger und ernster Weise sich kundgibt. Er lautet: „Mit Bewunderung habe ich aus deinem Briefe den frommen Eifer ersehen, womit du trotz aller Amtsgeschäfte über die Verläumdungen der französischen Häretiker gegen die orientalische Kirche dich empörst. In der That muß man staunen, wie die Calvinisten nach so vielen Erklärungen gegen sie, nach allen durch den Druck verbreiteten Synodalbeschlüssen, nach der Verdammung der Confessio des Cyrillus, nach der gründlichen Widerlegung des gelehrten Meletius Syrigus, endlich nach der erst jüngst erfolgten Verkündigung des von der ganzen orientalischen Kirche einstimmig angenommenen und bestätigten Glaubensbekenntnisses sich nicht schämen, diese Kirche in die Gemeinschaft ihrer verderblichen Häresien zu ziehen. Warum fragen sie, wenn es ihnen um die Kenntniß des griechischen Glaubens zu thun ist, nur das Bekenntniß des Cyrillus um Rath, jenes Cyrillus, der wegen Verdachtes der Häresie von den Griechen viermal vom Patriarchenstuhle vertrieben, dann hingerichtet und zuletzt öffentlich verdammt worden ist? Wenn sie wissen wollen, was die Griechen über die Eucharistie glauben, so mögen sie nur ein wenig in die Horologien der Priester hineinsehen und die Gebete durchlesen, welche jeder Priester vor und nach der heiligen Messe zu verrichten hat; wenn sie unsere Meinung über die Fürbitten der Heiligen erfahren wollen, so sollen sie nur mit Aufmerksamkeit die zwölf Bücher der Monologien lesen, aus denen das sehnliche Verlangen nach der Fürsprache der Heiligen klar hervorgeht; wollen sie die Ansicht der Griechen über die Zahl der Sacramente erforschen, so mögen sie sich nur an die Euchologien wenden; wollen sie sich endlich über die Verehrung der Bilder unterrichten, so dürfen sie nur das Triodion studiren. Alle diese Bücher sind zu Venedig gedruckt um einen geringen Preis zu haben, jede Kirche des Orients besitzt sie, jeder Priester kennt sie; die Griechen bedienen sich ihrer in der Muttersprache, die Bulgaren, Servier, Moldauer, Walachen, Ruthenen und Russen in der slavischen, die Araber in der

arabischen Sprache, kurz jeder orientalische Christ hat sie zur Hand und benützt sie als Gebetbücher. Aus all' dem geht bestimmt und klar hervor, daß der griechische Glaube sich gründet auf die heilige Schrift, die Canonen der Apostel und die Concilien. In diesen Quellen werden die Calvinisten das wahre Bekenntniß der orientalischen Kirche finden, nicht aber in der Confessio des Cyrillus, der wegen seiner verkehrten Lehren von dem Patriarchat verjagt, hingerichtet und verdammt worden ist. Diese erbärmlichen Menschen sollen nicht wähnen, die griechische Kirche entspreche dem chimärischen Bilde, das sie von derselben in ihrem Gehirne sich gestalten, etwa zu vergleichen dem utopischen Weltreiche, von dem die modernen Hebräer sich träumen lassen." [1])

Das andere Zeugniß ist ein Urtheil des Alexander Helladius, der es sich zur Aufgabe stellte, die Griechen von dem Vorwurfe der Unwissenheit zu reinigen, über die Verdienste Cyrills um die Förderung griechischer Bildung und Gesittung. Er sagt: „Cyrill hätte sich zur Hebung griechischer Bildung keines zweckmäßigeren Mittels bedienen können, als wenn er dafür gesorgt hätte, daß an allen Cathedralen und in den Hauptstädten Schulen mit tüchtigen Lehrern zum Unterrichte der Jugend in den alten Classikern und in der reinen altgriechischen Sprache, nicht in einer neugriechischen Bibel errichtet worden wären. Dieß haben die Patriarchen Callinicus und Dositheus sich angelegen sein lassen. Am besten, sage ich, hätte Cyrill gethan, wenn er diese Bibelübersetzung und die Einführung einer Druckerei in Constantinopel hätte bleiben lassen, und um die Kosten, welche dieses gefahrvolle Unternehmen verursachte, in ganz Griechenland Anstalten gegründet hätte, worin die freien Künste, nicht die barbarische corrupte griechische Volkssprache gelehrt worden wären. Gedruckte Bücher hätten die Griechen aus Frankreich, England und Holland in Ueberfluß haben können. Aber Cyrillus kömmt mir vor, wie die kleinen Kinder, die, wenn sie Zucker oder sonst eine Frucht erblicken, begierig darnach begehren, und wenn sie dann gleich darauf wieder ein schönes Pferd sehen, sogleich die Aepfel

[1]) Schelstrate p. 634 f.

aus der Hand werfen und dasselbe zu besteigen wünschen, ohne die Gefahr zu ahnen, der sie sich preisgeben würden. Geradeso machte es dieser Cyrill. Mit höchster Bewunderung erfüllt gegen die abendländischen Gelehrten und in den Druckereien die einzige Ursache ihrer Gelehrsamkeit suchend, wollte sogleich auch er, ohne Berücksichtigung der Zeitumstände, eine solche errichten. Besser, sage ich, hätte er gethan, wenn er zu Constantinopel ein Gymnasium errichtet, und von der Abfassung für Griechen und Türken gehässiger und Unruhe stiftender Bücher sich enthalten hätte. Man behauptet, Cyrill habe durch die Uebersetzung des Neuen Testamentes die Frömmigkeit der Griechen zu fördern gesucht; wir wollen gerade das Gegentheil beweisen.[1]) Maximus Callivolita und Cyrill hätten besser gethan, um die Commentare der heiligen Väter sich umzusehen, als durch ihren Anschluß an die Häretiker bei ihrer Kirche und ihrem Volke sich verdächtig zu machen.[2]) Da sagt mir vielleicht Einer: Du armseliger Grieche, willst du etwa läugnen, daß Cyrillus von deinem Volke excommunicirt und vom Patriarchate verjagt worden ist? Weit entfernt, dieß zu läugnen, gebe ich es vielmehr mit beiden Händen zu; aber diese gelehrten Leute werden auch mir zugeben, daß Cyrill von den Irrthümern Calvins angesteckt gewesen sei, obwohl Th. Smith, um die ganze orientalische Kirche calvinisch zu stempeln, mit Händen und Füssen arbeitet, die Orthodoxie des Cyrillus zu vertheidigen. Wie demnach das Verfahren der Griechen ungerecht genannt werden könne, sehe ich nicht ein; fragen aber möchte ich, ob die Wittenberger Theologen oder die einer andern protestantischen Universität mit einem ihrer Mitglieder, das solcher Apostasie sich schuldig machte, besser umgehen würden? Evidente Beispiele bezeugen das Gegentheil."[3])

---

[1]) Status praesens eccl. gr. p. 140.
[2]) l. c. p. 235.
[3]) l. c. p. 242.

Inhalt.

I.

Kirchliche Lage des Occidents am Ende des 16ten und am Anfange des 17ten Jahrhunderts.

Seite

I. Aeußere Verhältnisse.

Vereinigte Niederlande 2
England 2
Frankreich 3
Schweden. Polen. Oesterreich 4
Preußen. Sachsen 5
Pfalz 6

II. Innere Zustände.

Im Allgemeinen 6
Ursachen der neuen Richtung. Humanismus 7
Zweite, dritte und vierte Ursache 8
Unionsbestrebungen 9
Georg Callixt 10
Franz Junius 11
Pfälzische Theologen 11
David Pareus 12
Duräus 12
Davenant 13
Cassander 14
De Dominis 14
Ein gleichzeitiger Unionsentwurf 15

II.

Kirchliche Lage des Orients am Ende des 16ten und am Anfange des 17ten Jahrhunderts.

Seite

Abfall von der Union 16
Eroberung von Constantinopel. Genadius. Völkerrecht der Türken . . 17
Damaliger politischer Zustand der Türken 18
Mittel zur Ausbreitung ihrer Herrschaft. Verweichlichung der Sultane und Soldaten 19
Wissenschaft der Türken 20
Verhalten gegen die Christen 21
Privilegien des Patriarchen von Constantinopel 22
Simonie der Türken 23
Verhalten gegen das griechische Volk 25
Zustand des griechischen Clerus 26
Armuth desselben 28
Simonie 28
Unwissenheit 29
Schismatischer Fanatismus 30
Sittlicher Zustand des griechischen Volkes 31
Historischer Ursprung dieser Uebel. Geistige Stagnation 32
Frühere Unionsversuche der Protestanten mit den Griechen. Ihr Verhältniß zu dem des Cyrillus 33
Erster Versuch durch Melanchthon 33
Zweiter Versuch durch die Tübinger Theologen 34

III.

Jugendgeschichte des Cyrillus Lucaris.

Geburtsort und Zeit 37
Abstammung und Eltern des Cyrillus 38
Politischer und religiöser Zustand von Creta um diese Zeit . . . 39
Cyrillus kömmt nach Alexandrien zu seinem Vetter, dem Patriarchen Meletius, der ihn zu den Studien nach Italien schickt 40
Charakteristik des Meletius 41
Cyrill in Venedig. Margunius war nicht sein Lehrer daselbst . . . 43
Cyrill kömmt nach Padua. Zustand dieser Akademie 45
Seine Lehrer. Cremoninus 46
Piccolomini 47
Charakteristik des Mitschülers und Freundes von Cyrill, Corydaleus . 48
Cyrill kehrt nach Constantinopel zu dem Exarchen Meletius zurück . . 49
Rückblick auf seine Erziehung und Jugendbildung 50

IV.

Theilnahme Cyrills an der polnischen Union.

Seite

Politischer und religiöser Zustand Polens 50
Ursachen der Union. Zustand der russischen Kirche 51
Errichtung des russischen Patriarchats 52
Die polnische Kirche von Rußland abhängig 53
Unionsconcil zu Brest 54
Bestätigung der Union. Versammlung der Unionsgegner zu Brest. Plan einer Gegenunion. Synode der Griechen und Protestanten zu Vilna . 55
Schreiben der Protestanten an Meletius 56
Antheil Cyrills an diesen Händeln 56
Antwort des Meletius an König Sigismund und Empfehlung des Cyrill . 57
Briefe des Meletius an zwei Protestanten 58
Erklärung Cyrills selbst über sein Verhältniß zu den polnischen Protestanten 59
Katholisches Glaubensbekenntniß Cyrills, in Polen zurückgelassen. Vertheidigung der Aechtheit desselben 60

V.

Cyrillus in Wittenberg und Genf.

Gründe für die Verlegung der Reisen Cyrills in diese Zeit . . . 61
Zustand der Universität Wittenberg 62
Zustand der Stadt und Akademie von Genf 63
Verwerfung der Angaben über andere Reisen Cyrills 64
Früchte dieser Reise 65
Cyrill kehrt über Creta nach Constantinopel zurück 65
Er wird als Exarch nach Litthauen gesandt. Heimkehr nach Alexandrien. Zusammenkunft mit dem Reformirten Marcus Fux 66
Cyrill wird zum Patriarchen von Alexandrien geweiht 67

VI.

Cyrillus als Patriarch von Alexandrien.

Reise nach Jerusalem. Erstes Zeugniß seiner Neigung für den Calvinismus 68
Cyrill als Verweser des Patriarchats von Constantinopel 69
Allgemeine Bemerkung über die Briefe Cyrills 69
Erster Brief an Utenbogaert 70
Reflexion über denselben 71
Cyrill aus Constantinopel vertrieben, flüchtet sich in die Walachei. Zweiter Brief an Utenbogaert 75
Reflexion über denselben 76

Seite
Abschiedsrede Cyrills in Tergowist 88
Anathemen gegen Lateiner und Häretiker 89
Schreiben an den Fürsten der Walachei 90
Erster Brief an Abbot. Metrophanes nach Oxford geschickt . . . 91
Antwort des Erzbischofs Abbot 92
Metrophanes kam nur einmal in den Occident 93
Seine akademische Reise. Seine Confessio 94
Widerlegung des Berichtes von Raffard bei Mohnike 97
Schreiben Cyrills an de Dominis. Briefwechsel mit dem Niederländer le Leu de Wilhem 99
Urtheil Rivet's über die Bedeutung dieses Briefwechsels 99
Vierzehn Briefe Cyrills an Wilhem 100
Reflexion über dieselben 109

VII.

Cyrillus wird Patriarch von Constantinopel.

Zustände an der Pforte und in der Hauptstadt 110
Verhältniß der europäischen Gesandten zur Pforte und unter sich . . 113
Haß der Protestanten gegen die Jesuiten. Ursachen und Berechtigung desselben 114
Protestantische Missionen jener Zeit 115
Geschichte der Jesuiten in Constantinopel 116
Cyrill gelangt in Folge eines schrecklichen Verbrechens zum Patriarchat . 120

VIII.

Cyrillus als Patriarch von Constantinopel.

Er reizt die Russen und Cosaken gegen die Katholiken in Polen auf . 121
Ursachen seiner ersten Verbannung 122
Beleuchtung lügenhafter Angaben 123
Cyrill durch Gregor und Antimus ersetzt. Schreiben Urban's VIII. . 124
Er wird befreit und entfernt den Antimus 125
Päpstliche Gesandte. Schreiben des Cardinals Brandini an Cyrill . . 126
Aeußerung Cyrills hierüber vor dem englischen Gesandten . . . 127
Neue Absetzungsversuche vereitelt 127
Bericht der Calvinisten über Einführung einer Druckerei in Constantinopel 127
Beleuchtung dieses Berichtes 136
Geschenke Cyrills an den Erzbischof Laud und Carl I. von England . 139
Briefe an Abbot und den Niederländer Festus Homius 140
Mitarbeiter Cyrills für die Reformation. Ankunft Leger's . . . 143
Leger's und Haga's Schreiben an den Patriarchen von Alexandrien . . 144

Seite
Antwort des letzteren 144
Reflexion über dieselbe. Genesis der Confessio Cyrills 147
Sensation bei ihrem ersten Erscheinen 150
Brief Cyrills an den Genfer Theologen Diodati 151
Schreiben Haga's an den englischen Gesandten Roe 155
Brief Gustav Adolph's an Cyrillus 160
Antwort des Cyrillus 161
Zweite und dritte Absetzung. Zweite Verbannung Cyrills . . . 162
Dritte Verbannung. Charakteristik seines Gegners 163
Briefwechsel in der zweiten und dritten Verbannung. Vier Briefe an Leger 164
Schreiben des niederländischen Gesandten Haga an Diodati . . . 166
Fünfter und sechster Brief an Leger 167
Schreiben Cyrills an Haga 168
Brief aus Constantinopel an den schwedischen Kanzler Oxenstierna . . 169
Zweiter Brief an Haga. Siebenter an Leger 170
Schreiben an die Akademie, den Senat und die Pastoren von Genf . . 171
Achter und neunter Brief an Leger 173
Dritter Brief an Haga 174
Berichte der Calvinisten über den Tod Cyrills 175
Prüfung dieser Erzählungen 176
Einzelne Umstände der Hinrichtung Cyrills 179

IX.

Glaubensbekenntniß des Cyrillus Lucaris.

Erscheinen der zweiten Ausgabe desselben 180
Mittel zu seiner Vergleichung mit der griechischen Lehre 181
Uebersetzung desselben 181
Kritik im Allgemeinen. Verkehrte Ordnung der Kapitel 190
Vergleichung mit dem franz. reformirten Bekenntnisse. Angabe der natürlichen Ordnung 191
Mehrfacher Widerspruch mit der calvinischen Lehre 192
Allgemeines Kennzeichen des calvinischen Geistes. Kritik der einzelnen Kapitel und Fragen 193
Nachtrag des Erzbischofs Meletius Smotrisius zur Lehre Cyrills . . 204
Erste neugriechische Uebersetzung des N. Testamentes. Vorrede des Uebersetzers Maximus Calliopolita 205
Vorrede des Patriarchen Cyrillus 206
Beurtheilung der Confessio Cyrills durch die Griechen. Matthäus Caryophilus. Meletius Syrigus. Lebensskizze von diesem . . . 208
Auszug aus seiner Schrift gegen Cyrill 209
Seine Widerlegung der Abendmahlslehre Cyrills insbesondere . . . 210

Seite
Erste Synode gegen Cyrill 215
Anathemen derselben gegen Cyrillus 216
Verdammung der Person des Cyrillus als Häretiker. Ansicht der Synode von Jerusalem über dieses Urtheil 218
Veranlassung zur zweiten Synode zu Constantinopel 222
Erklärungen gegen die Confessio Cyrills 223
Verdammung derselben und ihres Verfassers 226
Ansicht der Synode von Jerusalem über dieses Urtheil 226
Schreiben des Mönches Arsenius an den Patriarchen von Alexandrien . 227
Verdammung des Corydaleus durch eine Synode zu Constantinopel . . 228
Vorbemerkung für die Synode von Jerusalem 229
Stolz der Griechen auf die Reinheit ihrer Kirche. Streben, von dem häretischen Partiarchen sich wegzuläugnen 230
Gründe für dessen Möglichkeit 231
Widerspruch der Predigten und Handlungen Cyrills mit seiner Confessio . 232
Allgemeine Charakteristik dieser Synode 233
Die Confessio Cyrills sei von den Calvinisten erdichtet worden . . 234
Beweisführung in sechs Kapiteln. Erstens: Cyrill als Häretiker und Verfasser dieser Confessio in der griechischen Kirche unbekannt . . 236
Auszüge aus Homilien Cyrills 237
Zweitens: Diese Confessio ist als allgemein griechisches Bekenntniß nicht charakterisirt und veröffentlicht worden 237
Drittens: In keinem Falle ist sie das Werk des Cyrill als Patriarchen, sondern höchstens als Theologen 237
Viertens: Das kirchliche Leben der Griechen widerspricht dieser Confessio . 240
Fünftens: Cyrill hat eidlich die Autorschaft geläugnet und ist schon wegen seiner Nachlässigkeit in deren Widerlegung verdammt worden . . 241
Widerspruch der Synode in ihrem Urtheile 242
Sechstens: Entgegenstellung eines griechischen Bekenntnisses . . . 242
Letzte Spuren des Calvinismus in Griechenland 245
Brief des Panagiotes an den französischen Gesandten Nointel . . . 245
Urtheil des Alexander Helladius über Cyrillus 247

Verlag der J. J. Lentner'schen Buchhandlung.

Athenäum. Philosophische Zeitschrift. Herausgegeben von Dr. J. Frohschammer. 1862. gr. 8. 4 Hefte.
fl. 6. — od. 3 Rthlr 20 Ngr.

Frohschammer, Dr. J., über die Aufgabe der Naturphilosophie und ihr Verhältniß zur Naturwissenschaft. Mit Untersuchungen über Teleologie, Materie und Kraft. gr. 8. 1861.
fl. 1. 48 kr. od. 1 Rthlr. 6 Ngr.

— — **über die Freiheit der Wissenschaft.** gr. 8. 1861.
fl. 1. 18 kr. od. 24 Ngr.

— — **die historisch-politischen Blätter und die Freiheit der** Wissenschaft. gr. 8. 1861. 24 kr. od. $7\frac{1}{2}$ Ngr.

Garben, Fr. v. d., die geistliche Universalmonarchie und die weltliche Herrschaft des Papstes. gr. 8. 1861.
18 kr. od. 6 Ngr.

Grimm, J., die Samariter und ihre Stellung in der Weltgeschichte. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte. gr. 8. 1854.
fl. 1. 12 kr. od. 24 Ngr.

Haneberg, Dr. D., Rede zur Erinnerung an Joseph v. Görres. gr. 8. 1848. 12 kr. od. 4 Ngr.

Kreutz, Johann, das Ideal des christlichen Kirchenbaues. Mit zwei architektonischen Skizzen in Holzschnitt. Lex. 8. 1857.
36 kr. od. 12 Ngr.

Lambruschini, A., über die unbefleckte Empfängniß Mariä. Polemische Dissertation, mit Anmerkungen von Dr. A. Kellner. 8. 1843. 30 kr. od. 10 Ngr.

Permaneder, M., die kirchliche Baulast oder die Verbindlichkeit der baulichen Erhaltung und Wiederherstellung der Cultusgebäude. Aus den Quellen des gemeinen canonischen und bayerischen Partikular-Rechts dargestellt. 2. Aufl. gr. 8. 1856. fl. 1. 24 kr. od. 24 Ngr.

Rietter, Dr. Ant., die Moral des heil. Thomas von Aquin. gr. 8. 1858. fl. 4. 30 kr. od. 2 Rthlr. 21 Ngr.

Schreiber, Dr. F. A. W., Geschichte des bayerischen Herzogs Wilhelm V. des Frommen, nach Quellen und Urkunden dargestellt. Ein Beitrag zur vaterländischen Geschichte. gr. 8. 1860. fl. 2. 24 kr. od. 1 Rthlr. 15 Ngr.

— — **Otto der Erlauchte,** Pfalzgraf bei Rhein und Herzog in Bayern. gr. 8. 1861. fl. 2. 24 kr. od. 1 Rthlr. 15 Ngr.

Wandinger, Corb., Rede des heil. Basilius des Großen an christliche Jünglinge über den rechten Gebrauch der heidnischen Schriften. Recension des Textes, Erklärung und Uebersetzung. gr. 8. 1858. 30 kr. od. 10 Ngr.

Wiedemann, G. Fr., die allgemeine Menschengeschichte für die studirende Jugend. 9 Bde. 8. Aufl. gr. 8. 1842 — 45. fl. 14. — od. 8 Rthlr. 25 Ngr.

Zyprianus, Th. Z., des heiligen, Bischofs zu Karthago und Martyrers, sämmtliche ächte Werke. Uebersetzt von Maurus Feyrabend. 4 Bde. gr. 8. 1818. fl. 4. — od. 2 Rthlr. 20 Ngr.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

MAR 28 1969 ILL

24152 19

CANCELLED

BOOK DUE

NOV 8 4 1982

7519322

Widener Library
3 2044 078 868 809